Zooiasis,

oder

Heilungen der Thiere

nach dem

Gesetze der Natur.

Von

Johann Joseph Wilhelm Lux,

der Philosophie Doctor, Magister A. A. L. L. habilitatus, des Collegii Mariani Senior, praktischem Thierarzte, Mitgliede des Vereins der homöopathischen Aerzte, u. s. w. zu Leipzig.

Zunächst geschrieben für die Stadtthierärzte und die Landpfarrherrn.

Erster Band. Erstes Heft.

Mit 2 Steindrucktafeln.

Leipzig, 1833.
Bey Christian Ernst Kollmann.

„Die Wissenschaft rufet dem Versuche zu, und wenn er antwortet, wohl gut! wo nicht, gehet sie hinweg."

Ali.

Zooiasis,

oder

Heilungen der Thiere

nach dem

Gesetze der Natur.

Von

Johann Joseph Wilhelm Lux,

der Philosophie Doctor, akademischem Privatdozenten, des Collegii Mariani Senior, praktischem Thierarzte, Mitgliede des Vereins der homöopathischen Aerzte, u. s. w. zu Leipzig.

Zunächst geschrieben für die Stadtthierärzte und die Landpfarrherrn.

Erster Band. Zweytes Heft.

Leipzig, 1834.
Bey Christian Ernst Kollmann.

Die Erfahrung redet lauter als die Theorien.

Inhalt.

Die

Lungenfäule der Rinder,

ihre Symptome, Natur und Heilung.

Einleitung.

Die besoldeten Schriftgelehrten in der Thierheilkunst haben uns, die wir die Heilung der Thiere in den Ställen der Städte und Dörfer besorgen, viel erzählt von dem entzündlichen Stadium der Lungenseuche der Rinder (durch die Verhärtung der Lungen irre geleitet), und den ganzen antiphlogistischen Apparat vorgeschrieben. „Da sollen die Ohren und „Hörner bis an die Spitzen brennen, die Augen hervorstehen, „starr blicken, trocken und glänzend, und die weiße Haut im „Auge röthlich, auch Nase, Maul und Zahnfleisch trocken und „hochroth seyn, die Brust beym Anfühlen schmerzen, der „Puls voll und schnell schlagen, die Kranken mit tiefgesenk„tem Kopfe gehen und stehen, u. s. w." Andere, die mehr Erfahrung haben, sind der Meinung, daß diese Entzündung der Lungen unächt oder faulig sey, und daß der entzündliche

Zustand bald in Schwäche übergehe; empfehlen aber doch im ersten Entstehen eines solchen unächten Entzündungsfiebers einen reichlichen Aderlaß von 24 bis 26 Pfund Blut bey einer Kuh, und hierauf Eiterbänder und Incitantia. Ich habe obige Symptome niemals gefunden, ungeachtet ich 40 Jahre lang viele sogenannte lungenfaule Kühe gesehen habe. Gehen sie der Lungenfäule wirklich voran, so findet der Landmann seine Kühe viel munterer, den Ochsen und Stier etwas unbändig und keinen Grund, warum er den Vieharzt herbey rufen sollte; kommt der Landmann mit der Anzeige, „sein Vieh sey aufstützig,“ so finden wir ein ganz anderes Gemählde. Ich kann daher die Lungenseuche der Rinder nicht anders darstellen, als ich sie mit den meisten praktischen Thierärzten gesehen habe.

Aeußere Symptome.

I. Stadium.

Ein beschwerliches kurzes Athemholen und eine Art von Keichen, welches bey der Bewegung zunimmt. Gesunde Rinder athmen im Stande der Ruhe mit keiner auffallenden starken Bewegung der Rippen und Flanken (Weichen, Hypochondern), und eine gesunde, große, ruhig stehende Kuh athmet 16 bis 18 Mal in einer Minute. Eine besondere Aengstlichkeit beym Niederlegen und Beschwerlichkeit im Liegen. Wenn die Kranken auf einer Seite besser liegen, als auf der anderen, so ist nur auf einer Seite Wasser und wenn sie auf keiner liegen können, in beyden. Gesunde Kühe legen sich oft, und wohlbehaglich ruhend, auf die Seite nieder, indem sie zuerst den Vordertheil des Körpers niederlassen; mit der Lungenseuche behaftete Rinder legen sich seltener, oft nur, wenn sie äußerst ermattet sind, und sie lassen sich dann zuerst mit dem Hintertheile des Körpers nieder, ruhen selten auf einer Seite, sondern auf der Unterfläche der Brust

und des Bauches; oft ruhen sie nur ein wenig mit gebognen Knieen und springen dann gleich wieder auf.

Bey den Rindern fühlt man die Bewegungen des Herzens nur im Zustande der Schwäche; bey gesunden, und an Entzündung leidenden, gar nicht. Unfühlbare Schläge des Herzens, welche mit weichen Pulsschlägen, nach einer auch noch so kleinen Bewegung, fühlbar werden, und der Hand das Gefühl von unter derselben rollenden Kügelchen einprägen, wobey man zugleich meistens ein deutliches Rauschen oder Plätschern in der Brusthöhle hört, als wenn eine Hand im Wasser hin und her bewegt würde, zeigen Brustwassersucht (Hydrops pectoris) an.

Der Puls ist unregelmäßig. Der Puls des Herzens und der Arterien schlägt bey gesunden Kühen 70 bis 78 Mal in einer Minute; in unserer Krankheit geht er wenig schneller.

Das Ansehen um die Augen, Nase, das Maul, Zahnfleisch, die Zunge u. s. w. ist blaß und gedunsen, die Augen sind zurück gezogen, matt, feucht, das Innere der Nase mit zäher Feuchtigkeit überkleistert, und im Maule ein schmieriger Speichel. Die weiße Haut im Auge ist nicht entzündet. Die Schneidezähne sind loos und locker.

Gesunde Rinder wiederkäuen gleich nach genossenem Futter, und zwar meistens liegend; unsere Patienten ruminiren im Stalle immer stehend, oder springen gleich wieder auf, wenn sie sich während des Wiederkäuens legen; auch ruminiren sie seltner.

Am Entzündungsfieber kranke Rinder liegen meistens, unsere stehen meistens. Der Kopf ist nicht gesenkt. Die

Milchabsonderung bey Melkkühen vermindert sich. Patient wird traurig und träge im Gange.

Diese Störungen bemerkt man einige Wochen.

II. Stadium.

Ein rauher kurzer Husten. Das Athmen wird schneller und kürzer mit Seitenschlagen. Zieht sich das Wasser in das zellige Gewebe der Lungen (Hydrops pulmonum), worin es verhärtet: so tritt zur Engbrüstigkeit noch der Husten. Wenn an der rechten Seite der Brust noch der Herzschlag fühlbar ist, und man zugleich an der ganzen linken Seite der Brust ein deutliches Klopfen von einem großen harten Körper fühlt: so ist der linke Lungenflügel verhärtet.

Der Puls ist weich und wellenförmig, nicht schnell und nicht voll. Die Milch ist ganz weg. Im Maule viel Schleim.

III. Stadium.

Der Husten wird heftiger; das Athmen höchst beschwerlich, keichend, röchelnd oder das Vieh kächzet und kotzet beständig, wie der Landmann sagt; der Athem wird übelriechend; der Patient hat keine rechte Lust zu fressen (das Vieh wird aufstützig, sagt der Landmann), und wird von Tage zu Tage magerer. Die Physiognomie ist sehr traurig.

IV. Stadium.

Die Freßlust und das Wiederkäuen verlieren sich ganz; der Puls wird immer kleiner und härter, ein dünner jauchiger, röthlicher, brauner, stinkender Nasenfluß; Röcheln auf der Brust. Die Patienten sind mit der Haut überzogene Gerippe, so daß man den Hut auf die Hüften hängen kann. Der Tod folgt durch Erstickung.

Symptome an den Todten.

Der Kadaver ist abgemagert, läuft nicht auf, der Bauch ist zusammen gefallen, die Augen liegen tief und aus der Nase fließt stinkende Jauche.

Innere Symptome.

In der Brusthöhle ist entweder eine große Menge Wasser (oft ein Pferde-Eymer voll) und die Lungen sind natürlich, oder die Lungen sind ungeheuer groß und hart, und vom Wasser ist gar keine Spur, oder ein Lungenflügel (oft auch beyde) ist nur theilweise hart, und Wasser ist vorhanden.

Haben die Lungen eine kranke Beschaffenheit (wie sie auch in den meisten Fällen abnorm sind), so sind sie ungewöhnlich groß und aufgetrieben (besonders die linke noch ein Mal so groß als im gesunden Zustande), hart, schwer und in eine feste Masse verwandelt, die von der lockern und zarten Beschaffenheit gesunder Lungen so sehr verschieden ist, daß man daran dieses Organ nicht mehr erkennt. Ihre äußere Oberfläche ist häufig mit dem Rippenfelle scheinbar verwachsen, von röthlicher oder brauner Farbe, mit einem gelben, schmutzigen, dicken Schaume fingerdick, zum Theil oft mit einer fettartigen, graugelben, dicken, zelligen Haut (Pseudomembran, falschen speckigen Haut) überkleidet, mittelst welcher sie an dem Rippenfelle anhängen, und die in ihren Zwischenräumen stinkende Jauche enthält. Beym Durchschneiden solcher Lungen findet man sie hart (wie Scirrhus), eine feste Fleischmasse bildend, wie mit Knorpeln durchwachsen, mit kleinen scheinbaren Vereiterungen hin und wieder unterbrochen; auf dem Schnitte von röthlicher und weißer Farbe, wie eine marmorirte Wand, oder wie Braunschweiger oder Schwartenwurst. An anderen Stellen ist ihr Gewebe lockerer und zellig, und stellt eine mürbe graugelbe Masse dar, deren Zellen ebenfalls jauchige Flüssigkeit, doch nicht wahren Eiter

enthalten. Der übrige Theil der Lungen pflegt ziemlich den gesunden ähnlich, locker, von außen und innen blaßroth zu seyn, doch ist dieser unzerrüttete Theil bisweilen so klein, und der entartete selbst bey denen, die ziemlich im Anfange der Krankheit getödtet werden, schon so bedeutend, daß es kaum erklärlich ist, wie bey so beträchtlichen Störungen in einem zum Leben so nothwendigen Werkzeuge die Krankheit von so langer Dauer seyn könne, als sie zu seyn pflegt.

Außer diesen findet man Wasser-Anhäufungen in dem Herzbeutel.

Die Spuren von Entzündung der Eingeweide des Unterleibes und andere krankhafte Veränderungen, welche zuweilen Statt finden, sind unbestimmt und außerwesentlich, denn alle übrigen Eingeweide sind in der Regel gesund.

Nähere Bestimmungen über die Natur und den Charakter der Seuche.

Diese Krankheitsform ist Wassersucht der Brust. Dieses Wasser aber ist gerinnbare (plastische) Lymphe. Man fange es in Gefäßen auf, und es wird bald bey dem Zutritte der Luft zu Sülze oder Gallerte gerinnen: ich habe es in einem Medizinglase gut verstopft als feste Gallerte ein halbes Jahr gehabt, dann löste es sich auf, und ging, als stinkendes Wasser, in Fäulniß.

Im Anfange der Krankheit findet man bloß dieses gelbliche, fettige Fleischwasser in der Brust, die Lungen sind normal. Da sich dieses Wasser aber oft sehr schnell entwickelt, und bis zu der Menge eines Pferde-Eymers voll anhäuft, wodurch die Lungen in ihrer Function behindert werden, so ersticken oft die Patienten bey ganz gesunden Lungen. Diesen Zustand habe ich zwar als das erste Stadium der Lungen-

fäule bemerkt, obgleich es der Praxis bey Thier-Krankheiten, wo der Arzt selten und fast immer in dem letzten Stadio zu Hülfe gerufen wird, und wo es um ein in allen Perioden bewährtes, und dem Landmanne leicht zu habendes einfaches Heilmittel zu thun ist, nicht von wesentlichem Nutzen ist mehrere Stadia anzugeben.

Sondert sich die Lymphe langsamer in der Brusthöhle ab, so wird sie bey diesem langsamen Verlaufe der Krankheit in die Lungen resorbirt, und gerinnt dort durch den Zutritt der atmosphärischen Luft in Gallerte, die nach und nach steinhart wird. Findet man bey Sectionen viel Wasser, so sind die Lungen nur theilweise verhärtet; sind die ganzen Lungen (bis auf einen kleinen Lappen) verhärtet, so ist wenig oder gar kein Wasser vorhanden. Den Lungen fehlt an ihrer Substanz gar nichts, sie sind nicht vereitert, nicht brandig (verfault), sondern bloß ausgedehnt und mit verhärteter Lymphe angefüllt, ja die Lungen sind nicht einmal entzündet, und nicht wirklich an das Rippenfell, wie nach Entzündungen, angewachsen.

Dieses Stadium ist als das zweyte anzusehen.

Diese Art Brustwassersucht ist bloß dem Rindviehe eigen. Ich habe viele wassersüchtige Schafe und Hunde geöffnet, aber nie die Lungen verhärtet gefunden, und auch das Wasser in freyer Luft nicht zum Gerinnen gebracht.

Diese Krankheit kommt wohl sporadisch vor, herrscht aber in den meisten Fällen enzootisch oder als Seuche, und zwar in vielen Ländern zugleich, daher wir sie am richtigsten „die enzootische Brustwassersucht der Rinder" nennen können: denn sie ist eine in mehrern Ländern zugleich ausbrechende Krankheit, Enzootie, die sich nicht von Rind zu Rind, von Stall zu Stall, von Dorf zu Dorf, nicht aus einem Lande in das andere verbreitet; sie ist keine Epizootie

(Epidemie bey Menschen), denn sie hat kein Contagium und kein Miasma, sie steckt nicht an durch die Berührung oder durch die Luft.

Sporadisch stirbt manche Kuh an der wirklichen Lungenfäule, wo die Lungen vereitert und brandig (nach vorhergegangener Entzündung, wie bey anderen Thieren), aber nicht ausgedehnt und verhärtet sind; dazu kommen Rinder, welche am Wagen oder Pfluge sehr stark erhitzt worden, und durch kaltes Wasser oder Zugluft sich erkälten.

Sie kommt in den beßten Weidegegenden für Kühe, nämlich in den Auen, an den Flüssen, oder Niederungen vor. In solchen habe ich sie in den Monathen July, August und September, December, Januar und Februar vorzugsweise behandelt.

Von Ansteckung ist, wie gesagt, gar keine Spur, und bey der schärfsten Beobachtung kein Contagium wahrzunehmen; auch zeigt das Erkranken und Sterben keine Infections-Perioden. Aber alle Rinder derselben Heerde, desselben Stalles, desselben Striches längs der Aue, die denselben schädlichen Momenten ausgesetzt waren, fallen, einige früher einige später, nach dem Verhältniß ihrer Constitution, in diese Krankheit. Wenige aus einer Heerde werden verschont, wenige seuchen ohne Hülfe durch. Stallfütterung schützt hier nicht.

Die Rinder erkranken langsam und verkappt; die Krankheit wird erst offenbar, wenn nach der gewöhnlichen Behandlung wenig Hülfe noch vorhanden ist, sie tödtet spät, aber nicht weniger sicher. Der Gang der Seuche ist langsam und unbestimmt, bald ergreift sie mehrere zugleich, oder schnell hintereinander, dann wieder wenige langsam und zögernd, bis sie in einem Laufe von mehrern Monathen alle dazu geneigten, oder richtiger, krank gemachten aufgerieben hat.

Bisher befiel diese Seuche die Rinder nur Einmal in ihrem Leben, weil die meisten daran starben; die davon geretteten konnten in den folgenden Jahren wieder daran leiden; doch da sie nicht ganz gesund geheilt waren (der Husten verließ sie nie ganz), und zur Nutzung wenig taugten; so wurden sie hinterher gewöhnlich geschlachtet. In der Folge aber werden die radical geheilten öfter von dieser Seuche ergriffen werden.

Auf die Menschen hat weder die Krankheit selbst, noch der Genuß der Milch oder des Fleisches einen schädlichen Einfluß; nur Schade, daß sich die Milch sehr zeitig verliert (als Folge des in Wasser verwandelten Nahrungsstoffes, nicht eines Entzündungsfiebers), und daß das Fleisch ganz abgemagert und zähe ist.

Daß die Krankheit, als solche, d. h. vollständig entwickelt, angeboren werden kann, möchte ich bezweifeln; obgleich Dietrichs bey manchen Aborten die Lungen schon verhärtet gefunden haben will. Nur die Erfahrung und eine sorgfältige Würdigung aller Umstände können hier entscheiden, denn leicht dürfte sich ein abnormer Zustand der Lungen hier auch aus anderen Gründen erklären lassen. Daß aber Kälbern die Disposition zur Krankheit angeboren seyn kann, ist um so wahrscheinlicher, als wir dieß auch bey anderen Krankheiten wiederfinden, und der Habitus der Eltern, in Folge der mißverstandenen Pflege, ein schon bedeutend vom Normale abweichender ist. Auch wirken auf erstere vom Augenblicke der Geburt an dieselben krankmachenden Potenzen, wie auf die Eltern ein, und deßhalb hat auch die Thatsache, daß man häufig beym Schlachten anscheinend gesunder Kälber schon mehr oder weniger deutliche Spuren dieser Krankheit vorfindet, nichts Auffallendes oder gar Wunderbares für mich.

Die alten Namen dieser Krankheit, als Lungenfäule, trockne oder feuchte Lungenseuche, seuchenartige, langwierige Lungenentzündung, Lungenlähme, Lungenkrebs, Asthma u. s. w. bezeichnen diese Enzootie falsch oder doch unbestimmt.

Meine Ansicht über die Entstehung der Krankheit, und die sie bedingenden ursächlichen Momente.

Die alte Ansicht von einer vorausgegangenen Entzündung der Lungen und dadurch bedingten, spätern Vereiterung derselben wird weder durch die Section, noch durch den Erfolg der dagegen angewendeten antiphlogistischen und ableitenden Methode gerechtfertigt, und wurde als durchaus falsch (obgleich sie noch in den neuesten Werken und selbst in den jüngsten Heften der berühmtesten Thierarzeneyschulen festgehalten wird), längst von mir aufgegeben. Das Wesen der Krankheit besteht in einer abnormen Wasseransammlung in der Brust, die nicht von einer vorausgegangenen Entzündung bedingt wird. Wäre dieß aber auch wirklich der Fall, wie er es bestimmt nicht ist, so wäre doch durch die Kenntniß dieses Umstandes in praktischer Hinsicht nichts gewonnen, indem die Krankheit langsam und unkenntlich heranschleicht, und wenn sie endlich erkannt wird, der entzündliche Zustand längst vorüber gegangen ist, und daher jetzt von einer Beseitigung desselben nicht mehr die Rede seyn kann. Es bleibt sonach nichts übrig als jene abnorme Wasseransammlung im Brustkasten von einer vermehrten Erhalation und verminderten Resorption herzuleiten. Ich erkläre mir den Hergang dieses pathologischen Actes, mit Berücksichtigung der individuellen Constitution der ergriffenen Thiere, und der auf dieselben einwirkenden krankmachenden Potenzen, wie folgt: Das Wesen der Krankheit beruht auf Schwäche

der Assimilation und Sanguification, bey welcher Faserstoff und Cruor nicht in gehöriger Quantität und Qualität entwickelt werden, sondern der Blutbereitungs-Proceß mehr auf einer niedern Stufe stehen bleibend, nur bis zur Bildung des Eyweißstoffigen und Serösen gelangt. Mangel an Plastricität und vorherrschende Tendenz des Organismus zur Verflüssigung sind die nothwendige Folge dieser Abnormität, und bey diesem Uebermaaße des Eyweißstoffes und Wassers im Blute, bedarf es nur einer Störung der Functionen der beyden Hauptcolatorien des Organismus, welche zunächst der Ausscheidung wäßriger Stoffe vorstehen, der Haut oder der Nieren, und die in der Blutmasse angehäuften, wässerigen Stoffe werden im Körper zurück gehalten, angehäuft, und endlich in das Zellgewebe oder in eine der Hauptthölen des Körpers abgesetzt. Ob dabey die Thätigkeit der lymphatischen Gefäße durch die Masse der wässerigen Stoffe auf eine mehr mechanische Weise beeinträchtigt, und dadurch das normale Verhältniß zwischen Exhalation und Resorption gestört wird, oder ob dieß auf eine mehr chymisch-dynamische Weise durch das Vorherrschen des Eyweißstoffes in dem abgeschiedenen Wasser geschieht, lasse ich dahin gestellt seyn; mehr als wahrscheinlich aber ist es mir, daß das Mißverhältniß der Resorption zur Exhalation in vorliegendem Falle, außer dem schon an sich bestehenden Uebermaße seröser Stoffe im Organismus, vielleicht in einem krampfhaften Zustande der Haarmündungen der resorbirenden Gefäße begründet ist. Der Beweis für die Richtigkeit der hier aufgestellten Theorie geht zunächst aus der Würdigung der Verhältnisse und Bedingungen hervor, unter welchen die in Rede stehende Krankheit den bisherigen Erfahrungen nach beobachtet wurde. Sie befällt, wie schon oben erinnert, meistens niedrige, sumpfige, feuchte Gegenden, Auen, überhaupt Gegenden, wo das Vieh eine fette, saftreiche Weide genießt, einen sogenannten pastösen Habitus hat, oft äußerlich (Trotz der Größe und Beleibtheit!) eine gewisse Schlaff-

heit verräth, und vorzugsweise auch Stallvieh, das, bey sehr warm gehaltenen Winterställen, aus mißverstandener Sorge für das Wohl derselben, viel warme Tränke, warme Kräuterbrühen, Branntweinspülicht und ein Uebermaß fetter, saftiger Pflanzen zum Futter erhält. Daß ein solches Verhalten allein schon hinreicht, kräftiges Vieh in Schwächlinge zu verwandeln, ist bekannt. Offenbar wird dadurch die Assimilation geschwächt, eine widernatürliche, erhöhte Temperatur des Organismus gesetzt, eine größere Anhäufung von Säften im Körper bedingt, die Sanguification beeinträchtigt, das Muskel-System geschwächt, und die Lungenthätigkeit erschlafft, vor allem aber die Empfindlichkeit der letztern und der Haut für den Einfluß der Witterung widernatürlich gesteigert. Tritt nun zu dieser ganz entschiedenen Disposition für die in Rede stehende Krankheit noch der veranlassende Moment, nasse, Witterung mit einem Worte nasse Kälte hinzu, so ist auch mit der Störung der Haut- und offenbar auch der Lungen-Function, die Entwickelung der Krankheit gegeben, und sie nimmt dann ihren bekannten chronischen Verlauf. Daß die Ablagerung des Wassers hier vorzugsweise in die Brusthöhle Statt findet, mag theils daher kommen, weil die Lungen einmal an sich schon bey der perversen Sanguification vorherrschend beeinträchtigt sind, sodann, weil bey der künstlich erhöheten Temperatur des Körpers die Lungen dasjenige Organ sind, welches zuerst dem schädlichen Einflusse der Atmosphäre bloß gestellt wird, theils auch weil im Brustkasten so wie auch in der Bauchhöhle (die jedoch hier in kein Wechselverhältniß mit der Atmosphäre treten kann) schon im gesunden Zustande, d. h. auf normalen Wege, ein wässeriger Dunst abgeschieden wird. Daß die hochgestellte Vitalität der Lungen eine Zeitlang dem schädlichen Einflusse der in die Brusthöhle ergossenen Flüssigkeit, vielleicht auch mit Hülfe der anfangs noch einigermaßen thätigen Resorption der Gefäße zu widerstehen vermag, ist wahrscheinlich und geht schon daraus

hervor, daß das Erkranken des Thieres anfangs nicht auffällt, d. h. durch kein auffallendes Symptom sich kund gibt; später aber erschlaffen die Lungen in ihrer Thätigkeit, das Wasser dringt in die Substanz derselben, gerinnt hier durch den Conflict mit dem in der eingeathmeten Luft enthaltenen Sauerstoffe, stört die Thätigkeit der Lungen noch mehr, und verhärtet endlich die Substanz derselben. Eine unmittelbare Folge hievon ist die immer mehr hervortretende Beeinträchtigung der Ernährung und die Abmagerung des Thieres bis zum Gerippe.

Im Einklange mit der hier entwickelten Ansicht steht die Erfahrung, daß die Lungenseuche vorzugsweise in naßkalten, besonders mit Ueberschwemmung verbundenen Frühlingen, so wie im Herbst, unter den oben erwähnten Bedingungen, vorkommt. Sie ist dann in den Niederungen mancher Gegenden eine oft wiederkehrende, gleichsam an den Ort gebundene Krankheit, und auch die Stallfütterung schützt nicht dagegen, im Gegentheil erhöht sie im allgemeinen die Disposition für dieselbe. In trockenen, hochgelegenen Gegenden kommt sie nur selten, und vielleicht dann nur sporadisch vor. Auch sah ich sie nie auf Gütern, wo die Kühe Sommer und Winter kalt getränkt werden. Ein angenehmer Frühling hält die Thiere ebenfalls gesund.

Zu warmes Verhalten gibt demnach die Disposition, feuchte Kälte (Frühling, Herbst) die veranlassende Ursache zu dieser Krankheit. Ihr Product ist das Brustwasser, und die verhärteten Lungen sind das Product des Products.

Wenn daher nach einem nassen Frühlinge oder Herbste hier und da ein Rind zu husten anfängt, so ist dieser Husten verdächtig. Legt es sich weniger als sonst, und nimmt, wenn

das hustende Rind eine melkende Kuh ist, die Milch ab, so ist dieser Husten nicht unbedeutend und wahrscheinlich die Brustwassersucht (Lungenseuche) im Anzuge.

Es wird dann nach Umständen ein therapeutisches oder prophylaktisches Verfahren angezeigt seyn. Vom gewöhnlichen, durch was immer für Umstände bedingten katarrhalischen Husten, wird sich dieser Zustand dadurch unterscheiden lassen, daß bey ersterem die Milch nicht versiegt, die Thiere wie gewöhnlich fressen und wiederkäuen, sich ungehindert niederlegen können, und überhaupt keine auffallende Störung der Functionen bemerkbar ist.

Heilung.

Ich darf wohl nicht erst versichern, daß ich den gebahnten Weg, d. h. die bis jetzt übliche Heilmethode erst dann verlassen habe, als ich sah, daß durch sie durchaus kein Heil zu erringen war. Der Zufall brachte mich auf meine Theorie, und diese führte mir zum Glück das rechte Mittel in die Hände, was leider nicht immer der Fall ist. Im September 1816 wurde mir im schwarzen Rosse hieselbst mit anderen eine an der Lungenseuche im höchsten Grade erkrankte Kuh zur Cur übergeben, bey der kein Fontanell mit Terpenthinöl (vorn und an den Seiten der Brust) mehr zog und die jeden Augenblick zu ersticken drohte. Um ihr einige Erleichterung zu verschaffen, machte ich den Bruststich (zwischen der 7. und 8. Rippe, von vorn her gezählt und über dem Brustbeine) und fing mir etwas Wasser, einer chymischen Analyse wegen, in einem Medizinglase auf. In einer halben Stunde war dieses mit dem Troikar abgelassene Wasser zu Gallerte geronnen. Diese Erscheinung, so wie das Resultat der Section der bald darauf verschiedenen Patientinn, veranlaßte mich, das Wesen der Krankheit noch einmal vorurtheilsfrey zu würdigen, und so entstand meine Theorie, und die mir

eigenthümliche Heilmethode. Ich kann sie mit Recht mein Eigenthum nennen, indem die neuesten Werke über Rindviehkrankheiten, des Mittels bey dieser Krankheit nicht erwähnen, und auch in dem Hefte eines Thierarztes, der erst vor Kurzem eine berühmte Veterinär-Schule verließ, noch die alte Methode im vollen Umfange beybehalten ist, auch die Krankheit für eine Lungenentzündung mit Vereiterung der Lungen erklärt wird.

Unter allen Mitteln der so reichhaltigen Materia medica schien mir das Kali carbonicum den von mir gestellten Indicationen einzig und allein zu entsprechen; hiezu kam noch, daß ich mich gleichzeitig einer frühern Erfahrung vom Jahre 1810 erinnerte, zu Folge welcher ein Paar an der Lungenseuche von mir behandelte Kühe gesundeten, denen ich dasselbe durch Zufall, jedoch in Verbindung mit anderen Mitteln, verordnet hatte. Ich legte erst jetzt auf jene längst vergessene, und in Bezug auf das Kali carbonicum unbeachtete, Erfahrung Werth, und reichte sogleich den noch übrigen, ebenfalls an der Lungenseuche erkrankten Kühen im schwarzen Rosse hieselbst, denen ich bereits Ader gelassen, Fontanelle gesetzt, und innere Mittel ohne Erfolg gegeben hatte, das Kali carbon. crud. ohne allen fremden Zusatz, und siehe da, sie gesundeten nach und nach alle. Bald darauf fragte mich der Bauer und Pachter Krebs aus Schkopau um Rath, dem bereits 8 Melkkühe an der Lungensäule gefallen waren, 7 Kühe und 5 Stück Jungvieh waren noch erkrankt. Sie wurden sämmtlich durch den Gebrauch des Kali carbon. gerettet. Seit dieser Zeit wandte ich kein anderes Mittel, und nur dieses allein, ohne jede fremdartige Zumischung, bey der Lungenseuche mit dem ausgezeichnetsten Erfolge, sowohl im Anfange der Krankheit als auf ihrer Höhe an. Mir stehen darüber sehr ausgebreitete Erfahrungen zu Gebothe, deren Mit-

theilung ich hier jedoch, da sie immer auf dasselbe Resultat hinauslaufen, für überflüssig halte.

Nachdem im Vorstehenden der ausgezeichnete Nutzen des Kali carbon. in der Lungenseuche durch meine vielfachen Erfahrungen, hinlänglich erwiesen ist, erlaube ich mir noch, das Angezeigtseyn desselben in dieser Krankheit auch in theoretischer Hinsicht darzuthun. Als Haupt-Indicationen bey der Behandlung dieser Krankheit, sowohl in Beginn als auf der Höhe derselben, stellte ich mir:

1. die Thätigkeit der resorbirenden Gefäße wiederherzustellen und zu erhöhen;
2. die Ablagerungen in den Lungen (die geronnene Sülze) wieder aufzulösen, zu verflüssigen und durch die Lymph-Gefäße wieder zu entfernen,
3. die Assimilation und Sanguification wieder zu reguliren, und die Kräfte zu stärken.

Den ersten beyden Indicationen, und wie mich die Erfahrung lehrte, auch der dritten, entsprechen die Kalien, und namentlich das Kali carbonic. in vollem Maße. Es beschleunigt gelinde den Verflüssigungs-Proceß, lös't feste Stockungen auf, befördert die Resorption und wirkt umstimmend auf die gesammte vegetative Thätigkeit der betreffenden Gebilde, zugleich aber auch auf die Chylification und Sanguification, so daß ihm eine mischungsverbessernde Eigenschaft durchaus nicht abgesprochen werden kann. Aus diesem Grunde fand ich auch nie eine eigentliche Nach-Cur nöthig.

Zur Heilung bediente ich mich einzig und allein des Kali carbonic. crud. (Pottasche Cineres clavellat.); denn es war mir auch schon vor meinem Uebertritte zur Homöopathik stets Grundsatz: nur möglichst einfache, wohlfeile und überall leicht zu habende Mittel anzuwenden. Die ganze, zur Heilung hinreichende Dosis ist für ein erwachsenes

Rind (Kuh oder Ochse) ein halbes bis ganzes Pfund. Hiervon erhält ein erwachsenes Rind täglich 2 Loth, und zwar Früh und Abends ein Loth, in einem Pfunde (Nößel, Seidel, Schoppen, halben Quart) Wasser oder Oelkuchentränke aufgelöst. Geringere Gaben sind nach meiner Erfahrung zur Heilung durchaus unzureichend. Für Kälber bis zu einem halben Jahre ist 1 Loth täglich hinreichend; älteres Jungvieh aber erfordert täglich 2 Loth. Zwey Loth trockene Pottasche sind 2 gestrichene blecherne Eßlöffel voll. Die Pottasche muß in einem Topfe gut zugedeckt an einem trocknen oder warmen Orte aufbewahrt werden; ist sie aber dennoch feucht und schmierig geworden, so kann man davon einen gehauften (statt 2 gestrichenen) Eßlöffel voll nehmen.

Die Besserung tritt bald ein; die Beschwerden des Athmens vermindern sich, der Husten wird geringer, es kehren Wiederkäuen und Freßlust zurück, die Thiere legen sich bey diesen Zeichen der Besserung abwechselnd nieder, nehmen zu, die Kühe geben wieder ihre Milch und in 14 Tagen sind sie völlig gesund. Einer Nachkur bedarf es nicht.

Als Präservativ gebe der Landmann wöchentlich 2 Mal jeder Kuh Eine Faust voll Holzasche in das Saufen, und zwar so bald sie nach dem Winter den Stall verläßt, besonders in Niederungen und bey naßkaltem Frühlinge. Er halte sein Vieh nicht zu warm und füttere und tränke es kalt, wenigstens gut ausgekühlt, was gebrüht werden muß.

Zur Vorbeugung kann die Holzasche gebraucht werden (wenn Pottasche nicht leicht und wohlfeil zu haben ist), zur Heilung aber macht Pottasche weniger Umstände und ihr Quantum läßt sich sicherer bestimmen. Ein Pfund Asche von hartem Holze, oder wenn sie gut ausgebrannt ist, gibt ungefähr 3 Loth Pottasche; von weichem Holze nur 2 Loth.

Im letzten Falle muß jeder kranken Kuh ein ganzes Pfund gesiebte Asche täglich (etwa auf 2 bis 3 Mal des Tages mit Oelkuchentrank) eingegossen werden. Denen, die noch fressen, oder wieder zu fressen anfangen, kann man die Holzasche in das Saufen schütten, was auch mit der Pottasche geschehen kann, wenn die Kranken nämlich ihr Gefäß rein auslecken. Von der Asche von hartem Holze, oder wenn sie stark ausgebrannt ist, wäre täglich ½ bis ¾ Pfund erforderlich. Ein Pfund Asche ist gleich 6 Hände voll. Auch könnte der Landmann auf jedes Pfund Asche des Abends 2 Meßkannen (4 Nößel, 2 Quart) Wasser gießen und den folgenden Tag die Lauge davon verbrauchen. Wird diese Lauge abgedampft, so ist der Rückstand wie bekannt, die Pottasche; wird diese mit Wasser aufgelöst, durchgeseihet und abgedampft, so entsteht das gereinigte Gewächslaugensalz. Ein Loth Kali veg. dep. ist gleich 2 Loth Pottasche, und diese ist gleich ½ bis 1 ganzen Pfunde ordinärer Holzasche, je nachdem ihre Güte ist. Für kranke Rinder, welche nicht mehr fressen, mag ich die Holzasche nicht empfehlen, weil ihre große Quantität nicht gut einzugeben ist, der Landmann wird sich daher für seine Kranken Pottasche verschaffen müssen aus den Apotheken, von den Droguisten, Seifensiedern, Pottaschesiedereyen, Färbern, u. s. w. Das ganze Pfund kostet 2 bis 3 Gr.

Wollten Thierärzte das Wasser durch den Bruststich entfernen, um dadurch vielleicht, besonders im ersten Stadium, die Heilung schneller zu bewirken, so habe ich nichts dagegen, muß aber die Operation schon deßhalb für mißlich erklären, weil man nicht immer das Vorhandenseyn des Wassers mit Bestimmtheit ermitteln kann. Dem Landmanne aber widerrathe ich diese Operation durchaus, und auch für Thierärzte dürfte die Bemerkung nicht überflüssig seyn, daß man sich hierzu bloß des Schaftroikars, dessen Stilet 3 rheinl. Zoll mißt, bedienen darf. Ich operirte mit dem großen Kuhtroi-

kar (Windzapfenspieß) unter andern einmal eine Färse, weil der kleine Troikar kein Wasser bringen wollte. Wie ich das große Instrument applicirte, wandte sich das Thier mit dem Kopfe nach mir, ich stach durch, es kam kein Wasser, die Färse aber verdrehte die Augen, fiel darnieder und war todt. Die Obduction zeigte an der Spitze des Herzens eine Wunde, die kaum $\frac{1}{6}$ Zoll tief war; Wasser war kein Tropfen in der Brust, die Lungen aber durchaus verhärtet.*) Auch müßte diese Operation auf beyden Seiten geschehen.

Der wichtigste Vortheil meiner Heilmethode bestehet darin, daß sie schnell und sicher heilt, von Jedermann leicht angewendet werden kann und fast gar nichts kostet. Ist man auch so glücklich bey der alten Methode (Aderlässe, Haarseile, abführende Salze, oder Calomel,) ein krankes Stück zu heilen, was jedoch selten der Fall ist, so bleibt doch der Husten nicht ganz weg, die Thiere geben wenig Nutzen, kommen nicht zu Kräften und das Finale ist, daß man sie endlich nothgedrungen schlachtet. Ganz anders ist der Erfolg bey meinem Heilverfahren. Mit der Reconvalescenz schwindet auch der Husten, die Kräfte finden sich wieder und der Milchertrag erreicht bald wieder seine vorige Höhe. Ich kann dasselbe auch daher aus inniger Ueberzeugung, die aus meiner vieljährigen praktischen Erfahrung hervorging, unbedingt der unpartheiischen Prüfung sachkundiger Kunstgenossen anvertrauen.

---

*) Gute Abbildungen dieser Desorganisation der Lungen finden meine Leser in „Wagenfeld's Schrift: die Lungenseuche des Rindviehes. Danzig bei Gerhard 1832. in 4.", welcher übrigens die Krankheit für eine rheumatische Entzündung des Brustfells erklärt, und kräftig antiphlogistisch behandelt.

Nachtrag.

Schlüßlich glaube ich meinen homöopathischen Lesern noch eine Darlegung der Gründe schuldig zu seyn, die mich bewogen, vorstehende Abhandlung in meine Zoiasis aufzunehmen. Der Zweck unsers ärztlichen Strebens ist die Wiederherstellung der uns anvertrauten erkrankten Individuen. Ob dieß auf allöopathischen oder homöopathischen Wege geschieht, ist im Ganzen gleich, wenn dieß Resultat nur sicher, schnell und möglichst angenehm (jucunde) herbeigeführt wird. Daß nun meine Heilmethode den so eben ausgesprochenen Forderungen entspricht, glaube ich im Obigen dargethan zu haben, und somit wäre ihre Aufnahme im Allgemeinen auch gerechtfertigt, um so mehr, als die hier in Rede stehende Krankheit zu den verheerendsten der Rinder gehört, und bis jetzt wohl behandelt, aber nicht geheilt wurde. In solchen Fällen muß dem vorurtheilsfreien Arzte jeder Beitrag zur Heilung, woher er auch komme, willkommen seyn, wenn der Erfolg nur den drey obigen Anforderungen entspricht. In je höherm Grade nun letzteres der Fall ist, um so größer wird die Wahrscheinlichkeit, daß das zur Sprache gebrachte Mittel, trotz seines, eine andere Deutung zulassenden Aushängeschildes, am Ende bey näherer Beleuchtung der Homöopathie angehört, die wie bekannt das tuto, cito et jucunde der Heilung am vollkommensten in sich vereinigt, und gerade dadurch ihren Bekennern und namentlich frühern Allöopathen, denen man doch wohl eine sachkundige Beurtheilung des discremen in rebus nicht absprechen wird, so lieb und werth geworden ist. Nach dieser Einleitung wird meine geehrten Leser die Erklärung nicht mehr befremden, daß die Heilung der Lungenseuche nach der von mir angegebenen Methode mittelst der Pottasche nach keinen andern als homöopathischen Heilgesetzen erfolgt; denn das von mir hier zuerst bekannt gemachte Geheimmittel ist das Simile der Krankheit, obschon die Gabe aller-

dings nicht homöopathisch zu seyn scheint. In ersterer Beziehung bemerke ich bloß, daß ich schon vor Jahren von einem ärztlichen Freunde bey der Lungensucht der Menschen mit und ohne Auswurf, mit verschlossenen Eitersäcken, bey starken Verschleimungen mit Husten u. dergl. oft eine Messerspitze voll Gewächslaugensalz mit einem halben Eßlöffel Weinessig während des Aufbrausens (Entwicklung der Kohlensäure) mit dem besten Erfolge anwenden sah, der sich unstreitig auf die hom. Wirkungen des Kali carbonicum (siehe Hahnemann's chronische Krankheiten, Theil 4. S. 239 - 242) gründete, und erinnere meine Leser an die bekannte Thatsache, daß der lange fortgesetzte Genuß der rohen Pottasche die Brustwassersucht hervorbringt, was wir nur zu häufig bey starken Trinkern der sogenannten Gose und anderer schäumenden Weißbiere zu beobachten Gelegenheit haben, die sämmtlich mehr oder weniger Pottasche enthalten, damit sie stärker schäumen und anlockender werden. In Bezug auf die Gabe aber glaube ich darauf aufmerksam machen zu müssen, daß der wesentliche Charakter eines homöopathischen Heilmittels nicht die kleine Dosis, sondern seine Wahlverwandtschaft zu der zu besiegenden Krankheit ist, vermöge welcher es mehr oder weniger dieselbe Form (treue Copie) der natürlichen Krankheit bey Gesunden hervorbringt. Der Menschenarzt fühlt vielleicht weniger das Bedürfniß einer Gaben-Stufenleiter, der Thierarzt aber wird eine solche, nach meinen bisherigen Erfahrungen wenigstens, wohl kaum entbehren können; denn er hat zu verschiedene Thiergattungen zu behandeln und muß mehr und strenger wie jeder Andere nach Gattung, Raçe, Alter, Constitution u. s. w. individualisiren. Auch ich versuchte, bald nach meinem aus voller Ueberzeugung bewirkten Uebertritte zur Homöopathik, bey der Lungenfäule der Rinder zu wiederhohlten Malen kleinere, wenn auch nicht streng homöopathische Gaben (da ich das Mittel roh und nicht potenzirt anwandte), sah mich aber stets genöthigt, zu meiner erprob-

ten Normal-Dosis zurückzukehren. Ich erkläre mir übrigens diese merkwürdige Thatsache, unbeschadet des Heilprincips der Homöopathie, von dessen Wahrheit wohl nicht leicht Jemand inniger überzeugt ist, als ich, theils durch die Beschaffenheit des Mittels selbst, das ich, wie gesagt, als rohe Drogue anwandte, ohne seine Heilkräftigkeit durch Potenzirungen entwickelt zu haben, theils durch die individuelle Natur des Rindes, vorzugsweise aber durch den Umstand, daß wir es bey der betreffenden Krankheit nicht mehr mit einem ursprünglich dynamischen Leiden, sondern mit seinem enormen Produkte (der gallertartigen Wasseransammlung und Verhärtung der Lungen) zu thun haben, welches durch Erstickung tödtet, wenn nicht schnell und kräftig eingegriffen wird. Hier und vielleicht in mehrerern ähnlichen Fällen, wird die Gabe stets nach der Individualität der Thierart und dem Bedürfnisse der Unterstützung der Naturheilkraft motivirt werden, und namentlich bey diesen ungeheuer ausgestopften Lungen wohl immer groß seyn müssen. Uebrigens ist es wohl möglich, ja wahrscheinlich, daß ein anderes oder auch dasselbe Mittel (z. B. Kali vegetabile depurat., Kali carbonic, oder vielleicht Carbo vegetabil.) in hoher Potenz und dann natürlich in kleineren, jedoch wiederhohlten Gaben, sich bey Weitem heilkräftiger zeigen dürfte, als die rohe Pottasche, wie ich sie in ihrer Urform und unverarbeitet anwandte. Die Erfahrung wird uns hierüber, nachdem ich den Gegenstand angeregt, hoffentlich recht bald belehren. Ich selbst hätte später gern noch mehrere Versuche angestellt, allein mir ward nicht wieder die Gelegenheit, mit hinreichender Muße lungenfaule Rinder in der Nähe beobachten zu können, und entferntere behandelte ich, was mir Niemand verdenken kann, mittelst der von mir vielfach erprobten Heilmethode, die übrigens das einzige, und wie schon erinnert, auch nur scheinbar allöopathische Heilverfahren ist, das ich bis jetzt noch anwandte. — Sollte endlich Jemand Lust haben, die Probe auf das Exempel zu ma-

chen, ob bey dieser Heilmethode die Heilung auf homöopathischen oder allöopathischen Wege erfolgt, so würde ich ihm vorschlagen, versuchsweise ein gesundes Rind, bey übrigens angemessener, aber nothdürftiger Diät, eine Zeit lang durch Pottasche enthaltende Tränke zu ernähren, und ihm dabey angemessene Gaben Kali carbonic. zu reichen. Entstände dann, wie ich nicht im Geringsten zweifle, ein der Lungenfäule sehr ähnliches Leiden bey dem kranken Thiere (was die Section am Besten nachweisen würde), so wäre die Aufgabe zu Gunsten der Homöopathie gelöst, für welche schon jetzt der Erfolg der Behandlung und die analoge Entstehung eines ähnlichen Leidens bey Menschen nach dem zu häufigen Genusse Pottasche enthaltender Biere hinreichend spricht. Höchst interessant ist in dieser, so wie überhaupt in mehrfacher Beziehung der nachstehende Beytrag zur homöopathischen Thierarzneimittellehre, den ich daher der Aufmerksamkeit meiner Leser ganz besonders empfehle.

Lux.

---

*) Mit Pottasche habe ich auch die Franzosenkrankheit der Rinder, und die Finnen der Schweine geheilt.

Ueber die Wirkung des, in den Erdäpfeln und dem Erdäpfelkraute enthaltenen, Solanins auf die Gesundheit des Rindviehes.

Von Dr. Ant. Aug. Malik, Stadt- und herrschaftlichen Physikus zu Jägerndorf in Oesterreichisch Schlesien.

Aus Henke's Zeitschrift für die Staatsheilkunde. XVs. Ergänzungsheft (Zum 11ten Jahrgange gehörend). Erlangen 1831.

Unter den grünen Futterstoffen sind es die Erdäpfel (Solanum tuberosum), die vorzüglich zum Viehfutter verwendet werden, in grasarmen Gegenden, oder in Fällen, wo die Heuerndte mißrathen, geschieht es nicht selten, daß das Vieh bloß mit Erdäpfeln gefüttert wird. Da ferner in den Gebirgsgegenden aus Erdäpfeln viel Branntwein erzeugt wird, dessen Consumtion zum moralischen und physischen Nachtheile der Bewohner fast täglich zunimmt, so benutzen die Branntweinbrenner den sogenannten Spülich theils zur Mastung, theils verkaufen sie den überflüssigen an die Nachbarn. Daß durch diese Fütterung nicht selten Krankheiten erzeugt wer-

den, ist wohl bekannt, daß aber dieser schädliche Einfluß der Erdäpfel auf den thierischen Organismus jetzt noch nicht gehörig gewürdigt wurde, muß Jedem auffallen, der sich ein wenig mit den Wirkungen derselben bekannt gemacht hat. Schon der Umstand, daß in allen Arten der Pflanzen, die zum Geschlechte des Solanum gehören, ein narkotischer Stoff gefunden wurde, der die Eigenthümlichkeit hat, ein Kratzen und Brennen im Schlundkopfe zu erregen, ließ die Vermuthung, daß ebenfalls in den Erdäpfeln ein ähnlicher Stoff enthalten sey, aussprechen.

Diese Meinung erhielt noch mehr Wahrscheinlichkeit durch die genauere Beobachtung der Wirkungen, welche sie, in größerer Menge genossen, auf den menschlichen Organismus äußern. Alle Arten, besonders jene rothe, die unter dem Namen Viehkartoffel bekannt ist, bewirken ein Kratzen, und Brennen im Schlunde, welches längere Zeit anhält, und nicht selten auch durch Sympathie, Heiserkeit erzeugt. Im Magen bewirken sie Druck, Aufstoßen und erzeugen nicht selten Durchfall, Unterleibsschmerzen, Zwang, und gehen meist unverdaut ab. Häufig bilden sie bei Gebirgsbewohnern mit die Gelegenheitsursache zur Erzeugung der Ruhr. Haben sie nun solch einen Einfluß auf den menschlichen Organismus, der sie doch in weit geringerer Menge aufnimmt als der thierische Körper, so läßt sich auch leicht der Schluß ziehen, daß sie bei anhaltender Fütterung nachtheilige Folgen auf das Vieh äußern werden.

Schon der verdiente D. Sprengel in Erdmann's ökonomisch chemischen Journale f. d. J. 1829 vermuthete diesen Stoff, wie auch in folgender Stelle, die wir wörtlich geben ersichtlich ist: „Obwohl wir bei der chemischen Unter„suchung derjenigen Pflanzen, die wir als Futtergewächse an„zubauen gedenken, stets auf die etwa darin vorkommenden

„scharfen und narkotischen Bestandtheile Rücksicht nehmen müs„sen, so ist es bey dem jetzigen Stande der Analyse rück„sichtlich der organischen Körper, doch unmöglich, dadurch ge„ringe Mengen aufzufinden (?). Wir sehen z. B. aus der „Fütterung mit Kartoffelkraut, daß es einen scharfen oder „narkotischen Stoff enthalten muß, weil die damit gefütterten „Thiere einen heftigen Durchfall bekommen, und dennoch ist „es uns unmöglich gewesen, den Stoff, welcher dieß verur„sacht, auf chemischen Wege nachzuweisen. Da mithin auch „eine sehr geringe Menge des narkotischen Stoffes bei fort„gesetztem Genusse der Pflanzen den Thieren nachtheilig wer„den kann (wie wir dieß z. B. bei der Fütterung der Pfer„de mit rohen Kartoffeln wahrnehmen) so ist es, um den „Werth einer neuen Futterpflanze in jeder Rücksicht kennen „zu lernen, durchaus erforderlich, der chemischen Analyse einen „Futterversuch vorangehen zu lassen, und zwar darf dieser sich „nicht auf einige Tage beschränken, sondern er muß Monate „lang fortgesetzt werden." *)

Dem verehrten Mitarbeiter an diesem Aufsatze, dessen fleißige Forschungen durch eine von der k. k. mähr. schlesischen Gesellschaft für Ackerbau gekrönte Preisschrift über die zum Futterbau geeignetesten Pflanzen nächstens dem Publikum bekannt werden, dem hierortigen Apotheker Spazier, ist es gelungen, sowohl in den Knollen der Kartoffeln, als auch in deren Kraute ein Alkaloid zu entdecken, das wir nach häufigen Versuchen mit kleinern Thieren **) an die narkotisch

---

*) Hätte man diese Vorsichtsregel mit dem Kaffeh, den Kartoffeln, dem Branntwein und allen Gewürzen beobachtet, so wären wenige Krankheiten entstanden, die Menschen weniger moralisch und physisch verschlechtert, weniger zu Schwächlingen geworden. L.

**) Auch diese Versuche würde ich gern in meine Zooiasis aufnehmen. L.

scharfen Substanzen anreihen, und dessen eigenthümliche Wirkungen uns bewogen, den Versuch zu machen, welche Wirkungen solches in dem Organismus des Rindviehes hervorbringt. Wir wählten hierzu eine 4 Jahr alte, vollkommen gesunde Kuh.

Wir reichten derselben den 7. Octbr. d. J. 10 Loth des aus den Kartoffeln ausgeschiedenen Alkaloids, welches der Entdecker Solanin nennt. Den Tag über verhielt sie sich ruhig, gegen Abend aber stellte sich Unruhe ein und leichtes Zittern, sie brüllte sehr stark, der Puls war voll, stark, etwas beschleunigt, das Wiederkäuen verlor sich.

Den 8ten wurde die Unruhe stärker, das Auge fing an etwas zu thränen, das Flotzmaul bedeckte sich mit großen wässerigen Tropfen, welche sie immer ableckte, die Freßlust war vermindert, sie hustete öfter, der Husten war anstrengend, hohl, die Stimme ebenfalls hohl, doch kräftig, der Kehlkopf und die Luftröhre sehr empfindlich, eben so die Gegend längs des Rückgrathes herunter, die Darmausleerung bot nichts Abnormes dar, in der Gegend der rechten Hungergrube der Unterleib etwas aufgetrieben. Wir fütterten sie bloß mit Erdäpfeln.

Den 9. dauerte dieser Zustand fort, nur mit dem Unterschiede, daß der Husten häufiger und heftiger wurde, nnd der Mist eine dünnere Consistenz annahm, die Empfindlichkeit an den früher angeführten Stellen nahm in eben dem Maaße zu.

Den 10. nahmen die Symptome zu, sie äußerte wenig Freßlust, die Empfindlichkeit an den angeführten Stellen wurde so groß, daß sie bei der leisesten Berührung mit den Füßen ausschlug, und mit dem Kopfe stoßen wollte, die Haa-

re sträubten sich, das Auge thränte stärker, besonders das rechte, von dem Flotzmaul flossen die Tropfen häufig herunter, sie leckte sich beinahe unausgesetzt, wobei sie mit der Zunge immer bis an die Nasenlöcher fuhr. Der Husten hielt an, wurde aber mehr pfeifend, der Puls beschleunigt, kräftig und voll, das Misten häufiger, der Darmunrath gelb, flüssiger, das Zittern am ganzen Leibe, besonders an den hintern Extremitäten sehr stark.

Am 11. die Symptome dauern in gleicher Stärke fort, es zeigen sich im linken Nasenloche und unter der Zunge Bläschen, die mit weißer Lymphe gefüllt sind.

Den 12. und 13. derselbe Zustand.

Den 14. das Zittern am Körper wird stärker, der Blick des Thieres wird trauriger, das Thränen etwas stärker, wir bemerken kein Wiederkäuen, das Misten häufiger, der Mist gelb, flüssiger und übelriechend.

Den 15. die Ohren werden kalt, der Pulsschlag schwächer, schneller, das Zittern ist sehr stark, der Blick sehr traurig, nimmt kein Futter und keinen Trank, der Husten ist seltener, übrigens alles wie gestern.

Den 16. bis 19. blieb alles in dem nämlichen Zustande, mit dem Unterschiede, daß sie manchen Tag etwas, aber wenig Futter (wie wir schon oben bemerkten, aus bloßen Erdäpfeln bestehend) nahm.

Den 20. das Rotzen wird stärker, das Thränen der Augen ebenfalls, die Augen mehr eingefallen, verlieren etwas von ihrem Glanz, der Blick oft stier, der Husten seltener, die Stimme kläglich heulend, die Bläschen im rechten Nasenloche mit gelber Lymphe gefüllt, größer im Umfange, zahlreicher, eben solche entwickeln sich im linken, aus dem Maule fließt sehr viel Geifer, die Freßlust gering, häufiges Zähne-

knirschen, die Empfindlichkeit der Kehle und des Rückgrathes sehr bedeutend, so daß bei der leisesten Berührung der Haare, die sich sträuben, die Kuh den Rücken einbiegt und ausschlägt, eben so die rechte Hungergrube, die sehr eingefallen ist; das Misten ist häufiger mit Anstrengung und Zwang, so daß sie dabei heftig den Rücken krümmt, der After etwas geröthet, der Puls schwach, mehr beschleunigt, weniger voll; das Thier ist sehr abgemagert und gewährt einen traurigen Anblick, besonders wenn es stark zittert und öfters der ganze Körper zusammenfährt, wiederkäuen sahen wir es nicht, auch trinkt es sehr wenig oder gar nichts. Es biegt in der Seite mehr den Körper nach rechts, so daß er an dieser Seite mehr gebogen und an der linken ausgehöhlt erscheint.

Bis zum 23. waren die Symptome gleich, nur das Zittern wurde stärker, die Ohren waren kalt, eben so die Extremitäten, der Gang wird schwankend, die Hinterfüße sind ganz steif und ungelenkig, so daß sie sich bei dem geringsten Stoße kaum aufrecht erhalten kann. Der Darmkoth wird häufiger und dünner ausgesondert, ist gelblichgrau und verbreitet einen üblen Geruch. Der Pulsschlag wird immer schwächer, die Schlagader leerer. Der Urin häufig, meist wasserhell.

Den 24. bis 26. der Husten gering, das Brüllen schwächer, kläglich, das Auge thränend, matt, mehr zurückgezogen, der Kopf in der Gegend des Scheitels zwischen den Hörnern empfindlich bei der Berührung, das Flotzmaul mit Schleim bedeckt, der sehr zähe ist, die beiden Nasenlöcher mit Bläschen, die mit eiterähnlicher Lymphe gefüllt und bis zur Größe einer Erbse sind, besetzt, eben so die Zunge stellenweise, mit welcher die Kuh immerwährend die Nasenlöcher leckt. Die Stimme dumpf und schwach, die Kehle so wie das Rückgrath und die rechte Rippenweichen- und Lendenge-

gend sehr empfindlich, die Freßlust so wie der Durst sehr gering, wir bemerken kein Wiederkäuen, das Thier magert immer mehr ab, so daß es einem lebenden Skelet ähnlich sieht. Der Anblick des Thieres ist Mittleid erregend, es läßt den Kopf sinken, oder stößt ihn an die nächststehende Wand, zittert am ganzen Leib, beutelt und schüttelt sich. Der Stuhl wird häufiger, der Urin häufig, mehr geröthet. Es wird in der Fütterung mit Erdäpfeln fortgefahren.

Den 27. bis 29. das Misten wird häufiger, der Mist mehr flüssig, grau, und verbreitet einen ekelhaften Geruch, manchen Tag frißt und trinkt die Kuh gar nichts, übrigens nimmt die Hinfälligkeit zu, dagegen nimmt der Husten ab, häufiger wird das Zähneknirschen und es stellt sich öfters Gähnen ein. Der Urin ist gelb.

Den 30. das Misten ist sehr häufig und wird bei gebogenem Rücken, sichtbarem Zwange und starker Anstrengung verrichtet, der Darmkoth ist schwärzlich, dünnflüssig, und bei jedem Stuhlgange gehen am Ende mehrere dunkelrothe, dünnflüssige Bluttropfen ab, der Puls ist zu Zeiten kaum zu fühlen, mehr beschleunigt, übrigens sind alle Symptome gleich.

Den 31. dauern alle Symptome in gleicher Intensität fort.

Den 1. November das Misten ist sehr häufig, bis zwanzigmal binnen 24 Stunden, der Mist dünnflüssig, schwärzlich, mit Bluttropfen reichlicher vermischt, sehr übelriechend, der Zwang sehr groß, so daß er das Thier zu einem kläglichen Geheul zwingt, der After stark geröthet, beim Zwange wird der Mastdarm etwas hervorgetrieben, die Freßlust gering, eben so der Durst, die Bläschen in den Nasenlöchern und an der Zunge bestehen fort, eben so die Empfindlichkeit an den vorerwähnten Stellen.

Den 2. die Diarrhoë läßt etwas nach, doch ist der Zwang stärker, die Blutausleerung durch den After besteht bei dem Misten fort, es tritt Heißhunger ein, das Thier frißt hastig, ohne viel zu käuen, und verzehrt beinahe die doppelte Portion Erdäpfel, der Durst jedoch ist sehr gering, alle übrigen Symptome sind gleich.

Den 3. bis 6. die Diarrhoë dauert gleichmäßig fort, sie verliert die Freßlust, die Vorderfüße fangen an steif zu werden, der Gang wird dem Thiere äußerst beschwerlich, das Zittern ist weniger heftig, der Urin ist mehr geröthet.

Den 7. die Diarrhoë ist anhaltend mit sehr vielem Zwange, das Uriniren sehr häufig, die Steifigkeit der Füße dauert fort, der Gang ist sehr erschwert und unsicher, die Schwäche des Thieres ist sehr groß, die Freßlust gering, nur zu Zeiten, die nicht regelmäßig eintreten, tritt ein Heißhunger ein, der nicht lange anhält, die Ohren und Füße sind sehr kalt, die Bläschen in den Nasenlöchern stehen in einer gleichen Größe, es fließt viel Rotz so wie viel Geifer aus dem Maule, das Thier gähnt und knirscht oft mit den Zähnen, der Puls ist aussetzend, schwach, leer anzufühlen, das Thier brüllt sehr wenig, mit dumpfer, schwacher Stimme.

Den 8. der Zustand ist der nämliche, nur mit dem Unterschiede, daß mit dem Urin viel Blut abgeht und dieser sehr stinkt, und die Augen mehr einfallen und stärker thränen.

Den 9. bis 12. der Zustand ist der nämliche.

Den 13. das Thier gewährt einen erbärmlichen Anblick, ganz abgemagert ist es so schwach, daß es kaum stehen kann, der Gang ist sehr schwankend und unsicher, alle 4 Füße sind steif, kalt anzufühlen, die Ohren eiskalt, das Auge trübe, eingefallen, es werden dicke, dem zähen Schlei-

me ähnliche Thränen abgesondert, der Rotz rinnt sehr häufig aus dem Flotzmaule und den Nasenlöchern, und ist sehr zähe, aus dem Maule läuft viel Geifer, die Diarrhoë mit sehr vielem Zwange dauert fort, die Excremente riechen äußerst widerwärtig, der Urin ist noch blutig und von ebenfalls ekelhaftem Geruche.

Den 14. derselbe Zustand, das Thier beutelt sich oft, und stößt häufig an die anstehende Wand, mit dem Körper steht sie gegen die rechte Seite gekrümmt.

Den 15. das Thier ist sehr traurig, der Blick stier, das Auge eingefallen, matt, das Thränen stark, noch stärker das Rotzen, die Bläschen in den Nasenlöchern bestehen unverändert fort, sie gähnt beinahe unaufhörlich fort, knirscht mit den Zähnen, der Geifer fließt sehr häufig aus dem Maule, die Freßlust ist gering, größer der Durst, die Kehle, so wie die Gegend des Rückgrathes und die rechte Rippenweichengegend sind gegen die geringste Berührung sehr empfindlich, das Haar ist sehr stark gesträubt, glanzlos, der Puls kaum zu fühlen, aussetzend, die Ohren und Füße kalt, diese steif, der Gang mit der größten Anstrengung möglich, die Stimme sehr schwach dumpf und kläglich, Husten bemerkten wir nicht. Die Diarrhoë ist sehr heftig, mit sehr viel Anstrengung, der Darmkoth schwärzlich, flüssig, mit Blut gemischt und äußerst widrig riechend, der Urin ist ebenfalls blutig und von ekelhaftem Geruch, der After geröthet.

Theils der klägliche Zustand des Thieres, theils häufige Berufsgeschäfte, die unsere Thätigkeit anderweitig in Anspruch nahmen, bewogen uns, das Thier abstechen zu lassen, welches auch den 16. geschah, am 18. nahmen wir hierauf die Leichenuntersuchung in Gegenwart mehrerer Wißbegierigen und Kunstverständigen vor, welche folgende beachtungswerthe Resultate darbot.

Das

Das Thier war sehr abgezehrt, das Haar gesträubt, struppig, glanzlos, das Auge tief in die Augenhöhle zurückgezogen, die Bläschen in den Nasenlöchern zusammengefallen, in denselben, so wie am Flotzmaul befand sich ein zäher schmieriger Rotz, in den vordern Augenwinkeln waren braune, spröde, leicht zerreibliche Borken, die Ohren hingen herab, die Gliedmaßen waren steif, der Unterleib stark aufgetrieben, das Euter zusammengeschrumpft. Bei dem Abdecken zeigten sich unter der Haut häufige Luftblasen, der Talg war beinahe verschwunden, das Fleisch welk, weich und hatte eine todte braunrothe Farbe.

Bei Eröffnung der Bauchhöhle fiel uns gleich der entzündliche Zustand der Magen und Gedärme auf. Der Pansen enthielt Erdäpfel, und war von Luft sehr stark ausgedehnt, an seiner Oberfläche fanden wir theils rothe, theils livide Flecken, seine Gefäße wie injicirt. Eben so verhielt sich die Haube, der Löser war ausgedehnt und bot schon an seiner Oberfläche theils entzündete, theils livide brandige Stellen. Das Futter war mehr flüssig, was wohl daher rührt, daß das Thier keine andere Nahrung bekam, als Erdäpfel, welche sich nie zu einer so festen Masse verbinden können, als die andern Futterstoffe. Die Oberhaut löste sich mit den Futterstoffen als ein leicht zerreibliches schwarzgraues Häutchen ab, die einzelnen Blätter des Lösers sind sehr mürbe, leicht zerreißbar, stellenweise mit hellrothen, oder dunkelrothen Flecken besetzt. Der Labmagen war größtentheils schon an seiner äußern Oberfläche stark entzündet, und zeigte eine mehr ins Schwarze übergehende rothe Färbung, seine innere Oberfläche war livid und zeigte eine eigene Farbe, die bald ins Schwarze, bald ins Blaue, bald ins Grüne spielte. Die Oberhaut gieng durch leichtes Schaben ganz los.

An vielen Stellen der Gedärme zeigt sich Entzündung

oder Brand, diese sind stark von Luft ausgedehnt, der After ist stark geröthet, der Mastdarm etwas herausgetreten.

Die Leber ist blässer als gewöhnlich, eben so ist die Consistenz derselben geringer als im natürlichen Zustande, die Gallenblase ist kleiner als sonst, und mit einer braunen Galle gefüllt, die Bauchspeicheldrüse zusammengeschrumpft. Die Milz war mürbe, etwas mehr schwärzlich, als im Normalzustande.

Hierauf schritten wir zur Eröffnung der Brusthöhle und des Halses, und fanden die Lungen an wenigen einzelnen Stellen etwas mehr geröthet und blutreich, übrigens fanden wir weder Tuberkeln noch eine sonstige krankhafte Entartung darin. Die Schleimhaut der Luftröhre und des Kehlkopfes war dunkelroth, sehr stark entzündet und mit einer schäumigen Flüssigkeit bedeckt. An der Zunge zeigten sich keine Bläschen, die Zähne waren jedoch so locker, daß man sie mit sehr geringer Kraft leicht aus dem Kiefer ziehen konnte, eben so leicht löste sich die Oberhaut der Maulhöhle.

Da das Thier im Leben eine so außerordentliche Empfindlichkeit längst des Rückgrathes zeigte, so öffneten wir vorsichtig den Rückenmarkscanal, um das Rückenmark ganz bloß zu legen. Die Häute desselben waren dunkelroth, wie mit solchem Blute bestrichen, das Rückenmark selbst enthielt weniger Blut, stellenweise war die Knochensubstanz der Wirbelknochen entzündet, stellenweise zeigten sich kleine Blutaustretungen.

Dieß sind die Ergebnisse der Obduction; nun wollen wir an die Resultate gehen, welche sich aus diesem Falle herleiten lassen.

Vergleichen wir nun die Symptome der Krankheit, die durch die Gabe S o l a n i n, und durch dessen länger ausdauernde Wirkung durch die alleinige Fütterung mit Erdäpfeln her-

vorgebracht worden sind, so kann man sie an keine andere Thierkrankheit besser anreihen, als an die Löserdürre, die sogenannte und viel gefürchtete Rinderpest. —

So wie dort im Stadio des offenbaren Krankheitsausbruches die Thiere von einem Fieberschauer, der mit bedeutender Erschütterung der ganzen Haut, Aufsträubung der Haare, Zittern der Gliedmaaßen und besonders der Hinterfüße befallen werden, worauf eine erhöhte Wärme, die jedoch nicht lange anhält, folgt (Veith's Veterinärkunde Seite 575), eben so trat das Fieber den 3ten Tag deutlich bei unserem Thiere ein. Besonders heftig war das Zittern des ganzen Hinterleibes So wie bei der Löserdürre die Thiere während des Anfalles unruhig sind, mit den Füßen stampfen, den Kopf beständig schütteln und in die Höhe richten (Veith, ibid.), so geschah es ebenfalls bei unserem Thiere. Eben so knirschte die Kuh mit den Zähnen. Der Rücken, besonders in der Gegend der letzten Hals- und Lendenwirbel war so empfindlich, daß bei der geringsten Berührung der Haare, diese sich borsteten, und das Thier den Rücken ganz einbog und bei etwas stärkerem Drucke mit den Füßen ausschlug und mit dem Kopfe nach uns stieß und zu brüllen anfing. Eben so empfindlich war sie in der beiderseitigen Rippenweichengegend, mehr noch in der rechten. Die Ohren waren meist warm anzufühlen, das Haar, das früher glatt angelegen hatte, war meist gesträubt. Der Puls war beschleunigt, voll und hart. Das Athmen geschah nicht schneller, nur daß sie öfters witterte, als ob sie nach frischer Luft verlangte, besonders geschah dieß bei Oeffnung der Stallthür. Der bei der Löserdürre beobachtete, ihr eigenthümliche Husten, der von Zeit zu Zeit erfolgt, und in einem einfachen tiefen hohlklingenden Stoße besteht, fehlte ebenfalls nicht. Ich hatte Gelegenheit ihn früher bei Thieren, die auf der Herrschaft Jägerndorf an Löserdürre erkrankten, zu beobachten, und fand

ihn identisch mit dem im vorliegenden Falle. Die Freßlust war meist noch gut, doch bemerkten wir, obwohl wir das Thier oft und zwar zu verschiedenen Zeiten besuchten, nie ein Wiederkäuen, eben so wenig sahen es andere Wißbegierige, die außer der Zeit unserer Besuche das Thier beobachteten und dem ganzen Versuche viel Aufmerksamkeit schenkten. Das Thier stellte die Füße zusammen, krümmte den Rücken auf, hob den Schweif in die Höhe und vom Körper weg, und setzte einen mehr dünnen breiartigen Koth ab. Dieses Abweichen des Kothes von dem der in der Löserdürre abgesetzt wird, und der in kleinen Massen dunkel gefärbter, trockener, mit tiefen Furchen durchzogener verbrannter Excremente besteht, mag von dem Umstande herrühren, daß es durchaus kein trockenes Futter, Gras oder Stroh, sondern die mehr Flüssigkeit enthaltenden Erdäpfel erhielt. Die Exacerbationen traten ebenfalls nur Abends ein, wobei das Thier trauriger wurde und mehr brüllte.

Das einzige abweichende Symptom, von denen die Veith angibt, ist das Thränen der Augen *) und die beständ-

---

*) Den 1. und 2. Tag nach der Ansteckung von der Löserdürre entzündet sich die undurchsichtige Hornhaut, das ganze Auge ist feurig; den 3. und 4. Tag ziehen sich die Augen in ihre Höhlen zurück, werden wässerig, wobey sich gewöhnlich das rothe Adergewebe, das feurige Auge, wieder verliert, und sie werden mit den Liedern bedeckt; den 5. und 6. Tag thränen die Augen und sind mit Schleim überzogen; den 7. und 8. Tag rinnt eine klare Flüssigkeit heraus; den 9. und 10. Tag wird dieser Ausfluß zäher und dicker; vom 10. und 11. Tage wird der Ausfluß stärker und eiterig. Der Ausfluß aus den Augen taugt weniger zum impfen, als der Nasenschleim. S. meine Beschreibung des epidemischen Nervenfiebers der Rinder, Lpzg. 1815. L.

dige Aussonderung einer in einzelnen Tropfen stehenden Flüssigkeit am Flotzmaule.

Obwohl die Dauer dieses Stadiums mit jener, welche Veith angibt, nicht übereinstimmt, so trat nach einer längern Dauer und Beständigkeit der angeführten Symptome, auch bei unserem Thiere das typhöse Stadium mit allen seinen Symptomen, die Veith beschreibt, ein. Das Thier wurde sehr matt, abgezehrt, traurig, der Gang schwankend, den Kopf senkte es, und nur in unserer Gegenwart richtete es ihn auf, obwohl die Lungen, wie wir bei Eröffnung des Cadavers zu beobachten Gelegenheit hatten, nicht krankhaft ergriffen waren, so legte es sich äußerst selten und erhielt sich stehend trotz der großen Schwäche und Mattigkeit, es war am Bauche und längs des Rückens sehr empfindlich, wollte mit den Füßen ausschlagen, bei der Berührung jener Gegend, konnte aber die Füße, die steif wurden, nicht heben. Das Haar sträubte sich, nahm eine ganz entgegengesetzte Richtung an und verlor den Glanz, die Haut war sehr trocken anzufühlen und schien ihre ganze Elasticität verloren zu haben, hie und da bemerkten wir Auftreibungen unter derselben, die Abmagerung und die Hinfälligkeit des Thieres wurden so groß, daß dessen Anblick Mitleid erregte. Die Aufgetriebenheit in der Lendengegend war sehr groß, wie auch die Empfindlichkeit, so daß es sich bei Berührung der einen Seite ganz nach der andern krümmte und das Ansehen eines partiellen Starrkrampfes für eine kurze Zeit darbot.

Das Thränen wurde häufig, die Thränen mehr schmierig und zäh, trockneten zu dunkelbraunen Borken, die Augen eingefallen, trübe, das Rotzen war stark, eben so das Geifern aus dem Maule, welches unaufhörlich geschah. In den Nasenlöchern beobachteten wir Bläschen, nicht aber die von Kausch in der Maulhöhle vorgefundenen Erosionen.

Das Wiederkäuen beobachteten wir nie, die Freßlust war abwechselnd bald gering, bald fehlte sie ganz, bald trat Heißhunger ein, oft nahm sie das Futter ins Maul, hielt es darin und ließ es nach einigen Secunden wieder fallen, selten nahm es den ihm gereichten Trank. Das Schlingen war auch bei unserm Thiere beschwerlich, die Berührung der Kehle und des Halses sehr schmerzlich. Die Darmexcremente wurden häufiger, dünnflüssiger und übelriechend, die Diarrhoë war mit sehr großem Zwang und heftigen Schmerzen verbunden, so, daß mit dem Stuhle Blut abgieng. Der After war geröthet, der Mastdarm etwas hervor getrieben, der Harn dunkel gefärbt, und mit ihm geht ebenfalls Blut ab. Der Puls wurde häufig, schwach, aussetzend und leer, und war oft kaum zu fühlen, es stellte sich zu Zeiten ein Schütteln und Zittern des Hinterleibes ein, welches aber nur einige Minuten dauerte. Dte Milch war dünn, blau, und geronn nach dem Melken.

Nach einer ebenfalls länger als gewöhnlich anhaltenden Dauer trat bei unserm Thiere der höchste Grad der Krankheit ein, die Kuh schwankte im Gehen, legte sich aber dennoch nicht, obwohl sie sich kaum auf den Füßen erhalten konnte. *) Diese waren ganz steif, man durfte sie nicht stoßen, ohne zugleich befürchten zu müssen, sie zusammenstürzen zu sehen; die Freßlust war gering, meist mangelte sie ganz; das Aussehen des Körpers war sehr dürftig, das Thier sehr hinfällig, matt und schwach, die Hauthaare ganz ohne Glanz, gesträubt, die Haut am Hinterleibe sehr stark ausgedehnt, so daß das Thier bei seiner sonstigen Magerkeit, den Anschein einer Bauchwassersucht oder Windgeschwulst hat.

---

*) So viel Rinder an der Löserdürre erkrankt ich gesehen habe, so legten sich diese, besonders im letzten Stadium. L.

te; die Ohren und Füße waren eiskalt, obwohl das Thier in einem ziemlich warmen Locale gehalten wurde, die Augen waren tief eingefallen, matt, triefend, die Thränen zähe, bildeten sich in den innern Augenwinkeln zu mißfarbigen Borken, aus der Nase floß viel zäher Rotz, aus dem Maule unaufhörlich Geifer; alle diese Stoffe, so wie der Aufenthaltsort des Thieres verbreiteten einen äußerst widrigen, unerträglichen Geruch, die Diarrhoë war äußerst schmerzhaft, mit einem großen Zwang und sehr häufig; das Blut, das mit den Darmexcrementen abgeht, ist mit diesen inniger vermischt, diese verbreiteten einen unerträglichen Geruch und sind schwärzlich und dünnflüssig. Die Bläschen in den Nasenlöchern vermehrten sich und die vorher dagewesenen bestanden in der nämlichen Form fort; die Stimme war schwach, ängstlich, der Husten hatte ganz aufgehört, der Puls war kaum zu fühlen, sehr schnell. Nach allen diesen Anzeigen war zwar schon der Brand in den Organen des Verdauungsapparates eingetreten, es konnten dennoch einige Tage noch vergehen, ehe der Tod wirklich eingetreten wäre. Schon vorhin angeführte Ursachen bewogen uns das Thier todt stechen zu lassen und zu erforschen, ob die Erscheinungen, die sich uns bei der pathologischen Section darbieten würden, denen die wir im Leben beobachteten, entsprechen dürften, was wir aber aus dem Verlaufe der Krankheit und aus andern Beobachtungen, die wir bisher gemacht hatten, zu erwarten berechtiget waren.

Die Resultate, die uns die Section des Cadavers lieferte, die wir in Gegenwart mehrerer Kunstverständiger, welhe ebenfalls mit den bei der Löserdürre vorkommenden Abweichungen vom gesunden Zustande vertraut sind, mit möglichster Genauigkeit und vielem Fleiße vornahmen, war unsern Ansichten und Erwartungen ganz entsprechend. Wir fanden bei Eröffnung (wir gehen hier nach der anatomischen Ordnung, nicht nach dem Gange, den wir bei der Section, welche wir selbst der Ge-

nauigkeit wegen verrichteten, beobachteten) in der Schädelhöhle nichts Abnormes, die Zunge war welk, nicht so blutreich, wie gewöhnlich, die Schleimhaut des Maules blaß, das Oberhäutchen löste sich leicht los, die Zähne waren wacklicht, so daß sie sich sehr leicht herausziehen ließen, die Schleimhaut des Kehlkopfes und der Luftröhre war sehr stark entzündet, dunkelroth, mit etwas schäumiger Flüssigkeit angefüllt, eben so war der Rachen und die Speiseröhre beschaffen. Die Lunge war bis auf eine geringe höhere Färbung in wenigen einzelnen Theilen ohne Tuberkeln von normaler Consistenz und nirgends angewachsen. Der Pansen war stark ausgedehnt, die Luft strömte beim ersten Einschnitte mit Gewalt heraus und war übelriechend, nicht nur seine äußere Oberfläche, sondern auch seine innere Haut, die sich aber nirgends ablöste, war theils mit hochrothen, theils lividen Flecken bedeckt, die Gefäße waren injicirt, diese nämlichen Erscheinungen bot die Haube dar. Das Netz zeigte ebenfalls Spuren von Entzündung. Der Löser war beträchtlich ausgedehnt und doch trotz diesem nicht ganz voll, sondern enthielt eine beträchtliche Menge Luft, die beim Einschnitte herausquoll. Die Oberfläche war theils mit hochrothen, entzündeten, theils mit lividen, brandigen Stellen im ganzen Umfange bedeckt. Die Futterstoffe waren nicht gehörig verkocht und mehr flüssig (doch die Art des Futters, welche das Festwerden der Futterstoffe nicht begünstigen konnte, behebt diesen Umstand, der sonst gegen die Ansicht, die wir später über Löserdürre entwickeln werden, sprechen könnte). Die Blätter des Lösers waren sehr mürbe, leicht zerreißbar und ließen das aschgraue oder blaufarbige obere Blättchen an den Futterstoffen hängen, zeigten theils rothe, mit zahlreichen Gefäßen versehene, theils livide brandige, beinahe trockene, leicht zwischen den Fingern zerreibbare Stellen. Den Umstand, daß die Futterstoffe weich und feucht sind, bemerken, neben Veith, andere verdienstvolle Thierärzte als eine nicht gegen das Daseyn der Löserdürre

sprechende Thatsache. Auch ich beobachtete das nämliche, in der auf der Herrschaft Jägerndorf beobachteten Epidemie, wo ich bei Thieren, die augenscheinlich an der Löserdürre umstanden sind, die Futterstoffe theils flüssig, theils breiartig fand, während sie bei andern zur selben Zeit umstandenen Thieren ganz trocken, spröde, und leicht zerreiblich waren. Der Labmagen war sowohl an seiner äußern, als innern Oberfläche theils entzündet, theils brandig, die Schleimhaut löste sich leicht los, und war blaufarbig oder schwärzlich grün. Im Darmkanale zeigten sich stellenweise eben solche Entartungen, wie im Magen, er bot theilweise Entzündung, theilweise Brand und theilweise Geschwüre, durch welche die Schleimhaut zerstört war, wie wir sie bei den am Typhus verstorbenen Menschen stets finden, dar, die Leber war abweichend von der Norm, die Gallenblase klein, *) die Galle dunkelbraun, dickflüssig, die Harnblase entzündet.

Sowohl nach den Krankheitserscheinungen, als nach den Ergebnissen der Obduction können wir behaupten, daß durch unser Experiment die Löserdürre künstlich erzeugt worden sey; die lange Dauer der Krankheit, die nicht den bestimmten Typus einhielt, könnte man als einen Umstand anführen, der gegen unsere Ansicht spricht. Es gibt aber dagegen Fälle, wo die Löserdürre auch mehrere Wochen verläuft, wo dieß nicht selten bei den Thieren eintrifft, welche die ersten davon befallen werden. Ein zweiter Umstand ist, daß das Gift der Erdäpfel nur langsam einwirkt, daher die Krankheitserscheinungen sich nicht so rasch und heftig entwickeln, sondern allmählig eintreten. Uebrigens wird der Practiker durch häufige Fälle belehrt, daß die Natur sich nicht immer die Fesseln

---

*) Die Gallenblase in der Löserdürre ist gewöhnlich groß, mit dünnflüssiger Galle angefüllt. L.

anlegen läßt, in die sie die Lehrbücher und Systeme hineinzwängen. Somit wären wir den Einwürfen, die sich unserer Ansicht entgegenstellten, begegnet.

Gehen wir von der Ansicht, daß die Löserdürre ein gallichter Typhus sey, welches nicht nur die Natur bestätigt, sondern der auch die größten Veterinärärzte huldigen, aus, so finden wir gar keinen Anstand, welcher der Selbstentwickelung derselben in unsern Ländern entgegen wäre. Betrachten wir, daß das reproductive Leben bei den Wiederkäuern vorwaltet, und das irritable zurückdrängt, daß die zur Dauung und Ernährung dienenden Organe bei weitem mehr ausgebildet sind, als die Organe der irritablen und sensiblen Sphäre, daß das Gangliensystem das Cerebralsystem überwiegt, so finden wir, daß bei denselben die Anlage zu gastrischen und gallichten Krankheiten von der Natur aus begründet ist. Bekannt ist, das häufiges Vorkommen dieser Krankheit eine Quelle der Entwicklung typhöser Entzündungen wird. Besonders ist dieß der Fall bei den Wiederkäuern, die bei dem eigenthümlichen Bau der Magen und der großen Sphäre, welche die Schleimhaut einnimmt, vorzüglich hierzu disponirt werden. Die weniger energische Reaction des Cerebralnervensystems und der Organe der Irritabilität tragen die Schuld, daß oft äußere schädlich einwirkende Einflüsse durch eine längere Zeit einwirken, die Integrität des Organismus allmählig untergraben, und da der Fieberzustand gewöhnlich sehr unbedeutend ist, die glimmende Krankheit übersehen und erst dann erkannt wird, wenn die Reactionskraft des Organismus ganz unterdrückt ist, und die Krankheit fessellos, ohne alle Schranken in ihrer ganzen Heftigkeit hervorbricht.

Treten nun zu dieser Anlage Gelegenheitsursachen hinzu, so entwickelt sich die entsprechende Krankheit. Bringen bei Menschen die besondere Witterungsconstitution, schlechte,

unverdauliche Nahrung oder theilweiser Mangel derselben, Aufenthalt vieler Individuen in gemeinschaftlichen kleinen, schlechten Wohnungen, Unreinlichkeit, leicht Typhus hervor, so ist es ja leicht einzusehen, daß eine besondere epizootische Constitution der Atmosphäre, welche die Entwicklung des epizootischen Typhus begünstigt (deren Natur wir aber noch nicht kennen) daß ferner eine Abweichung der gereichten Futterstoffe von der Art, wie sie sonst dem Thiere gereicht worden sind, daß Mangel derselben (welches besonders bei Wiederkäuern schädlich ist, da ihr Pansen immer mit einer gewissen Menge derselben gefüllt seyn muß, wenn die Verdauung gehörig vor sich gehen soll), daß die Beschaffenheit derselben, und zwar besonders solche, die ein Princip enthalten, welches sich nicht so leicht von den Verdauungskräften bearbeiten läßt, und den Organismus feindlich angreift, wie dies der Fall bei den Erdäpfeln ist, dessen Alkaloid mächtig der Verdauung entgegen strebt, daß die Entartung der Futterstoffe und zwar durch Säuerung oder fauligte Gährung, durch Einschlemmung, daß schlechtes Wasser oder gar Branntweinspülich, welcher das Alkaloid in großer Menge concentrirt enthält, daß Mangel an gehöriger Bewegung und frischer Weide, wie dies vorigen Jahrs bei den zeitlich eingetretenen und lang dauernden Winter der Fall war, daß niedrige, mit Thieren überfüllte, sehr unrein gehaltene, dunkle Ställe, die nie gelüftet werden, daß die Aufhäufung des Düngers in denselben, daß die Unreinlichkeit der Thiere, da sie bei einzelnen Landwirthen gar nie geputzt und gestriegelt werden, und der Koth angehäuft auf ihrer Haut oft so lange liegen bleibt, bis er von selbst herabfällt, um einem andern Platz zu machen, wie ich mich selbst zu überzeugen häufig die Gelegenheit hatte, daß alle diese Umstände und schädlichen Einflüsse zusammengenommen Veranlassung zur Entwickelung des gastrisch-adynamischen Zustandes und der Typhusseuche geben. Haben wir nun die Erklärungsweise der Entstehungsart der Löserdürre in der Nä-

he, warum sollen wir sie in der Ferne in dem uns zugeschleppten Contagium suchen? —

Oft tritt die Seuche ein, ohne daß sich nur irgend eine Mittheilung durch fremdes Vieh nach der sorgfältigsten Untersuchung ausmitteln läßt, wie dieß der Fall bei einer in B....dorf im herrschaftlichen Maierhofe ausgebrochenen Seuche war, die alle Zeichen der Löserdürre hatte, und die man allgemein der übermäßigen und beinahe alleinigen Fütterung mit Erdäpfeln zuschreibt. Die Stallungen wurden von keinem fremden Menschen besucht, kein fremdes Vieh wurde dort eingetrieben, auch im Dorfe selbst kein verdächtiges Stück gefunden, und in großer Entfernung nach allen Dimensionen herrschte keine Seuche. Einen noch klarern Beweis für diese von allen Landwirthen ausgesprochene Behauptung lieferte der Umstand, daß das junge Vieh, welches gleich abgesondert, täglich zweimal an die frische Luft in den isolirten Garten getrieben und mit Heu und besseren Nahrungsstoffen gefüttert wurde, sich erholte und von der Seuche frei blieb.

Ein 2ter Fall, den ich beobachtete, trat verflossenes Jahr bei dem hierortigen Zimmermeister Schaffer ein; in seinem Stalle standen 8 Rinder und wurden aus Mangel anderer Nahrungsstoffe mit Erdäpfeln gefüttert, worauf eine Kuh erkrankte, welche beim Leben alle Zeichen der Löserdürre darbot, und bei der Oeffnung des Cadavers ebenfalls alle der Löserdürre eigenthümlichen charakteristischen Veränderungen der Organe zeigte. Keine Mittheilung durch fremdes Vieh, oder Uebertragen des Contagiums durch andere Träger desselben war schlechterdings auszumitteln.

Ein 3ter Fall, den ich ebenfalls beobachtete, trat in dem Kretscham in Braunsdorf ein, wo eine Kuh erkrankte und umstand, die nebst mehreren andern auf der Mastung

war und nebst Erdäpfeln viel Branntweinspülich erhielt. Mittheilung des Contagiums war keine auszumitteln, da bereits der Eigenthümer seit 4 Monaten keine polnischen Ochsen eingestallt, und das Vieh von Bauern kaufte, welche es meist aus Mangel an Futter verkaufen mußten. Sowohl die Erscheinungen beim Leben, als auch nach dem Tode am Cadaver erwiesen, daß die Ursache des Todes Löserdürre sey. Nach eingeführter Contumaz und Veränderung der Fütterungsart gelang es uns ebenfalls das Weiterschreiten der Seuche zu verhindern. *)

*) Der Contumaz und allgemeinen Sperre wegen mögen wohl viele Verheimlichungen von Seiten der Viehhändler, und der inländischen Viehbesitzer vorfallen, und der scharfsinnigste Combinationsgeist kann nicht immer den Communikationsweg auffinden. Ich selbst habe in der von mir oftmals praktisch und in Schriften behandelten Löserdürre solche Mittheilungen nachgewiesen. Der geehrte Herr Verf. zeigt uns durch seinen treu und sehr mühsam beobachteten Versuch, daß eine ihr höchst verwandte Form, die man wohl oft für die Rinderpest genommen, im Inlande entstehenkönne. Ob seine Solanitis putrida und die sogenannte orientalische Lues bovilla pestifera identisch seyen, könnte uns klar werden, wenn es dem Herrn Verf. die Geschäfte zuließen, obigen Versuch noch Ein Mahl zu machen, einer Kuh das Solanin einzugeben und sie mit Kartoffeln wie oben zu füttern; mehrere Kühe oder Ochsen neben die Versuchskuh hinzustellen und diese mit anderem Futter zu nähren, auch ein anderes gesundes Rind in einem entfernten Stalle mit dem Nasenschleime der Versuchskuh zu impfen. Hieraus würde sich die Contagiosität der Solanitis ermitteln, und wenn er alle diese erkrankten Rinder umstehen ließe, beym Sterben und durch die Sectionen das Bild der Löserdürre noch

Wir beabsichtigen bei diesem Versuch, die Landwirthe auf eine bessere Pflege ihres Viehes, und auf das Schädliche der alleinigen Fütterung mit Erdäpfeln und Tränken mit Branntweinspülich aufmerksam zu machen, und werden sehr zufrieden seyn, wenn dieser Wink gewürdigt wird; besonders glauben wir nicht genug Branntweinbrenner zu warnen, ihr Mastvieh nur mit lauter Branntweinspülich zu füttern, und zur Entstehung der Seuche Anlaß zu geben, da die Erfah-

---

deutlicher aussprechen. Die Anomalien der kleinen Gallenblase u s.w. werden bey mehreren Leichen vielleicht verschwinden. Viel hat der Verf. schon gethan, er ist aber der Mann, der bis zur Evidenz beweisen könnte, daß die Löserdürre überall entstehen kann. Die ökonomische Societät, oder die Landstände werden diese Kosten gern tragen. Das Präservativ liegt dann vor Augen, und ich sehe in dem potenzirten Solanin und Nasenschleim 2 isopathische Heilmittel. Im Jahr 1829. gab ich den an der Löserdürre (vielleicht Solapitis) erkrankten Rindern in Kreypau bei Merseburg Opium, und viele gingen nach einigen Tagen wieder auf die Weide; ob sie gesund blieben, oder die Dosis wiederholt werden mußte, weiß ich nicht, denn mein Handwerk über die Grenze ward mir von dem preuß. Physikus gelegt. Das Opium sprach hier für den narkotischen Ursprung dieser der Löserdürre, wie ein Ei dem andern ähnlichen Form, und ich mußte sie, meinen Erfahrungen nach unbedingt als solche erklären, obgleich sich der Infectionsgang nicht ermitteln ließ, auch keine Rinderpest in der Nähe, wohl aber in Böhmen, herrschte. Jetzt würde ich für einen ähnlichen Ursprung dieser der wahren Löserdürre so nahe verwandten Form stimmen; kann jedoch diese Magenseuche (vorstehende Krankheit nach Dieterichs, Waldinger u. A.) mit der Rinderpest, wie einst Wolstein, noch nicht ganz für einerley halten. L.

rung gelehrt hat, daß die Seuche meist in Branntweinbrennereien zum Ausbruch kommt, wozu die Tränke mit Spülich ein nicht Geringes beiträgt.

Wir werden bei gelegener Zeit und Muße unsere Versuche bei andern Thiergattungen fortsetzen und die Resultate hievon wieder mittheilen, und fordern alle auf, denen die Wissenschaft am Herzen liegt, ebenfalls Versuche anzustellen, und deren Ergebnisse bekannt zu machen. *)

Jägerndorf in Oesterreichisch-Schlesien am 15. December 1830.

---

*) Die Wirkungen der Futterstoffe auf den thierischen Organismus zu ergründen, ist eine Sache von der größten Wichtigkeit. L.

Heilungsgeschichten

von

Dr. Bethmann.

Ein sechsjähriger Rappe liegt beim Reiten schwer auf der Stange, im Stalle hängt er den Kopf stets unter die Krippe, frißt langsamer als früher, und mistet in kleinen Portionen. Athem bisweilen schwer, wie keuchend. Füße bis über die Fesselgelenke geschwollen. Bellad. $\frac{3}{15}$ nach sechs Tagen wiederholt, ließ vierzehn Tage nach der ersten Arzneigabe das Pferd wieder bei guter Freßlust und tragendem Kopfe finden. Auch die Fußgeschwulst war vermindert. — Hier und da zeigten sich nur kleine haarleere Stellen mit trockenen Grinden, welche das Pferd zu reiben vielfach sich bemühete. Zwei Gaben Sulphur. $\frac{3}{18}$, binnen vierzehn Tagen gereicht, verhalfen dem Pferde wieder zu vollkommener Gesundheit.

Einen Satteldruck, viele Wochen schon mit Salbereien behandelt, brachte Arnica 3, täglich zweimal mit einem Läppchen äußerlich applicirt, binnen wenigen Tagen zur Heilung. —

Ein

Ein achtjähriger Fuchs lahmte seit mehrern Wochen auf dem linken Hinterfuße. Angeblich nach Ausgleiten bei schwerem Zuge entstanden. Anfänglich angewendete Umschläge von kaltem Wasser hatten nichts gebessert, spätere Einreibungen flüchtiger Salben nur verschlimmert.

Drei Gaben Arnica ($\frac{3}{1}$, $\frac{3}{6}$ u. $\frac{3}{15}$) *) binnen neun Tagen gereicht, besserten wesentlich, und zwei Gaben Toxicodendr. ($\frac{3}{24}$) vollendeten in 14 Tagen die Heilung.

Mein Reitpferd, eine sechsjährige Braunstute, bekam im vorigen Frühjahr eine so heftige Druse, daß selbst bei langsamen Schritte das Schnauben, Nießen und Husten kaum eine halbe Minute lang aussetzte, dabei war die Schleimhaut der Nase ganz trocken und die Augenlieder geröthet.

Nach einem einzigen Tropfen Dulcamara 6. zeigte sich des anderen Tages die Nase feucht, und den dritten Tag war das Thier als hergestellt zu betrachten.

Dem Bauer W. war vor einigen Jahren nach Hüthen im Nadelholz eine Kuh erkrankt, und an der sogenannten Waldmauke gefallen. — Dieselbe äußerte sich vorzüglich durch heftigen Durchfall, Appetitlosigkeit, schnellen Verlust der Milch ꝛc. Im Juni 1830 wurde nach gleicher Huthung eine achtjährige gute Melkkuh von heftiger wäßriger Diarrhöe ergriffen, so daß der Abgang mehrere Schritte weit spritzte. Sie fraß wenig, krümmte sich oft zusammen, und sah häufig nach den Bauchseiten.

---

*) Diese Gaben in steigender Potenz sind ganz in meinem Geiste. So wie der Schmerz abnimmt, steige ich in der Potenz derselben oder einer anderen indicirten Arzeney, wenn es noch einer bedarf. L.

Der Besitzer fürchtete den Verlust der Kuh. Milch und Oel hatte man ihr bereits ohne Erfolg eingegossen. Zu einem Thierarzte wollte er nicht gehen, aus Mißtrauen, er möge das arme Thier nutzlos nur noch mehr quälen. — Mehrfach gebeten, und von einigen kleinen aber guten Erfolgen aufgemuntert, reichte ich endlich Rheum ½.

Nach einigen Stunden wurde der Abgang seltener und das Thier stand ruhiger. Des anderen Tages repetirte ich dieselbe Gabe, und den dritten Tag war die Kuh wieder munter und wohl.

Eine sechsjährige nymphomane Kuh brüllte ohne Unterlaß, wie ein Zuchtochse, wühlte mit Hörnern und Füßen den Boden auf, und schleuderte den Mist im ganzen Stalle umher. Bereits zu 5 verschiedenen Ochsen hatte man sie geführt, aber sie war nicht zugekommen. Auf zwei Gaben Platina $\frac{2}{6}$ binnen 14 Tagen gereicht, wurde sie ruhiger. — Leider nahmen nun meine Beobachtungen ein Ende, da sie, als gut bei Leibe, zum Beile verurtheilt wurde.

Alten Husten bei einer Kuh heilte ich durch wiederholte Gaben Bryonia.

Ein siebenjähriges Zugpferd, im guten Futter stehend, fand man des Vormittags bei voller Krippe, liegend und mit den Beinen zuckend. Es stand jedoch bald auf, hing aber den Kopf, sah oft nach der linken Bauchseite, zitterte am ganzen Leibe, setzte die Vorderbeine nach hinten, und die Hinterbeine nach vorn, immer mehr und mehr zusammen, bis es endlich vorn auf die Kniee fiel, sich auch wohl auf den Rücken legte, und nach einer Minute wieder auf-

stand um diese Bewegungen zu wiederholen. Von Stunde zu Stunde kam dieß Niederfallen häufiger vor.

Napellus $\frac{1}{3}$ und 4 Stunden später Chamill. $\frac{1}{12}$ entfernten das ganze Leiden; es sind 3 Wochen vergangen, und es zeigte sich nichts Aehnliches wieder.

Zwei Schweine, jedes ein Vierteljahr alt, fressen zwar noch leidlich, sind aber seit mehrern Tagen „krämpfig," in fortwährender Zunahme. Die Hinterbeine sind krumm zusammen gezogen und werden beim Fortbewegen mehr oder weniger geschleppt. Jedes erhielt, früh nüchtern, in einem Löffel voll Milch Cocculus $\frac{1}{6}$.

Einen Tag später traten sie etwas auf, den zweiten Tag liefen sie, und am dritten Tage sprangen sie umher, emsig nach Futter suchend.

Heilungen

der Frau Gräfinn von Pfeil, geb. Gräfinn Magnis, und des Herrn Lieutenants von Oheimb, in Schlesien.

Auf einer Reise, wo ich, bey schlechtem Wetter, scharf fuhr, ward, am 25. Nov. 1833, mein Sattelpferd (Michel) krank, fraß nicht, sah sich in die Seite, und trampelte mit den Hinterbeinen; hatte aber gemistet und gestallt. Ich hielt

es für Krampf-Colik und gab ihm $\frac{10}{V}$ Nux vomica*), worauf er sehr bald sein Futter fraß, ruhig stand, nicht mehr in die Seite sah und munter blieb.

Am 30. Novbr. ward einer meiner Mastochsen krank, fraß nicht, war auf der einen Seite wie aufgelaufen: ich gab ihm $\frac{10}{V}$ Nux vomica, nach drey Stunden fraß er wieder Rauchfutter, und später wie gewöhnlich.

Der Gräfinn von Pfeil Sattelpferd, von ihren Kutschpferden, hatte schon mehrere Jahre lang, des Sommers, über dem Schweife, an der Gruppe, mehrere braune Blattern, welche es in den warmen Monathen aufbiß und daran knabberte: so daß es eine Wunde bekam, welche oft blutete, und während des ganzen Sommers offen blieb. Am 8. May 1830 gab ihm die Gräfinn $\frac{6}{X}$ Graphit. (6 Tropfen) und wiederholte dieß alle sechs Tage, und zwar sechsmal. Nach acht Wochen bekam dieses Pferd, am ganzen Körper, einen Ausschlag. Es waren lauter kleine, braune Warzen, unter denen Eiter sich bildete, der, mehrere Tage lang, blieb. Als er sich verloren hatte, bekam das Pferd, zwischen den Vorderbeinen, und überall am Bauche, Drüsen-Knoten, wie eine geballte Faust groß. Die Gräfinn gab $\frac{10}{III}$ Mercur (10 Streukügelchen), worauf das Pferd ganz gesund geworden

---

*) Die Dosen in Streukügelchen oder kleinen Pillen bezeichne ich unten mit einer römischen Ziffer, und oben, der Kürze wegen, mit einer deutschen. Die lateinische Ziffer I. zeigt, wie bekannt, die dritte, die Ziffer II. die sechste, die Ziffer III. die neunte, die Ziffer V. die funfzehnte, und die Ziffer X. die dreyßigste Potenz an. Es heißt demnach $\frac{1}{IV}$ Ein Streukügelchen von der zwölften Arzneyverstärkung, und $\frac{1}{15}$ Ein Tropfen von der funfzehnten Potenz. L.

ist, und, die drey Sommer hindurch, nicht die mindeste Spur von der frühern flechtenartigen Wunde sich gezeigt hat.

Am 15. April 1833 heilte die Gräfinn eine Färse (Kalbe) an einem sehr heftigen Anfall von Blasenkrampf, welche sämmtliche Leute für verloren hielten, mit $\overset{10}{V}$ Hyoscyamus, worauf das Thier sogleich harnte und genaß.

Drusenkrankheiten, bey Pferden, hat die Gräfinn mit Dulcamara und hernach mit Mercur geheilt und dieß mehrmals.

Im October 1833 bekam das andere Kutschpferd der Gräfinn eine bedeutende Hufspalte, an der es sehr viele Schmerzen litt. Am 10. October gab sie $\overset{10}{III}$ Arnica, und nach 60 Stunden waren Entzündung und Schmerzen weg.

Am 14. November wird ein eben geborenes Kalb von der Kuh getreten; bekommt eine Nabelverblutung und eine Beule, wie ein Kinderkopf, am Nabel; es ist im Absterben; das Maul ist ganz kalt. Es erhält denselben Tag $\overset{6}{V}$ Arnica, und wird auch zweymal, mit $\overset{10}{V}$ Arnica, in einer halben Tasse Wasser aufgelös't, gewaschen. Den anderen Tag konnte das Thier gehalten saugen; am 16. erhielt es eben so eine Gabe Arnica, ward vollkommen gesund, und ist, einige Wochen darauf, an den Fleischer verkauft worden.

Die Klauenseuche heilte die Gräfinn, bey sehr vielen Kühen, im August, ehe noch der ältere Dr. Schweikert den Maulfäulestoff selbst präparirt hatte, mit Mercur innerlich $\overset{10}{V}$, und das Maul ließ sie, mit in Wasser aufgelös'ter Arnica, auspinseln. *) Nach 48 Stunden haben sämmt-

---

*) Zwey verschiedene Arzeneyen müssen nicht zugleich angewendet werden. L.

liche Stücke wieder gefressen, und alle sind, binnen drey bis vier Tagen, gesund geworden.

Bey meinen vielen Fohlen habe ich beym Beginnen der Druse Dulcamara, mit sehr entsprechendem Erfolg, immer angewendet. Eine höchst merkwürdige Cur ist die eines erst erkauften, sehr elenden 3½jährigen Fohlen, d. h. es war auf den Vorderfüßen überaus schwach, hatte verunstaltete Hufe, konnte die Füße nur mit Anstrengung versetzen, und knickte, auf ebenem Boden, zusammen; die Beugesehnen waren ganz vertrocknet und spröde. Ich habe es, fürs erste, täglich zweymal eine halbe Stunde ins kalte Wasser gestellt *), und den Huf ordentlich ausschneiden und formen lassen. Nach diesen Bädern haben die Sehnen sehr sich gebessert; sie sind weicher und elastischer geworden; aber dennoch bessert der Gang sich äußerst wenig: daher glaube ich, daß es Folge eines Verschlags seyn muß, weil das übrigens sehr schöne Thier schon in den Schultern sehr befangen ist, und auch Schwäche im Knieegelenke hat. Ich habe deßwegen, am 11. November 1833, $\frac{10}{V}$ Napellus, und am 14. dito gegeben. Nach der zweyten Gabe war es schon um vieles besser. Am 17. Nov. gab ich ihm noch $\frac{10}{V}$ Arnica, weil es von den andern Fohlen geschlagen worden, und auch gefallen war. Hierauf hat es zweymal stark den Durchfall bekommen, und tritt jetzt, den 5. December 1833, ganz richtig und gut mit den Vorderfüßen.

---

*) Der Verschlag durch Kälte entstanden und durch Kälte gebessert. L.

Heilungen

des Herrn Georg Kozischek, eines praktischen Homöopathikers in Böhmen. *)

Jetzt ist es nun ein Jahr, daß ich Ihnen versprochen, meine Versuche bei kranken Thieren fortzusetzen und die Resultate derselben Ihnen treu und redlich mitzutheilen; ich halte also Wort und übergebe mein Scherflein, welches gegen meine Erwartung klein ausfiel, Ihrer Würdigung, hoffend, daß dasselbe wenigstens in sofern Interesse erwecken werde, als es die Einwirkung homöopathischer Arzeneigaben abermals bestätiget.

An der Drehkrankheit behandelte ich — inclusive meines vorjährigen Berichtes, also überhaupt — 17 Stück, stellte jedoch von diesen nur 6 und diese blos durch Belladonna $\frac{1}{30}$ vollkommen und dauerhaft her. Vor Kurzem gab ich einem neu zugewachsenen Pulsatilla $\frac{1}{12}$, und das Drehen verlor sich; ob von Dauer, muß die Folge lehren. Dabei beobachtete ich, daß:

*) Aus Briefen an den Herrn Dr. Groß. Allg. hom. Zeits. Bd. 1. Nr. 4. und Bd. 3. Nr. 6.

1) auf eine anfänglich gereichte Dosis Stramonium (9) das Hauptsymptom zwar auf kurze Zeit verschwand, aber bestimmt früher oder später wiederkehrte, und eine dann gereichte Gabe Belladonna (30) nur bei einem einzigen Schafe volle Heilung herbeiführte, während bei den andern 4, 6, 8 Tage darauf der Tod erfolgte;

2) eine gleich beim Ausbruche der Krankheit gegebene Dosis von Belladonna $\frac{1}{30}$ das kranke Thier noch immer rettete, während von andern, erst nach mehrern Tagen krank gemeldeten und in Behandlung genommenen Drehern keiner durchkam;

3) auf die Berücksichtigung des rechts, links und vorwärts Fallens nichts ankam und einige in dieser Beziehung versuchte Mittel, wie Anthelmia, Arnica, Cicuta, Elleborus albus, Ledum, Toxicodendron keinen Erfolg hatten. Nur bei einem einzigen Stücke, einem sogenannten Segler, folgte nach Ledum (15) eine etliche Tage anhaltende Besserung, dann aber ein Rückfall und der Tod. Ich folgerte daraus, daß bei fortgesetzten Versuchen vorzüglich die Mittel zu beachten seyn mögen, welche in Folge schmerzhafter Kopfaffectionen Schwindel erregen.

An sogenannter Lähme hatte ich ein geltes Stück, zwei Lämmer und ein Mutterschaf zu behandeln. Das erstere und ein Lamm starben, die beiden anderen wurden vollkommen hergestellt.

Das Lamm war an den Füßen völlig gelähmt und erhielt den 4. Febr. Coccul $\frac{1}{12}$. Am 13. war es munter und ging herum, nur aufgehoben mußte es werden, weil es noch nicht selbst aufstehen konnte. Es erhielt jetzt Arnica $\frac{1}{3}$, und am 16. stand es selbst auf, ging aber etwas steif und ungelenkig. Toxicod. $\frac{1}{30}$ beseitigte in wenigen Tagen auch diesen Krankheitsrest.

Das Mutterschaf, welches seit 4 Wochen ein Lamm nährte, konnte nicht aufstehen und sank, wenn es aufgehoben ward, sogleich zusammen, fraß wenig und verrieth eine auffallende Furcht und Scheu vor dem Wasser. Nur dann trank es ein Wenig, wenn ihm das Maul mit Gewalt ins Wasser gesteckt und darin erhalten wurde. Am 10. Febr. gab ich ihm Belladonna $\frac{1}{30}$. Den zweiten Tag nach dem Einnehmen dieser Arzeneidosis war die Wasserscheu verschwunden, das Thier stand wieder auf und fiel nicht mehr zusammen, nur erschien es träge und ohne die gehörige Beweglichkeet. Cocculus und Toxicod. linderten diesen Zustand unbedeutend, wogegen Arnica vollkommne Herstellung bewirkte.

Ich komme nun zu der seit mehrern Jahren stets rossigen blinden Stute, für welche Sie mir im Juni vorigen Jahres 2 Dosen Platina (3) sendeten. Ich ließ ihr Cannabis $\frac{1}{8}$, und einen Monat später eine Dosis Platina eingeben. Die Folge davon war, daß sie nach 3 Monathen, was sie seit mehrern Jahren ungeachtet ihrer Rossigkeit nicht gethan hatte, den Beschäler zuließ, und von diesem Augenblicke sich nicht mehr rossig zeigte. Alle Zeichen sprechen dafür, daß sie trächtig ist. Das Gesicht aber hat sie nicht wieder erlangt.

Vom Geschirre wund gedrückte Stellen bei Pferden, selbst wenn die Schäden schon veraltet waren, wurden durch 1 bis 2 Gaben Arnica (3) schnell und dauerhaft geheilt, wenn dieselben auch äußerlich mit verdünnter Arnica-Essenz täglich einigemal befeuchtet wurden.

Die Dulcamara bewies sich seit meiner vorjährigen Mittheilung noch zweimal hülfreich bei drusigen Pferden.

Eine fünfjährige Kuh, welche seit einem Jahre fast alle Monathe sich begattet hatte, ohne trächtig zu wer-

den, wurde, seit sie nach den beiden letzten Begattungen jedesmal einen Tropfen der vierten Platina-Potenzirung erhalten hatte, tragend.

Ein diesjähriges Absatzkalb erkrankte plötzlich. Die Freßlust verschwand, das Wiederkäuen wurde schwach, der Durst groß, der Athem kurz bei schnellerm und stärkerm Schlagen der Flanken. Es konnte nur liegen; half man ihm auf die Vorderfüße, so zitterten die Hinterbeine so stark und schmerzhaft, daß es unter kläglich wimmerndem Geschrei sogleich wieder niedersank. Dabei zeigte es sich traurig. Nach sechstägiger Dauer dieses Zustandes gab ich ihm Nitri acid. $\frac{1}{X}$. Drei Tage nachher war das Zittern und der Schmerz der Hinterbeine beim Aufrichten verschwunden, und es konnte sich von Tage zu Tage länger auf den Füßen erhalten. Jetzt, nach 11 Tagen, steht es selbst auf, läuft herum, ist munter und alle Funktionen erscheinen normal.

Zu Heilversuchen beim Anthrax (Milzbrand) und der Klauenseuche konnte ich nicht gelangen. Von ersterem wurden ganze Heerden hingerafft und die Geschäftigkeit der dabei ordinirenden und das Votum decisivum führenden Aerzte ging wirklich ins Lächerliche, bannte jedoch jeden untergeordneten Wundarzt an die Anordnungen derselben so fest, daß keiner es wagte, den Einflüsterungen eines Irrgläubigen Gehör zu geben.

Pulsatilla $\frac{3}{IV}$ bewährte sich vergangenen Winter bei 50 Lämmern gegen den Durchfall. Arnica $\frac{3}{II}$ reichte, zwei bis drei Mal wiederholt, gegen vorgekommene Lähme der Lämmer *), fast zur nämlichen Zeit, meist hin. —

*) So wäre denn die Preisaufgabe gelöst, welche vor nicht langer Zeit von einem öconomischen Vereine in öffentlichen Blättern gestellt worden seyn soll. Gr.

Ein eiternder Blüthen-Ausschlag, der beide Lippen, die Nase, und einen Theil des Gesichtes einnahm, meist zusammenfloß, und Grind-Lagen von verschiedener Größe bildete, welche sich selbst überlassen, nicht heilen wollten, — wurde bei 40 Stücken Schafvieh verschiedenen Alters nach einer einzigen Gabe, theils von Acid. muriat. $\frac{3}{X}$, Calc. carb. $\frac{2}{X}$ oder Sulph. $\frac{3}{X}$, jedes Mittel einer Partie vorzugsweise gereicht, binnen wenigen Tagen gleichförmig beseitigt. — Secale cornutum beförderte den Abgang der mehrere Tage zurückgebliebenen Nachgeburt bei 2 Kühen zu $\frac{10}{X}$, und bei 2 Mutterschafen zu $\frac{5}{X}$.

In der seit 4 — 6 Wochen unter dem Rindvieh immer weiter um sich greifenden Maul- und Klauenseuche leistet mir Spiritus vini sulphuratus 2. zu 3 — 4 Tropfen aller 3 Tage, und bei eintretender Besserung, welche oft nach der ersten, und fast durchgängig nach der 2ten Gabe erfolgte, dasselbe Mittel noch einige Male den 4ten und 5ten Tag wiederholt, vortreffliche Dienste, *) — so wie die Silicea 30. zu 3 Tropfen, wenn hier und da zwischen den Klauen oder oberhalb derselben entzündete Stellen in Eiterung übergehn. — Eben jetzt behandle ich das Mastvieh eines Branntweinbrenners, welches meist von Branntweinspühlig

*) Die Heilung der Klauenseuche durch Sp. Vini sulphurat. ist sehr merkwürdig und erinnert mich an die Heilung des faulen Strahls durch dasselbe Mittel in der Zooiasis von Lux (1. Bd. 1. Hft. S. 36. u. ff.) Herr M. Lux gab $\frac{5}{15}$ p. d., also eine weit höhere Potenz, als Herr Kozischek, und ich glaube, daß die 30ste Potenz in beiden Fällen noch zweckmäßiger seyn möchte. —

Gr.

genährt wird, an der nämlichen Krankheit mit gleichem Erfolge. —

Das elfjährige Reitpferd eines Försters hatte innerhalb des rechten Hinterschenkels am Knie eine Geschwulst, welche man Blutspat zu nennen pflegt, und der linke Hinterschenkel war lahm vom trocknen oder Knochenspath. Ich gab dem Pferde Toxicod. $\frac{6}{X}$ in einem Stückchen Brote auf 44 Tage, und empfahl täglich einige mesmer'sche Striche von oben nach unten. Nach acht Wochen war die Lähmung fast ganz gewichen, von dem Blutspath nur noch wenig zu sehen; ich gab nun Ledum $\frac{1}{10}$ auf Oblate und in sechs Wochen war alles gut, und das Pferd konnte wieder starke Anstrengung ertragen. Beym Gebrauche des Toxicod. war das Pferd in den ersten Wochen um die Hüften etwas eingefallen, dann aber wieder voll geworden. *)

(Aus einem Briefe des Herrn von S., mitgetheilt in Nr. 17. der allg. hom. Zeitung.

---

*) Die Heilkraft des Toxicodendron gegen Spath habe ich neuerlich bestätiget gefunden. Gr.

Heilungen

von dem Thierarzte Ambronn.

(Im Bade Liebenstein im Herzogthum Sachsen-Meiningen.)

Vorwort.

Die Liebe zu der Veterinärwissenschaft, welcher ich meine Kräfte gewidmet, und die ich nun seit einigen Jahren, nicht ohne glückliche Erfolge, geübt habe, erweckte in mir den Wunsch, das homöowathische Heilverfahren näher kennen zu lirnen, um es, nach Befinden, bey den, meiner Behandlung anvertrauten, kranken Thieren anwenden zu können. — Ich studirte daher die Schriften Hahnemann's und Anderer mit einem Eifer, der im weitern Verfolge dieses anziehenden Studiums durch vielfache Aufmunterungen von Seiten homöopathischer Aerzte und Freunde der Homöopathik immer mehr und mehr gesteigert wurde.

Die vollkommenste Ueberzeugung von dem glücklichsten Erfolge des bey Krankheiten der Hausthiere angewendeten homöopathischen Heilverfahrens erlangte ich jedoch erst auf einer wissenschaftlichen Reise, die ich auf Kosten unseres Durchlauchtigsten Herzogs, — die Dankbarkeit gebiethet mir, dieser

Huld und Gnade des edlen Beschützers der Homöopathik ausdrücklich zu erwähnen, — im verflossenen Herbste nach Thüringen und Leipzig unternahm, — und ich bin nun ausübender homöopathischer Thierarzt aus innigster Ueberzeugung.

Der Aufforderung des Herrn Magister Lux in Leipzig, einige meiner homöopathischen Heilungen in der Zooiasis mitzutheilen, entspreche ich mit Vergnügen. Ich unterhalte dabey die Absicht, gegen meine Erfahrungen die Erfahrungen Anderer einzutauschen, — und wenn bey diesem durch die Zooiasis erleichterten, Tauschverkehr beyde Theile profitiren könnten, würde ich mich zu fernern Mittheilungen ermuthigt fühlen.

I. Heilung eines dummkollerigen Pferdes.

Im August 1833. bekam ich ein Pferd (braun, 8 Jahre alt, Wallach, holsteiner Raçe, Wagenpferd) in allöopathische Behandlung, welches folgende Krankheitserscheinungen an sich trug:

Das Allgemeingefühl war abgestumpft, der Blick stier und die Körperwärme vermindert. Der große und kleine Kreislauf des Blutes gieng langsam von Statten und man zählte in einer Minute 27 bis 28 Pulsschläge. Die Arterie schlug nur schwach und kaum fühlbar an den Finger an. Das Thier athmete langsam und nicht ohne Beschwerde. Die Se- und Excretionen giengen ebenfalls nur langsam vor sich und der Mistabsatz geschah äußerst träge. Die Mistballen waren klein geformt und dunkelbraun gefärbt, — übrigens aber war das Futter gut verdaut.

Die Futteraufnahme erfolgte langsam und das Thier nahm das Rauchfutter lieber aus der Krippe, als aus der Raufe, behielt aber das Heu oft mehrere Stunden lang im Maule, ohne zu käuen.

Im Stalle stand das Pferd ganz verdrießlich, lehnte den Kopf in eine Ecke seines Standes und stützte denselben auf die Krippe. In dieser Stellung blieb es mehrere Stunden unbeweglich stehen. Eine rückgängige Bewegung desselben war im Stalle nicht zu erwirken.

Im Freyen hob das Thier die Füße, als wenn es im Wasser watete. Die Bewegung geschah bewußtlos und äußerst verkehrt.

Bey einer vierspännigen Fuhre, wie gewöhnlich, als hinteres Handpferd angespannt, stürzte es beym Eingehen in eine Flußkante auf der Chaussee plötzlich zusammen und konnte nur mit Mühe wieder auf die Beine gebracht werden.

Ich verordnete in der Zeit von 14 Tagen drey Latwergen. Auf den Gebrauch der erstern schien einige Besserung einzutreten, die jedoch nach dem Gebrauch der beyden letztern nicht mehr sichtbar war.

Hinter beyde Ohren ließ ich eine scharfe Einreibung anwenden, worauf das Pferd einige Tage später Empfindlichkeit an den eingeriebenen Stellen äußerte. Außerdem nahm ich dem Thiere 1 Pfund Blut aus der Vena jugularis der linken Seite und ließ demselben fortwährend den Kopf mit kaltem Wasser waschen.

Als Futter wurde ihm angefeuchtete Weizenkleye mit etwas Hafer und wenig Häcksel vermengt und Heu gereicht.

Nach Verlauf von drey Wochen war die Krankheit sehr gesteigert. Das Thier nahm das Futter noch sparsamer, als seither, zu sich und selbst das Füttern der übrigen Pferde,

in deren Gesellschaft es stand, konnte eine Freßlust nicht erwecken. Nur wenig Heu nahm es in der Nacht vom Boden auf.

Es stand an einer ganz dunkeln Stelle des Stalles, war aber, bey seiner Unempfindlichkeit, von den Fliegen so gestochen worden, daß die Haut des ganzen Körpers mit Knötchen bedeckt war.

Mit kreuzweise über einander gesetzten Vorderfüßen, blieb es mehrere Stunden lang stehen, bis es, wie im schweren Traume erschreckt, plötzlich zurückfuhr und sich dann so stark in die Halfter legte, daß mehrmals die Halfterketten zerrissen oder die Kloben, an denen sie befestiget waren, aus ihrer Stelle sprangen. Um der Sicherheit willen mußte man daher dem Pferde außer der Halfter noch einen starken Aufhalt-Riemen anlegen, der mit 4 Strängen befestigt wurde.

Die Ernährung hatte während der Krankheit des Pferdes stark gelitten und alle Verrichtungen des Körpers giengen jetzt nur äußerst langsam vor sich.

Der Herzschlag war deutlich fühlbar und pochend, der Puls in einer Minute um einige Schläge aussetzend, dabey schwach und kaum dem Finger noch fühlbar.

Nachdem das Pferd acht Tage lang ohne Medikamente in diesem Zustande geblieben und nunmehr für verloren gehalten worden war, versuchte ich endlich die Heilung desselben auf homöopathischem Wege.

Am 25. August 1833 Morgens 4 Uhr, ließ ich dem Thiere funfzehn Streukügelchen Belladonna von der dreyßigsten Potenz reichen.

Mittags 1 Uhr fand ich dasselbe noch fast in demselben Zustande, wie Tags zuvor; aber der Puls war in seinen Schlägen nicht mehr aussetzend und dem Finger mehr fühlbar.

Der

Der Kopf wurde fortwährend mit dem revulsivischen Mittel gewaschen.

Am 27. August Morgens ließ ich abermals Belladonna, und zwar 4 Tropfen von der zwölften Potenz geben, und bemerkte darauf nach 26 Stunden, daß das Pferd den Kopf nicht mehr so anhaltend in die Ecke des Standes lehnte und auf die Krippe stützte, sich auch jetzt die Fliegen etwas abwehrte.

Nachdem ich am 30. August Morgens dasselbe Mittel nochmals angewendet hatte, fand ich am 1. September, daß das Pferd sein Haferfutter mit Weizenkleye ziemlich rein aufgefressen hatte und mit Appetit sein Heu, wiewohl noch zitternd, aus der Raufe nahm und verzehrte. Die rückgängige Bewegung geschah nur erst dann, wenn das Thier zuvor mit der Hand angefaßt und etwas zurückgeschoben wurde.

Die kreuzweise Stellung der Vorderfüße wurde von dem Wärter des Thieres nicht mehr so oft, wie früher bemerkt.

Am 4. Sept. Morgens 4 Uhr erhielt das Thier vier Tropfen Hyoscyamus von der zwölften Potenz, worauf dasselbe von 9 Uhr bis Mittags halb 1 Uhr sich, als wäre es wüthend, gebehrdet haben soll.

Am 5. September fand ich den Zustand des Pferdes auffallend verändert. Es hatte Hafer und Heu rein aufgefressen und die Krippe war wie ausgeleckt. Auf das Rufen seines Namens jetzt hörend, sah es sich nach dem Orte um, von welchem das Rufen erschallte, — drehte sich, wenn die Halfter gelöset wurde, freywillig, wie sonst, im Stande herum und nahm, auf das Zurufen seines Wärters, seine vorige Stellung wieder ein.

Auf bloßes Zurufen und ohne weitere Hülfe gieng es wieder rückwärts und vorwärts.

Da ich am 9. Sept. in dem Miste des Pferdes noch einige Haferkörner bemerkte; so gab ich noch vier Tropfen Nux vomica von der zwölften Potenz und konnte nunmehr, ohne um dieß Pferd besorgt zu seyn, eine mehrwöchentliche Reise unternehmen.

Nach meiner Rückkunft in der erstern Hälfte des Oct. war an dem Pferde nicht die geringste Spur der frühern Krankheitserscheinungen mehr wahrzunehmen und es leistete vielmehr seinen Dienst wie zuvor. Einige Schwäche und ein leichter Grad von Catarrhalfieber wurde durch Pulsatilla gehoben, und das Thier ist jetzt ganz gesund.

II. Heilung der Kolik eines Fohlen.

Ein Fohlen (braun, 1½ Jahr alt, Hengst, edler Race), ließ am 31. August 1833 plötzlich vom Fressen ab, scharrte abwechselnd mit einem der Vorderfüße, legte sich nieder, sah dabey in die rechte Flanke und zeigte Neigung zum Wälzen, sprang wieder auf, gieng im Stalle herum, wedelte heftig mit dem Schweife und warf sich wieder nieder. Diese Symptome wiederholten öfters.

Der Puls war gereizt, der Herzschlag dunkelfühlbar, das Athmen beschleunigt und ängstlich.

Ich reichte dem Fohlen acht Streukügelchen Pulsatilla von der dreyßigsten Potenz. Es wurde nach einigen Minuten wieder ruhiger, doch traten nach Verlauf einer Stunde die vorherigen Symptome, und zwar mit mehr Heftigkeit, wieder ein.

Ich ließ hierauf das Fohlen über den ganzen Körper frottiren und mit einer Decke belegen, worauf sich Schweiß in den Flanken zeigte. Der Mistabsatz war breyartig und das Fohlen stallte jetzt: dabey zeigte es aber immer Drang zum Misten, worauf ich ein Lavement von lauwarmen Was-

ser mit etwas reinem Leinöle vermischt, appliciren ließ. Der Andrang zum Misten ließ jetzt nach und die Symptome der Krankheit minderten sich.

Nachdem das Fohlen ganz ruhig eine halbe Stunde lang mit gesenktem Kopfe in einer Ecke des Stalles gestanden hatte, warf es sich plötzlich wieder nieder, zeigte Neigung zum Wälzen, ächzte und stöhnte dabey und sah sich fortwährend in die rechte Flanke. Ich ließ zwar im Verlaufe von zwey Stunden noch zwey Lavements von lauwarmen Wasser mit etwas reinem Leinöle vermischt, appliciren und das Fohlen wiederholt über den ganzen Körper frottiren, doch verschlimmerten sich die Umstände immer mehr und die Krankheit hatte nach sechs Stunden ihren höchsten Grad erreicht. Das Fohlen transpirirte am ganzen Körper, mehr aber in beyden Flanken. Der Schweiß war klebrig und hatte einen sauren Geruch. Das Athemholen war beschleunigt und höchst ängstlich. Die Ohren, die Hinterlippe und der untere Theil der Extremitäten waren kalt, der Herzschlag kaum mehr fühlbar und der Puls beschleunigt und gereizt.

Bald lag das Fohlen, bald stand es, den Kopf in eine Ecke des Stalles gesenkt, und that stets die allergrößten Schmerzen kund.

Mehrere Augenzeugen erklärten das Thier für verloren.

Jetzt gab ich demselben zwölf Streukügelchen Chamomilla von der dreyßigsten Potenz, worauf nach fünf Minuten die homöopathische Verschlimmerung *) der Krankheit eintrat.

Nach ¾ Stunden aber stand das Fohlen wieder an der Krippe und nahm zu Aller Verwunderung mit dem größten Appetit sein ihm schon früher zugetheilt gewesenes Hafer- und Rauchfutter zu sich.

*) Wodurch äußerte sich diese Einwirkung?

Es hat seither keinen Anfall von der Kolik wieder gehabt. Ambronn.

„Haben Sie auch schon den Mesmerismus bey Pferden angewendet (fragte Hr. Cunow); man soll dadurch unter andern bösartige Pferde fromm machen können?" Gewiß ein Kunstgriff des berühmten Pferdebändigers de Bach. Hr. Thierarzt Ambronn will dadurch Heilungen bewirkt haben.

Der Landmann läßt bis jetzt lieber noch sein krankes Vieh alloopathisch schlachten. Neulich sagte ein Nachbar, mit dem ich auf sehr freundschaftlichen Fuße lebe, und dem eine Kuh an einer Entzündung, durchs Kalben entstanden, krepirte, und die ich mit einigen Gaben Napellus und Arnica herzustellen hoffen konnte: „Es ist unserer Freundschaft halber gut, daß sie alloopathisch krepirt ist." Jetzt kehrt Vertrauen ein; seine neulich geschnittenen Fohlen waren sehr geschwollen; eine Gabe Arnica beseitigte die Geschwulst. (Weber, Mundschenk des Herzogs von Gotha.)

(Archiv f. d. hom. Heilkunst Bd. XI. Hf. 1. Jahr 1831. S. 97.)

Einer meiner Korrespondenten in Oesterreich, der als Militär- und Civilarzt eine lange Reihe von Jahren praktizirte und zuletzt, aller ärztlichen Behandlung nach der bisherigen Schule überdrüssig, sich auf das Land zurückzog, um der Oekonomie zu leben, jetzt aber, mit den Grundsätzen der Homöopathik vertraut geworden, dieselbe vorzüglich gegen Thierkrankheiten in Anwendung bringt, schreibt mir, daß er die Drehkrankheit der Schaafe nach meiner Angabe mehrmals homöopathisch zu heilen versucht habe, doch nur einmal sei es ihm gelungen, ein Schaaf durch Anwendung von

Stramonium und Belladonna dauerhaft davon zu befreien, in drei Fällen habe er nichts ausgerichtet, in sechs anderen Fällen sei der Erfolg zweifelhaft geblieben. Er ist nun der Meinung, daß vielleicht bei der Drehkrankheit, die, wie so manche andere, bei verschiednen Individuen verschieden geartet sein dürfte, darauf Rücksicht genommen werden müsse, ob das Fallen und Drehen rückwärts oder vorwärts, oder nach dieser oder jener Seite geschehe, um ein entsprechendes Mittel zu wählen, und will seine Versuche fortsetzen und ihre Ergebnisse ferner mittheilen.

Zwei alten Zugpferden, die an der Druse litten, gab er Dulcamara IV, weil das Uebel offenbar nach Verkältung entstanden war. Darauf bildete sich bis zum 10. Tage hin eine große, harte, heiße und schmerzhafte Geschwulst, die zuletzt, immer zunehmend, zu fluktuiren begann. Er gab hierauf den Thieren Mercurius solubilis II, worauf die Geschwulst zum Aufbruch und zu schneller Heilung gebracht wurde, während bei den gewöhnlichen Drüsenmitteln die Kur oft Monate lang dauert.

Etwas über das homöopathische System in Beziehung auf die Pferdearzneikunst,

von

einem königl. baier. Regiments-Pferdearzt.

(S. v. Tennecker, Jahrbuch für Pferdezucht 2c. 1830.)

Bei der täglich zunehmenden Ausbreitung des homöopathischen Systems konnte es nicht fehlen, daß sich nicht auch einige Pferdeärzte, theils aus wirklicher Ueberzeugung, theils wohl mehr, um Aufsehen zu erregen und Praxis zu gewin-

nen, die sie früher nicht hatten, und wenigstens bei den Anhängern dieses Systems gewinnen wollten, sich zu dem Hahnemannischen Organon hinneigten und die darin aufgestellte Heilmethode auch in der Thierarzneikunst anwenden wollten, Bücher darüber herauszugeben versprachen und den Lehrer dieses Systems zu machen suchten, so daß es zu erwarten steht, daß wir auch in der Veterinär-Wissenschaft Streitschriften dafür und dawider zu erwarten haben, wie es in der menschlichen Heilkunst schon der Fall ist, der nun einmal die Thierarzneikunst in Allem ähnlich werden will.

Es sey mir daher, als einem alten Pferdearzt, erlaubt, noch vor der Erscheinung derselben meine Ansichten darüber in diesem Jahrbuche niederzulegen, welche andere Abhandlungen über diesen Gegenstand bestätigen oder widerlegen werden; jedoch ohne vorher meinen Namen zu nennen, unter welcher Bedingung ich dem Herrn Herausgeber dieser Jahresschrift dieselbe zur öffentlichen Bekanntmachung zugeschickt habe, aber nicht Anstand nehmen werde, ihn zu nennen, sobald die Vertheidigung der Sache meine Unterschrift verlangt, die ich nur so lange zurückhalte, als auf den Namen des Verfassers nichts ankommt.

Diese Ansicht von dem homöopathischen Heilverfahren ist als mein Glaubensbekenntniß über dieses System zu betrachten, das folgendermaßen lautet:

Ich glaube, daß diese Heilmethode bei chronischen, vorzüglich nervösen Leiden von großem Nutzen ist, besonders da, wo der Patient durch allopathische Aerzte zur Ungebühr mit innerlichen Arzneien behandelt worden ist, nur möchte auch in diesen Fällen die Heilung nicht sowohl in den gegebenen homöopathischen Mitteln, deren geringe Dosen ohnmöglich weder chemisch noch dynamisch wirken können, sondern vielmehr

darin zu suchen seyn, daß sie gerade gar keine Arzneien erhalten, selbst alle, nur im Geringsten die Nerven reizenden Mittel bei den Speisen vermieden werden und überhaupt die strengste Diät bei diesem Heilverfahren statt findet, was oft allein schon hinreichend ist, ein veraltetes, durch eine fehlerhafte Lebensordnung unterhaltenes Leiden zu heben, ferner daß die Homöopathen ihren Kranken eine mäßige Bewegung an freier Luft, nach Maßgabe ihrer Kräfte zur Pflicht machen, auf einen ruhigen Gemüthszustand sehen, und endlich der Glaube an dieses Heilverfahren, nachdem dieser wohl Jahre lang an der Allopathie getäuscht worden war, vieles zu ihrer Herstellung mit beiträgt, in sofern dadurch ein ruhiger Gemüthszustand entsteht, der vieles, oft wohl alles zur Herstellung beiträgt, alles Dinge, die wir nur in dem geringsten Theil zur Heilung kranker Pferde anwenden können, abgesehen noch davon, daß diese Thiere selten oder gar nicht an dergleichen chronischen Krankheiten leiden, bei welchen vorzüglich das Nervensystem angegriffen ist, das überdies bei den Pferden weit weniger empfindlich und reizbar ist, als bei dem Menschen.

Demohnerachtet läßt sich doch auch eine wichtige Regel von der Homöopathie auf die Pferdearzneikunst übertragen, deren Befolgung auch hier von großem Nutzen ist, es ist nämlich die, daß wir die Natur dieser Kranken nicht mit so vielen Arzneien bestürmen, dieselben nicht unausgesetzt und in zu großen Dosen anwenden, sondern die Heilung oft auch nur darin suchen sollten, daß wir ihnen gar keine Arzneien reichen und uns mehr auf die Anwendung äußerlicher Mittel, ich meine vorzüglich die Anwendung eines Fontanells, beschränken, und dem Thiere eine seinen Leiden angemessene Futterordnung vorschreiben, die nicht sowohl in Entziehung seiner Nahrung besteht, die an sich sehr einfach und reizlos ist, sondern es, wenn es die Jahreszeit erlaubt, seiner eige-

nen Willkühr und seinem Instinkt auf einem Weideplatze überlassen, auf welchem es sich schon selbst und besser, als wir es verstehen, die Gräser, die man, wenn man will, homöopathische Arzneien nennen kann, aussuchen wird, wodurch es genest.

Dies ist z. B., um hier nur einen bei dem Pferde so häufig vorkommenden Krankheitszustand zu erwähnen, bei der Druse der Fall, die in so vielerlei Form, Gestaltungen und Charakter bei dem Pferde vorkommt und bei dem der allopathische Pferdearzt nicht genug Drusenpulver bald als bloßes Gemisch mit dem Futter, bald als Latwerge oder Pillenmasse reicht, da er doch der Natur dieses Leidens weit angemessener und — wenn man will — homöopathisch handelte, wenn er dem Kranken anstatt aller dieser mehr oder weniger auf das Nervensystem einwirkender Zusammensetzungen bloße Weizenkleie mit dem Hafer vermengt, verordnete, dem Patienten recht oft frisches Wasser zum Saufen vorhält, ihn, wenn es die Jahreszeit und Witterung erlaubt, wenigstens zu Stunden auf eine Weide brächte, oder ihm etwas Grünes im Stalle aufsteckte und da, wo die Druse einen irregulären Gang annähme, ihm ein Fontanell vor die Brust machte; gewiß wäre diese Behandlung weit zweckmäßiger, als die stete Eingabe von Arzneien, wodurch der Appetit am Ende verloren geht, das Pferd nur wenig oder gar nicht frißt, und so an Lebenskraft verliert, die doch zu seiner Herstellung die erste Bedingung ist.

Erfahrene Pferdeärzte verfahren und verfuhren auch schon so, ehe noch die Rede von dem homöopathischen Heilverfahren war und ich erinnere mich noch recht gut der Regel eines alten Curschmidts, die er mir vor 50 Jahren in meiner Jugend gab, die kranken Pferde doch ja nicht mit der Anwendung innerlicher Arzneien zu bestürmen, sondern in Fäl-

len, wo nicht ein sehr bedeutender, entzündlicher Zustand vorhanden sey, den man zur Rettung des Thieres sehr schnell und kräftig durch antiphlogistische Mittel vermindern müßte, dem Thiere nur über den dritten und vierten Tag innerliche Mittel zu geben, damit die Natur gleichsam Zeit habe, sie in sich aufzunehmen und wirken zu lassen, dafür aber mehr auf eine der Krankheit angemessene Futterordnung und Verhaltung zu sehen und nöthigenfalls ein äußerliches Mittel, ein Fontanell unter dem Bauche oder an der Brust anzuwenden, das in den meisten Fällen weit mehr wirke und nütze, als der Gebrauch aller innerlichen Mittel.

Welche Vorschrift ich während meiner vieljährigen Praxis befolgte, ohne deshalb ein Homöopathe zu seyn und einen weit bessern Erfolg davon sah, als von der Anwendung der innerlichen Mittel, mit denen man in der Pferdearzneikunst das bei Weitem nicht ausrichtet, als durch die Anwendung eines Fontanells und einer dem kranken Zustande angemessenen Futterordnung und Verhalten.

In wiefern nun das Fontanell homöopathisch wirkt oder nicht, überlasse ich gelehrteren Roßärzten, als ich bin, zu bestimmen, indem mir meine zahlreiche Praxis nicht gestattet, eine Theorie darüber aufzustellen; genug, daß mich die Erfahrung gelehrt hat, daß dieses Verfahren das wirksamste und nützlichste ist, es sey nun homöopathisch oder allopathisch. Nur so viel ist mir klar, daß bei schnell verlaufenden entzündlichen Krankheiten das homöopathische Verfahren bei Pferden, bei denen wegen ihrer robusten Körperbeschaffenheit diese Krankheitszustände sehr schnell eine große Stärke erhalten, das Hahnemannische System nicht von Nutzen ist, indem hier, gegen seine Vorschriften, eine schnelle und starke Blutentziehung durch einen allgemeinen Aderlaß, in Verbindung mit einem ableitenden Mittel, einem Fontanell, durchaus noth-

wendig wird; soll das Thier nicht ganz zu Grunde gehen, oder wenigstens in andere Krankheiten verfallen, die nicht minder gefährlich für das Leben des Thieres sind, als es der erste rein entzündliche Zustand war.

Der Pferdearzt, der daher auch bei einem solchen Krankheits-Charakter seiner Patienten nach dem homöopathischen System verfahren wollte, beginge den größten Mißgriff und hätte es seinem Verfahren allein zuzuschreiben, wenn die Krankheit einen unglücklichen Ausgang nähme.

Daß übrigens eine natürliche Krankheit durch die Erzeugung einer ähnlichen künstlichen Krankheit mit gehoben werden kann, wie die Homöopathen behaupten, ist eine schon vor der Erscheinung dieses Systems bekannte Sache, nach welcher jeder erfahrene Pferdearzt verfährt und verfuhr, noch ehe er von dieser neuen Lehre gehört, sie gekannt oder ihr Anhänger geworden ist, denn die Natur wies ihn von selbst darauf hin, wenn es ihm auch nicht gerade in dem Geist und Sinn der Homöopathie in seinen Schuljahren vorgetragen wurde, wiewohl auch schon die Lehren der Allopathie darauf hindeuteten.

Dieß meine Ansichten oder vielmehr mein Glaubensbekenntniß über das homöopathische System als Pferdearzt und seine Anwendung in der Veterinär-Wissenschaft, aus welchen so viel hervorgeht, daß es bei chronischen, vorzüglich anhaltend nervösen Leiden der Menschen, und besonders bei solchen, die zur Ungebühr mit innerlichen Arzneien nach der Lehre der Allopathie behandelt worden sind, gewiß mit großem Nutzen angewendet werden wird; da aber diese Leiden bei den Pferden selten oder gar nicht vorkommen, die Anwendung dieses Heilverfahrens in der Pferdearzneikunst sehr beschränkt ist und sich auf das bezieht, was denkende und

erfahrene Pferdeärzte auch schon längst und ohne von diesem System irgend etwas gehört zu haben, in Ausführung brachten.

W.

Bemerkung des Herausgebers.

Unser Herr College hielt, im J. 1830, die Gaben der hom. Arzeneyen für unbedeutend, und mithin für nutzlos. Setzte alle guten Erfolge durch sie bloß in die Unterlassung vieler Arzeneyen, in die Diät, und in das naturgemäße Verhalten. Für den Roßarzt, meint er, habe sie keinen Werth, da die Pferde selten an chronischen Krankheiten, worin die Homöopathik durch ihre eben genannten Vorschriften etwas leiste, leiden, und in acuten Fällen, ohne Aderlaß und Fontanell, nicht helfen könne. Gerade so dachte ich; ich besaß Hahnemann's Organon mehrere Jahre, ehe ich den ersten hom. Versuch machte; seine Lehren paßten damahls nicht zu meiner Praxis, und so mochte ich ihm ein ernstes Studium nicht widmen. Hat der Herr Verf. die hom. Arzeneyen, gut zubereitet, nach der Zeit sich verschafft, und sie vorschriftmäßig (wo ich die genaue Kenntniß ihrer Wirkungen voraussetze) angewendet, so wird er sein frey abgelegtes Glaubensbekenntniß wohl geändert haben. Studieren Sie, lieben Herrn Collegen, dieses System ernstlich, versuchen Sie seine Heilungen oft an Kranken, damit Sie nicht wie der Blinde von der Farbe schwatzen, sondern aus Erfahrung sprechen, und die Sachkundigen werden Ihre bescheidenen Zweifel und Fragen mit Freundschaft lösen.

Mutterkorn. (Secale cornutum.)

Zur homöopathischen Thierheilkunst.

Von Dr. Attomyr.

Wenn bisher mehre Heilungen kranker Haus- und anderer Thiere auf homöopathischem Wege zuweilen nicht so vollkommen gelangen, wie es bei ähnlichen Krankheiten der Menschen durch dieselben Mittel geschieht, so mag in diesen, wenn auch selteneren Fällen die Unvollständigkeit oder gänzliche Unmöglichkeit einer homöopathischen Hilfleistung lediglich in der mangelhaften Kenntniß der Wirkungsweise der zum Heilzwecke angewandten Arzneien zu suchen gewesen sein, da bei Thieren weder eine arzneiliche Diät, noch psychische Einflüsse die passende Arznei zu vertilgen, oder doch bedeutend zu stören vermögen, wie dieß bei genußsüchtigen und leidenschaftlichen Menschen der Fall ist.

Gewiß wird die Homöopathik auch für die Thierkrankheiten, die höchst wahrscheinlich, gleich allen Menschenkrankheiten, auf einem oder mehreren chronischen Miasmen beruhen, nicht anders, als heilbringend wirken und zwar theils direct, durch Heilung derselben und des ihnen zu Grunde liegenden Urübels, theils dadurch, daß die einfachere, natürlichere Le-

bensweise, von deren Vorzüglichkeit die Menschen immer mehr überzeugt werden, auch auf die Diät der, an eine leider schon sehr naturwidrige Kost gewohnten Hausthiere, besonders der so häufigen Hunde und Katzen, nicht ohne Einfluß bleiben und dem Schooßhündchen statt Kaffee, Zucker rc. seine natürlichere Milch- und Fleischkost gereicht, und dadurch manches Erbrechen, Durchführen, Stöhnen und Beißen im Schlafe u. s. w. erspart werden wird.

Der wichtigste Zweig der homöopathischen Thierheilkunst ist unstreitig, wie in der Menschenheilkunst, eine reine und genaue Kenntniß der Heilpotenzen, durch Prüfung derselben an gesunden Hausthieren gewonnen. Diesem Geschäfte kann sich nicht so leicht der Arzt und Thierarzt, am allerwenigsten der in Städten wohnende, wohl aber die, mehrentheils auf dem Lande wohnenden Gutsbesitzer mit ihren Hausärzten, denen an ein paar Schaafen, Schweinen, Hühnern, Gänsen u. s. w. nicht viel gelegen ist, widmen. Genaue Beobachtung und treue Mittheilung der Beobachtung sind die erforderlichen Eigenschaften eines solchen Prüfers.

Die folgenden Prüfungen des Mutterkorns wurden an mehren Hausthieren von einem gewissen Tessier angestellt, und zwar mit einer Genauigkeit, die selbst der strengen Homöopathik nichts zu wünschen übrig läßt, daher es Schade wäre, wenn die Resultate dieser Versuche noch länger unbenutzt blieben.

Im Jahre 1777 nämlich entstand in der Sologne eine brandige Krankheit der Extremitäten unter den Hausthieren, die man dem Mutterkorne schuld gab. Dieß veranlaßte den benannten Tessier die nachstehenden Versuche vorzunehmen, deren Resultate aber erst jetzt, bei Gelegenheit der Diskussion der Herren Capuron und Villeneuve, über die

Zulässigkeit des Mutterkorns beim Accouchiren*) der königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris vorgelegt wurden.

Ich habe die Symptome in der Ordnung angeführt, in der sie an den zum Versuche genommenen Thieren, zum Vorschein kamen und so das natürliche Krankheitsbild, in seiner stufenweisen Steigerung bis zum Tode zu erhalten gesucht. Auch habe ich den Sectionsbefund mit aufgenommen, der in Bezug auf die Zeichen des Brandes, die diesem Mittel so ganz und gar eigen sind, von großer Wichtigkeit ist**).

Endlich hat Herr Tessier außer dem Mutterkorne nichts Arzneiliches den Versuchsthieren gegeben und bei jedem auch angeführt, wieviel es von den übrigen Nahrungsstoffen, während der Versuchszeit, zu sich nahm, damit dem Verdachte, die Thiere wären vor Hunger krank geworden und gestorben, kein Raum gelassen werde***).

Die Thiere, an denen die Versuche angestellt wurden, sind:

I. Eine 4monatliche Ente,

die während den 6 Versuchstagen 4½ Loth Mutterkorn, 1 Pfd. Roggenmehl, 2 Loth Kleien zu sich nahm.

Schwärzliches Blut trieft aus der Nase. (am 5ten Tage.)

---

*) Dieser hochweise Grund wird wenigstens in den Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde, Nr. 679. September 1831, denen diese Beobachtungen entnommen wurden, angegeben.

**) In der gangraena senilis der Menschen wird das Secale gewiß sehr große Dienste leisten.

***) Hat es doch sogar Leute gegeben, welche einen großen Theil der an Menschen bei Arzneiprüfungen entstandenen Symptome dem — Hunger zugeschrieben haben, als wenn die Versuchspersonen hungern müßten!

Der Schnabel wird nach der Wurzel zu erst bräunlich, dann schwärzlich. (a. 6. Tg.)

Die Zunge ist blaß und in dem Grade sphazelös, daß man Stücke davon ablösen konnte. (a. 6. Tg.)

In den letzten Tagen Durchfall.

Der Vogel stützt den kranken Schnabel an die Wand und stirbt am 6. Tage.

II. Ein 4monatlicher Enterich.

4 Loth Mutterkorn, 2 Pfd. Roggenmehl, 2 Loth Kleien.

Es läuft eine röthliche Flüssigkeit aus der Nase. (a. 8. Tg)

Der Schnabel hat eine livide Farbe, und selbst unter der Epidermis ist ergossenes Blut. (a. 8. Tg.)

Der Gaumen ist im höchsten Grade gangränös. (a. 8. Tg.)

Die Gangräne erstreckt sich von der Schnabelspitze, wo sie angefangen, bis gegen den Eingang der Nasenlöcher hin. (a. 8. Tg.)

Die Zunge ist blaß. (m. 8. Tg.)

Die Nasenschleimhaut vom Stirnbeine bis zur Schnabelspitze durchaus sphazelös, und in einen unerträglich riechenden, schwarzen Brei verwandelt.

Vom 9. bis zum 14. Tage schleppt er einen Flügel nach und scheint Schwindel zu haben.

In den letzten Tagen Durchfall, sonst gehörig geformte Excremente.

Den 14. Tag Tod.

III. Eine einjährige Truthenne.

16½ Loth Mutterkorn, 3 Pfd. Kleie, 16 Loth Roggenmehl, 8 Loth Gerstenmehl.

Entzündete Augen. (a. 7. Tg.)

Die Nasenlöcher sind verstopft. (a. 7. Tg.)

Die Federn fangen ihr an auszufallen. (a. 15. Tg.)*).
Schwindel. (a. 15. Tg.)
Der Umkreis des Kopfes wird violett. (d. 17. Tg.)
Aus der Nase läuft ein gelbliches Wasser (d. 17. Tg.)
Der obere Theil des Schnabels verändert die Farbe. (d. 17. Tag.)
Es stellt sich Durchfall ein. (d. 21 Tg.)
Den 22. Tag, unter Abfließen des Wassers aus dem Schnabel, Tod.

Sectionsbefund.

Der Rand des Schnabels violett.
Die Nasenschleimhaut in allen sinubus sphazelös.
Der entzündete Kopf mit drüsenartigen Knötchen wie besäet.
Beide Blinddärme und der Darmkanal überhaupt, tintenschwarz und aasartig riechend.

IV. Ein 6wöchentliches Ferkel.

1 Pfd. 24 Loth Mutterkorn, 5 Pfd. 22 Loth Roggenmehl, 2 Pfd. 22 Loth Gerstenmehl, 5 Pinten Milch, 8 Pinten Molke, und den ersten Tag die Waizenähren von seiner Streue.

Die Ohren scheinen am 12. Versuchstage geröthet, eben so die Füße.
Die Röthung verbreitet sich weiter über Ohren und Füße. (d. 18. Tg.)
Die Ohren und der Schwanz hingen herab. (d. 18. Tg.)
Es tritt Abmagerung ein. (vom 18. Tage bemerkbar.)
Der Bauch wird straff. (d. 20. Tg.)
Die Beine sind kalt, violett, geschwollen. (d. 20. Tg)

---

*) Wenn dieses Symptom nicht der Mauser zuzuschreiben ist, weil die Versuche im October vorgenommen wurden.

Das Innere des Rachens ist entzündet. (d. 20. Tg.)
Das Thier kann sich kaum auf den Beinen halten. (20. Tg.)
Das Thier spürt Jucken. (am 20. Tg.)
Das Thier scheint verwirrt. (am 20. Tg.)
Die Excremente sind flüssig. (am 22. Tg.)
Die Ohren und der Schwanz sind sehr kalt. (am 22. Tg.)
Den 23. Tag unter Convulsionen Tod.

Sectionsbefund.

Die Füße sind, zumal an den Gelenken, geschwollen, die Farbe derselben ist rothviolett, und es zeigen sich an denselben große Knoten von derselben Farbe.

Die Ohren sind an den vom Kopfe entfernten Theilen bleifarben, allwo die Gangrän wie durch einen rothen Ring begränzt war.

An beyden Lungen zeigen sich mehrere entzündete Stellen, und an einer derselben violette Flecken.

Der mittlere Theil des Magens, das Netz und der Dickdarm waren mehr oder weniger entzündet.

Das Innere der Mundhöhle entzündet.

In dem Köthengelenke fand sich eine schwarze, stinkende Schmiere.

An den Vorderbeinen ist der Brand minder stark, als an den Hinterbeinen, so wie sich denn auch das Schwein vor dem Tode mehr auf die erstern stützte.

V. Ein 6monatliches Schwein.

22 Pfd. Mutterkorn, 79 Pfd. Rockenmehl, 27 Pfd. Gerstenmehl, 4 Pfd ungemahlene Gerste, 70 Pinten Molken mit Käsematten, 6 Pinten Buttermilch, 6 Pinten g. Milch. Folglich $\frac{7}{8}$ Futterstoffe und $\frac{1}{8}$ Mutterkorn.

Widerwillen gegen das mit Mutterkorn gemischte Futter. (Ein Symptom, das sich bey allen Thieren, bey diesem aber vorzüglich stark einstellte.)

Die Augen geröthet. (d. 5. Tg.

Aus den Augen läuft eine Flüssigkeit, welche auf die benachbarten Borsten schädlich einwirkte. (d. 6. Tg.)

Auf den Augenliedern häuft sich Augen-Schleim an. (d. 6. Tg).

Der Bauch ist straff, obgleich das Schwein Molken soff. (d. 6. Tg.)

Schwindel (d. 13. Tg.)

Kann sich nur schwer auf den Beinen erhalten. (d. 13. Tg)

Klägliches Geschrey. (d. 13. Tg.)

Das Schwein hinkt an den Vorderbeinen, die geschwollen scheinen. (d. 14. Tg.)

Aus den Augen läuft viel Flüssigkeit. (d. 14. Tg.)

Das untere Augenlied ist angefressen. (d. 15. Tg.)

Am Köthengelenk des rechten Vorderbeines entstehen zwey Löcher, die eine eiterförmige Materie von sich geben, welche vertrocknete; die Wunden bedeckten sich mit Grind und das Schwein hinkt nicht mehr. (am 20. Tg.)

Die Schwanzspitze wird kalt. (20. Tg.)

Ein Ohr ist roth und geschwollen. (20. Tg.)

Es stellt sich zum zweyten Mal Schwäche der Beine ein. (26. Tg.)

Die Augen entzünden sich wieder. (26. Tg.)

Das Schwein mistet nicht, oder doch nur sehr hart (26. Tg.)

Das Schwein zeigt sich sanftmüthig. (d. 26 Tg.)

Ohren und auch der übrige Körper sind mit einer zähen Schmiere bedeckt. (26. Tg.)

Das Köthengelenk des linken Vorderbeins geschwollen. (den 27. Tg.)

Die Augen entzünden sich zum dritten Male, am 45. Tage, was jedesmal geschieht, wenn der Verhältnißtheil des Mutterkorns verstärkt wurde, er betrug zu dieser Zeit $\frac{1}{5}$ des Futters.

An einem der schlaff herabhängenden Ohren zeigt sich eine brandige Stelle. (d. 50. Tg.)

Das Schwanzende war violett, fast schwarz und unbeweglich, es ließen sich Theile davon ablösen, ohne daß das Thier es merkte. (50. Tg.)

Das Schwein fühlt Jucken. (d. 50. Tg.)

Es magert ab. (vom 50. Tage an bemerkt.)

Es setzt harte Excremente ab. (d. 50. Tg.)

Die Geschwulst über dem rechten Fuße brach auf und ergoß eine röthliche Jauche. Man konnte durch diese Oeffnung mit der Sonde bis zum Gelenke dringen — dasselbe geschah auch bald am linken Fuße. (d. 58. Tg.)

Die beyden Beine sind kalt und geschwollen, von denen man getrocknete und gefühllose Stückchen Muskeln ablösen kann. (58. Tg.)

Am 66. Tage unter Durchfall und Konvulsionen, Tod.

Sectionsbefund.

An den Vorder- und Hinterbeinen violette Flecke.

Die erste Phalanx sämmtlicher Füße war vertrocknet und gangränös.

Die Ohren sehr livid.

Das Schwanzende schwarz, leicht zerdrückbar und die Knochen desselben gebräunt.

Die sehr kleine Gallenblase enthielt eine sehr zähe, ungewöhnlich gelbe Galle.

Der dem Pförtner benachbarte Theil des Magens war entzündet und stellenweise brandig, eben so die Dünndärme, an denen man noch überdieß Verengerungen wahrnahm, die sich wie eben soviel wurmförmige Anhängsel ausnahmen.

Hie und da zeigte sich in dem Speisebrey die Schale des Mutterkorns.

Die Gekrösdrüsen strotzten von Blut.

NB. Dieser Zustand wurde von 18 Mitgliedern der medicinischen Gesellschaft in Augenschein genommen. Der Ver-

sucher hatte das Thier gleich nach dem Verenden vom Hr. Vicq d'Azyr seciren lassen.

VI. Ein junger gesunder Hund,

vom Mutterkornspiritus, der dem Hunde an einem Tage mehrere Male mit Gewalt eingegossen wurde.

Der Hund wird traurig.

Verschmäht alles, was man ihm zu fressen vorlegt, wiewohl er früher nichts genossen hatte.

Er spie zuerst ein wenig Brot, das er Tags zuvor genossen hatte, dann aber Wasser und eine klebrige Substanz, (n. 18. St.)

(Archiv f. d. hom. Heilkunst Bd. XI. Hf. 3. Jahr 1832. S. 148.)

Beytrag vom Herausgeber.

Im Blancard steht unter Gangraena sicca und Necrosis: „Sunt, qui caussam mali in esu secalis cornuti, seu ustilaginis quaesivere." Mutterkorn ist giftig (lieset man) und macht gefährliche Folgen; im Rocken macht es krebsartige Krankheiten und Krämpfe; im türkischen Weitzen macht es Haare und Zähne ausfallen. Bey Säugethieren fallen die Haare aus, die Abdominalglieder zehren sich ab, die Füße schwellen an; bey Maulthieren und Schweinen fallen besonders die Klauen und Hufe ab, und die Haare und Borsten aus; Hühner legen Eyer ohne Schale; die Affen und Papageyen, die daßelbe von dem Maisstengel fressen, verfallen in einen Zustand von Trunkenheit, der mit dem Tode endigt.

Versuche,

wie man die Rad. Belladonnae (Tollkirschenwurzel) bei Pferden ohne Nachtheil anwenden kann.

Vom
Thierarzt Wilhelm Greve.
Hameln an der Weser.

(S. v. Tenneckers Jahrbuch der Pferdezucht rc. 1826.)

Einer gesunden 12jährigen Stute, bei welcher der Puls 40 Schläge in einer Minute war, wurde den 30. Jul. Morgens 8 Uhr Pulv. rad. Belladonnae drei Unzen gegeben. Um 10 Uhr war der Puls 70 Schläge in einer Minute; Nachmittags um 2 Uhr 60. Am 31. Jul. und 1. August schlug der Puls den Tag über 50 mal in einer Minute. Der Appetit war diese Tage über sehr gut, und die Absonderung des Mistes und des Urins regelmäßig. Am 2. August erhielt sie des Morgens Pulv. rad. Belladonnae drei Unzen, der Puls war den Tag über 55. Abends erhielt sie wieder drei Unzen Pulv. rad. Belladonnae, worauf der Puls am 3. Morgens 80, Nachmittags 60 war. Am 4. war der Puls Morgens um 8 Uhr 50. Sie erhielt sogleich Pulv. rad. Belladonnae drei Unzen, und um 10 Uhr noch einmal dieselbe Dosis. Hierauf war der Puls Nach-

mittags um 2 Uhr 70. Jetzt wurden anderthalb Unzen, und um 4 Uhr eben soviel Pulv. rad. Belladonnae gegeben, und sie hatte nun in diesem Zeitraume von 8 Stunden neun Unzen Pulv. rad. Belladonnae erhalten. Um 8 Uhr war der Puls 74, die Pupille erweitert, der Appetit zum Fressen und Saufen gut, der Mist regelmäßig geballt; indessen hatte sie diesen Tag mehrere Male gelegen. Den 5. August war der Puls 56. Es wurden neun Unzen Pulv. rad. Belladonnae um 3 Uhr Nachmittags gegeben. Um 6 Uhr war der Puls 60, um 7 Uhr 70. Die Pupille war erweitert und es stellten sich kolikartige Zufälle ein. Der Appetit zum Fressen und Saufen war gut, der Mist ungeformt länglich geballt. Den 6. und 7. August befand sich das Pferd ganz wohl. Der Puls war diese Tage über 55. Den 8. August war der Mist weich und der Appetit zum Fressen und Saufen gut. Den 9. war der Puls um 3 Uhr Nachmittags 50. Es wurden zwölf Unzen Pulv. rad. Belladonnae gegeben. Um 8 Uhr war der Puls 80, der Leib aufgetrieben, die Haare standen zu Berge, die Bindehaut (tunica conjunctiva) war entzündet, die Pupille erweitert. Den 10. war der Mist weich und mit vielem Schleim umgeben, der Puls 60. Den 11. und 12. war der Puls 56, der Mist weich und mit vielem Schleim vermischt. Den 13. und 14. war der Puls 50, der Mist regelmäßig geballt. Der Appetit war diese Tage gut. Den 14. wurde des Nachmittags zwölf Unzen Pulv. rad. Belladonnae gegeben. Einige Stunden nachher war der Puls 60, Abends 88, die Pupille erweitert. Beim Aufheben des Kopfs schlossen sich die Augenlieder, der Appetit zum Fressen und Saufen fehlte; die kolikartigen Zufälle dauerten diesen Tag fort. Den 17. fehlte der Appetit, der Puls war 60, die kolikartigen Zufälle hatten aufgehört. Den 18. stellte sich der Appetit wieder ein, der Mist war in große lange Ballen geformt. Den 18. und 19. war der Puls

56, der Mist weich und der Appetit zum Fressen und Saufen gut.

Aus vorstehenden Versuchen wird man sich hinreichend überzeugen, daß man mit dem Gebrauche der Rad. Belladonnae nicht so ängstlich zu seyn braucht, indem dieses Pferd in einem Zeitraume von 21 Tagen vier und ein Viertel Pfund medicinisches Gewicht Pulv. rad. Belladonnae erhalten hatte. Der zu ängstliche und karge Gebrauch der Belladonna mag auch wohl schuld daran seyn, daß die erwünschte Wirkung nach dem Gebrauch derselben nicht erfolgte. Mit Nutzen habe ich bei langwierigem Husten Pferden täglich vier Unzen Rad. Belladonnae gegeben. Auch bei 2 Stück Rindvieh, welche am Dampf (Asthma) litten, und bei denen das Uebel täglich schlimmer wurde, gab ich 8 Tage täglich ein Decoct von vier Unzen Rad. Belladonnae mit zwei Drachmen Ol. Petrae. Ich habe sie durch dieses Mittel völlig geheilt, und in einem Zeitraume von fünf Monaten sah ich kein Recidiv erfolgen.

Bemerkung des Herausgebers.

Der Herr Verf. sagte uns schon im J. 1819, in seinen Wahrnehmungen am Rindvieh, daß die Pflanzenfresser ungeheure Gaben von dieser als so giftig verschrienen Pflanze, vertragen, Pferden, Eseln und Mauithieren, auch dem Rindviehe könne man sie pfundweise geben, ohne daß sie ihnen schadet, und Schafe und Ziegen fressen das Kraut wie Gras. Auch bey dem Opium bemerkt er, daß es den Pflanzenfressern in ungeheurer Quantität gereicht werden müsse, wenn man sich Wirkung davon versprechen will, und zwar dem Rindviehe bis 4 Loth täglich ein bis zweymal. Wenn wir aber erwägen, daß der kranke Organismus weit empfindlicher ist, als der gesunde; daß in unsern (homöopathischen) Arzeneyen die Kraft viel höher entwi-

ckelt ist, als in den rohen; und daß wir jede Arzney gerade in dem Zustande reichen, den sie selbst, in großer Masse, hervorbringen kann: so fällt die Verwunderung weg, daß wir mit einigen Tropfen Pferde und Rinder wirklich radikal heilen können. Und wenn der Hr. Verf. nicht schon übergegangen ist, so traue ich es seinem Kopfe und seiner Versuchs- und Wissenschaftsliebe zu, daß er, einer der vorzüglichsten Thierärzte, bald zu unserer Fahne schwören wird.

Entstehung der Hundswuth.

(Lux Originalien ꝛc. Lpzg., Barth, 1807.)

Becker's hingeworfener Gedanke: „Auch auf das Gehirn der Hunde wirft sich der unbefriedigte Begattungstrieb, daher die Hundswuth, die bey dem Mangel an Hündinnen sehr oft eintreten muß“ — scheint sehr viel aus der Erfahrung für sich zu haben, so sehr derselbe auch von seinem Rezensenten belächelt wird. *)

Viele haben beobachtet, daß Menschen von Hunden gebissen, die man im Koitus störte oder reitzte, in die Wasserscheu, oder doch in den Tetanus verfielen. **)

---

*) K. Fr. Beckers Schrift: Die Dichtkunst aus dem Gesichtspunkte des Historikers betrachtet ꝛc., und die Zeitung f. die elegante Welt; 1803. Stck. 80. S. 633.

**) D. Haase's Dissertation: „De rabie canina ejusque medela probabili;“ Lpzg., 1801, S. 11.

Der entmannte Hund wird nicht von selbst wüthend; eine Erfahrung, die ich bey vielen Scharfrichtern, welche meistens kastrirte Hunde, um sie fett zu machen, an den Ketten liegen haben, gemacht habe; auch, sagen sie, es werde ein solcher geschnittener Hund, von einem wüthenden gebissen, nie gefährlich, sondern nur lendentoll (stilltoll, ist ruhig, melancholisch, und stirbt).

Die Hündinnen werden nie von selbst, ohne Biß, toll; noch kein Fall beweiset das Gegentheil; bey der Menge der männlichen Hunde haben sie nicht Ursache, über Nichtbefriedigung zu klagen. Auch kein junger Hund, der den Geschlechtstrieb noch nicht fühlt, wird ursprünglich wüthend.

Hunde, die frey herumlaufen und sich ungehindert paaren können, an Orten, wo man die Zahl der Hündinnen nicht beschränkt, werden nicht toll Die Vermehrung der Hunde in Konstantinopel, die dort gar nicht verhindert wird, ist zwar sehr groß, man will aber kein Beyspiel haben, daß jemals ein Hund toll geworden sey, da hingegen in Pera, wo die Hunde wie bey uns gehalten werden, dergleichen Fälle vorkommen *).

Der männliche Hund und die weibliche Katze werden wüthend; von jenen wirft man die weiblichen weg des Wochenbettes wegen, von diesen hält man die weiblichen, weil sie mehr zu Hause bleiben. Der Hund und der Kater sind durchs ganze Jahr brünstig, die Hündinn und die Katze werden es nur im Frühlinge und Herbste. Alle Thiere in der Brunst sind scheuer, wilder: das gilt vom Menschen, dem

---

*) Gemeinnützige und unterhaltende Blätter für alle Welt 1804, Sept. bis Dec., Nr. 17, S. 135.

Hausviehe und den Waldthieren. Der Hengst in den Gestüten, der Stier, der Widder, der Bock finden Beschäftigung genug, und werden nicht toll. Die rossige Stute, in unserer Gesellschaft, wird samenkollerig; die Irrhäuser liefern Exemplare von dem Menschen.

Nicht Hitze, nicht Frost, nicht Wassermangel, und nicht der Genuß des faulen Aases erzeugen die Hundswuth. Besonders darauf gerichtete Aufmerksamkeit wird, ob heftig erregter und nicht befriedigter Geschlechtstrieb Geistesunterdrückung bewirke, in ein helleres Licht setzen u. s. w.

(Greve, Erfahrungen ꝛc. Oldenburg, Schulze, 1818.)

Um zu versuchen, in wie weit heftig erregter und nicht befriedigter Geschlechtstrieb auf den Hund wirkt, stellte ich im J. 1813 folgenden Versuch an. Ich hatte einen männlichen Hund von der Rasse der sogenannten Spitze oder Pommer. Diesen brachte ich den 12. März des Morgens 8 Uhr, an einer Kette befestigt, zu einer läufigen Hündin von der Rasse der Pudel. Er schickte sich gleich zur Begattung an, und beleckte erst die Geschlechtstheile der Hündin, aber in dem Augenblick riß ich ihn wieder fort, ohne daß er zum Zwecke kam. Um 10 Uhr brachte ich ihn wieder zur Hündin und ließ ihn jetzt nur den Vorgeschmack kosten, weiter nichts, und so trieb ich es 3 Tage lang fort, indem ich ihn jeden Tag 8 bis 12 mal zur Hündin brachte. Als ich ihn am 14 des Nachmittags zum letztenmal von der Hündin riß, biß er heftig in die Kette, welche ihn festhielt. Gegen Abend wurde er traurig, wollte wenig fressen, und soff mit Beschwerde. Am 15. des Morgens brachte ich ihn wieder zur Hündin; allein jetzt störete er sich wenig an ihr, er heulte ein paarmal in einem wunderlichen Tone, und ich hielt es daher für rathsam, mich nicht länger mehr mit ihm zu

befassen, sondern legte ihn ganz fest in einem dichten Stalle. Ich brachte ihm Fressen, aber er rührte es nicht an, nur zu Wasser schien er noch Begierde zu haben, er schlürfte es, brachte aber nichts hinunter. Am 16. des Morgens saß er auf dem Hintertheil mit fast geschlossenen Augen und herunterhängenden Kinnbacken, aus dem Maule tröpfelte eine Feuchtigkeit, und er schnappte dann und wann in die Luft, als ob er Fliegen fangen wollte. Dann und wann heulte er kurz abgebrochen in einem eigenartigen Tone. Ich hielt ihm einen Stock vor, und er biß heftig in denselben, auch dann und wann in ein neben ihm liegendes Stück Holz.

An diesem Tage gegen Abend kaufte ich einen andern gesunden Hund und ein Schaf, um diese Thiere von ihm beißen zu lassen, und fernere Versuche damit anstellen zu können; allein am andern Morgen fand ich ihn todt, und in ein Stück Holz beißend, so daß ich die Zähne nur mit Mühe wieder herausbringen konnte. Die Section des Cadavers zeigte weiter nichts, als einige entzündete Stellen im Schlunde.

Geheimmittel

des Griechen Hippokynozooiater Phoos, von dem Enkelsohne Xulwym verrathen. Absint Profani!

1) Alveolin *) (Pus ex alveolis).
2) Anthraxin, gegen Karbunkel, Milzbrand.
3) Apisin, bey Bienenstichen.
4) Brossulin **) (Syphilis, cancer, bubones.)
5) Bustomacacin, auch Aphtin epizootic, bey der Maulfäule, Schlaberseuche der Rinder.
6) Carcinomin axillare.
7) Cariesin, bey caries.
8) Coenurin ovium, bey Drehschafen. Coenurus cerebralis,
9) Coryzin hominum.
10) Crabrin, bey Wespenstichen.
11) Dakryadaesyringin. (Fistula lacrymalis).
12) Enteropurin. (Pus intestinorum).
13) Galaplakin (crusta lactea).
14) Glossalentorin.

---

*) Das in in der Endsylbe bezeichnet hier kein Alkaloid, sondern die entwickelte Kraft, den Geist der Arzeney.
**) Nach Bischoffs chronischen Krankheiten.

15) Herculin. (Morbus herculeus, Epilepsia).
16) Herpin oder Herpesin capitis.
17) Herpin faciei.
18) Herpin humida.
19) Herpin sicca.
20) Hippocoryzin, bey der Druse der Pferde.
21) Hippoestrin, bey den Larven des Oestrus haemorrhoidalis der Pferde, Schraubenwürmer.
22) Hipposudorin humidus, bey abnormen Pferdeschweiß.
23) Hipposudorin siccus.
24) Hippozaenin, bey Ozaena narium der Pferde.
25) Hydrophobin, bey der Wuth der Hunde und Wasserscheu der Menschen. *)
26) Influenzin oder Grippin.
27) Kynoluin, bey der Hundeseuche.
28) Kynopusaurin, bey eiternden Ohren der Hunde.
29) Kynotaenin, bey dem Bandwurm der Hunde.
30) Lachesin.
31) Leucorrhin.
32) Lippitudin.
33) Lumbricin canum } bey Spulwürmern.
34) — — felum } bey Spulwürmern.
35) — — hominum } bey Spulwürmern.
36) Mastocarcinomin.

---

*) In einer Note behauptet der Verf., daß hiermit alle Formen des zu regen Geschlechtstriebes (als: Pollutionen, Onanie(?), Priapismus, Satyriasis, Chlorosis, Melancholie, Hysterie, von der Sentimentalität bis zum Furor uterinus, die Liebekranken in den Tollhäusern, die stets rossenden, rindernden, und brähmenden Stuten, Kühe und Säue, die Hundswuth bey Menschen und Thieren ꝛc.) in Gaben von der X bis C Potenz beschwichtiget werden können. Lr.

37) Medorrhin, (vulgo Gonorrhoea syphilitica)
38) Morbillin,
39) Nephrolithin hominum.
40) Odontolithin.
41) Odontonecrosin.
42) Odontosyringin.
43) Oipodopurin, bey der Klauenseuche der Schafe.
44) Otorrhin hominum a.
45) — — b. mit Schwerhörigkeit.
46) Pneumolithin.
47) Pneumophthisin.
48) Podichorin } hominum.
49) Podopurin } hominum.
50) Podopyonin equorum, bey der Mauke der Pferde.
51) Prosopo purin, bey eiternden Gesichtspusteln, Hautdrüsen im Gesichte.
52) Scabin oder Scabiesin *) equorum.
53) Scabin hominum humida.
54) — — sicca.
55) Scarlatin.
56) Sudorin pedum hominum.
57) Sycosin.
58) Taenin hominum.
59) Tinéin.
60) Tinéin maligna, wenn das Gesicht mit eingenommen ist.
61) Uréin, (Urea, bey Wassersucht und Harnruhr.)
62) Urolithin hominum.
63) Variolin hominum.
64) — vaccarum.

---

*) Das Fac simile des Verf. war sehr unleserlich, daher die variae lectiones.

65) Vomitus niger, bey chronischem Erbrechen mit schwarzen Flocken.

(Fortsetzung folgt. Wer hiervon in einer beliebigen Potenz etwas haben will, flüssig oder in Pillchen, darf statt des barbarischen Namens nur die Nummer angeben.)

Wie wurde der Thierarzt C. Schumann Homöopathiker?

(Von ihm selbst erzählt.)

Seit einer Reihe von vielen Jahren sind eine Menge kranker Thiere von mir behandelt worden, wozu mir, theils meine frühere Stellung als Regiments-Thierarzt in der westphälischen Armee, theils meine jetzige, als herzoglich-braunschweigischer Hof-Thierarzt bey hiesigem Marstalle, dem ich seit zwanzig Jahren diene, und die daneben gehabte Privat-Praxis hinlängliche Gelegenheit gaben. Freylich war bis dahin die Behandlung der Thiere noch keine homöopathische.

Als Mitglied der hiesigen medicinischen Lese-Gesellschaft habe ich Manches für und wider die Homöopathie gelesen, und was mich interessirte, wiederholt; aber immer wollte mir es nicht einleuchten, daß dieselbe auch bey den Thieren anwendbar seyn könne, und immer stieß ich mich an das Aroma des Heues und des Hafers; vorzüglich jedoch an die Ausdünstungen der Thiere, an den salmiakalischen Geruch des Urins der Pferde, an die Cloak-Gruben unter dem Boden der Schweineställe u. s. w.

Im vergangenen Herbste belehrte ich mich eines Besseren aus der Zooiasis, und beschloß daher, selbst Versuche anzustellen. Deßhalb ließ ich mir etwa 60 verschiedene homöopathische Arzeneyen von Schöningen kommen, und gab, um sicher zu gehen, die erste homöopathische Medicin einem Pferde, welches mit Strahlenfäule behaftet war. Diese sechs Jahr alte Stute von edler Abkunft, (an sämmtlichen Füßen hatte sie Strahlenfäule) erhielt von mir am 30. Sept. 1833 $\frac{1}{I}$ Acid. phosphor.; und am 3. Oct. waren, zu meiner großen Freude, die Strahlen ganz trocken. Der schnelle und so glückliche Erfolg dieser kleinen Gabe ermuthigte mich weiter zu gehen.

Fast um dieselbe Zeit empfieng ich drey Schweine zur Heilung. Das eine, am 9. Oct. war ganz steif und fraß nicht. Napellus besserte bald sein Leiden. Das zweyte Schwein war, am 10. desselben M., auch lahm, und ich fand bey genauer Untersuchung, daß es die Klauenseuche habe. Ich reichte ihm, immer in Milch, $\frac{3}{I}$ Acid. phosphor. und am 11. waren die Klauen, welche schon am Tage zuvor stark eiterten, und deren Saum sich gelös't hatte, ganz trocken. Jetzt bemerkte ich, daß auch das dritte Schwein, welches die Tage zuvor stets mit auf dem Hofe gewesen und an dem nichts Widernatürliches bis dahin zu sehen war, ebenfalls die Klauenseuche hatte. Auch diesem gab ich $\frac{3}{I}$ Acid. phosphor. und Tags darauf waren die Klauen wieder trokken. Ob nun gleich diese Schweine, deren jedes schon an 250 Pfund wog, noch einige Tage etwas steif giengen, so war doch bald ein Leiden gehoben, wo ich als Allöopath wenig oder gar nichts dabey hätte thun können, und höchstens dem Eigenthümer rathen, die Thiere zu schlachten, wozu sich aber die Jahreszeit noch nicht eignete. Nachdem die Schweine um Neujahr ausgeschlachtet worden, war das Stück über 300 Pfund. Die Klauenseuche hat, beyläufig gesagt, im

vergangenen Herbste hier in der Umgegend stark grassirt, und so weiß ich ein Amt, wo über 300 Stück Schweine daran gelitten haben. Gern hätte ich dieses Vieh homöopathisch behandelt, aber ich mochte, da sie keinem meiner Kunden angehörten, mich nicht dazu anbiethen. Außerdem habe ich noch manche homöopathische Curen mit beßtem Erfolge vollzogen, nur habe in der letzten Zeit, Familienverhältnisse wegen, sie nicht gehörig aufzeichnen können; doch hoffe ich nunmehr mit mehr Muße wieder daran gehen zu können.

Leid thut es mir, daß ich die Behandlung eines Pferdes, das an einer Hornknorpel-Fistel litt, nicht fortsetzen konnte, weil das Thier verkauft ward. Nur erst zweymal gab ich ihm Pulsatilla; doch bemerkte ich dabey, daß am vierten Tage die Wirkung nachließ.

Braunschweig, den 28. Februar 1834.

Heilungen von dem Herausgeber.

1) Das Sattelpferd des Kaufmann B. lahmte; es war auf der Tracht durchs Eisen gedrückt. Mit Veränderung des Eisens bekam es $\frac{5}{15}$ Bellad. Rad., und des andern Tages waren Hitze und Lähmung gehoben.

2) Das Sattelpferd des Mühlenbesitzers R. hatte vor 8 Tagen an dem rechten Ellenbogen eine Stollbeule bekommen. Den 28. Juny gab ich ihm $\frac{5}{6}$ Arnica. Den 6. July stand die Beule unverändert, und ich gab ihm $\frac{1}{3}$ Merc. viv. (Einen Gran von der dritten Verreibung.) Im August war die Stollbeule verschwunden.

3) Ein Pferd des Herrn Schlobach geht auf dem rechten Vorderfuß lahm; es hat Schmerz und Hitze in der Kniekehle. Den 18. Nov. gegeben $\frac{2}{15}$ Bellad. Es hat den ganzen Tag gelegen. Den 20., da die Hitze und der Schmerz, aber nicht die Lähmung verschwunden waren, erhielt es $\frac{3}{15}$ Arnica. Diesen Tag hat es gar nicht gelegen, und den 23. war die Lähmung gehoben.

4) Das Reitpferd desselben hat verschlagen; geht gespannt und hustet. Den 15. Jan. gab ich ihm $\frac{2}{0}$ Napell. Den

18. war nur sein rechtes Vorderbein noch etwas steif, und es hustete nicht mehr. Es erhielt $\frac{1}{3}$ Dulcam., worauf auch dieser Schenkel wieder ganz gelenksam wurde.

5) Ein Pferd des Müllers in Zehmen soll nicht scharf fressen, sich nicht gut füttern, auch manchmahl Kolik bekommen. Den 18. May sendete ich $\frac{5}{15}$ Nuc. v. Den 30. fraß es schärfer, hatte nicht wieder Kolik gehabt, drusete aber heute mit Nasenausfluß. Es erhielt $\frac{2}{9}$ Dulcam., und die Druse hob sich bald.

6) Der Buchhändler S. war scharf geritten, und hatte das Pferd im Freyen stehen lassen. Es fraß langsam, hing den Kopf, lag meistens, und hustete. Den 25. Nov. gab ich ihm $\frac{3}{15}$ Nuc. v. Den 1. Dec. hustet es noch manchmahl, übrigens war es gesund. Es erhielt noch $\frac{10}{VI}$ Dulcam., worauf der Husten sich ganz verlor.

7) Das Pferd Nr. 6. Seite 74 (Heft 1.) bekam den 28. Juny $\frac{1}{30}$ Sal culin. (Natr. mur.), und die Augen wurden ganz klar.

8) Die Pferde des Kaufmanns B. wurden den 1. Dez. in einem entfernten Dorfe beschlagen. Das Sattelpferd, das weniger Winterpelz hat als das Handpferd (sie stehen im Stalle warm emballirt), war den andern Tag krank. Es fraß nicht, der Puls war unterdrückt, die Nasenhaut entzündet, es hustete und zog etwas die Flanken. Ich gab ihm $\frac{3}{15}$ Vomica. Den 4. fing es an zu fressen. Den 5. war der Puls schnell und klein, es hatte Unruhe in den Füßen, Knurren im Leibe, weichen Mist wie die Kühe, heftiges Flankenschlagen, und den Tag über nicht gefressen; auch schon mehrere Nächte nicht gelegen. Es bekam $\frac{10}{X}$ Toxi-

cod. Ueber Nacht hatte es das Futter gefressen, schlug nicht mit den Flanken, der Mist war natürlich, der Puls aber matt. Den 7. und 8. hatte es Nachts gelegen, auch jedes Mahl eine halbe Portion gefressen; der Gaumen war geschwollen, die Nasenhaut entzündet und es hustete. Den 10. gegeben $\frac{1}{15}$ Dulcam. Den 13. war der Gaumen noch geschwollen, die Nasenhaut noch zu roth, und fraß auch noch nicht seine ganze Portion. Es erhielt $\frac{3}{15}$ Vomica, und den 15. war es gesund.

9) Sattelpferd des Kaufmann H.. Das rechte Hinterbein über dem Sprunggelenke und herunter bis an die Köthe sehr geschwollen (fast noch einmahl so dick), dem Anschein nach haarlos, die Haut entzündlich geröthet mit Ausschlagborken bedeckt, namentlich ums Sprunggelenk, und äußerst empfindlich. Man hatte es in der Michaelismesse gekauft, und damit die Veränderung des Wassers rc. nicht die Druse oder eine andere Krankheit zuziehe, ihm brav Drusenpulver in das Futter gegeben. Im Januar fing es auf einmahl an zu lahmen, und bekam Ausschlag um das Sprunggelenk. Nun kochte man Heusamen und Mistjauche, nahm warmen Brantweinspülicht, und schlug bald dieß bald das mit Lappen warm über, salbte es auch mit Leinöhl. Das Bein wurde immer dicker. Den 12. Febr. ward ich zu Rathe gezogen, und gab dem Patienten $^{5}/x$ Toxiocod. (5 Körnchen mit der 30. Potenz), mit Weglassung aller äußerlichen Bähungen und Schmierereyen. Den 14. war das Bein blässer und weniger dick. Den 17. kein Schmerz beym Befühlen, die Borken schuppen sich. Den 20. war es viel dünner und behaart, d. h. die durch die Ausdehnung der Haut einzeln gestandnen Haare waren jetzt wieder gedrängt beysammen. Um auf einige noch festsitzende Borken in der Beugung des Sprunggelenkes schneller zu wirken, gab ich ihm den 27. Spirit sulphurat. $\frac{3}{15}$, Bis zum 18. März war Patient ganz her-

gestellt, und es waren vom ganzen Körper mit dem Putzen sehr viel Schuppen abgegangen. In der Zwischenzeit hatte Patient viele leere Pulver bekommen.

10) Starrkrampf. Ein Pferd eines Handlungsreisenden war in der Neujahrmesse stocksteif mit verschlossenem Maule. Hier that ich $\frac{3}{15}$ Vomica in eine Unze Regenwasser, und spritzte mit einer kleinen hörnern Spritze in jedes Nasenloch und zwischen die Lippen auf beyden Seiten, da ich keinen Zahn ausbrechen wollte. Nachdem ich obige Auflösung auf 3 Mal, in Zwischenräumen von 2 Stunden, verbraucht hatte, war über Nacht Gefühl und Ziehen in die Extremitäten getreten, und das Maul ließ sich so weit auseinandersperren, daß ich mit der flachen Hand hinein konnte. Jetzt gab ich $\frac{3}{30}$ Vomica in eine Unze Wasser, und verspritzte dieses Wasser in die Nasenlöcher und zwischen Gaumen und Zunge auf 3 Mal, des Morgens, Mittags und Abends. Den dritten Tag soff und fraß Patient nasses Kleyenfutter, und den vierten Tag war er gesund.

11) Lungenentzündung. Ein Student war bey heftigem Winde stark gejagt, um dem drohenden Regen zu entgehen. Das Pferd keuchte und schnaubte, der Puls schlug heftig, hart und schnell, bey auseinander gespreitzten Vorderfüßen und allen Symptomen der Lungenentzündung. Diesen Abend gab ich ihm $\frac{3}{15}$ Napellus. Den andern Morgen war der Puls fast normal, das Athemholen langsam, der Athem weniger heiß, die Nasenlöcher wurden nicht so weit geöffnet, es fraß aber noch nicht. Es erhielt $\frac{3}{15}$ Arnica, da sich die Flanken noch zu stark bewegten, und auch ein kurzer Husten sich einstellte. Den dritten Tag fraß es wieder.

12) Darmentzündung. Ein Lohnkutscher-Pferd lag, schwitzte, zog öfters die Beine nach dem Leibe, fuhr

auch manchmal mit dem Maule dahin. Kein Urin und Kothabsatz. Doch war der Puls bey seiner Schnelligkeit noch stark, der Schweiß noch warm, der Unterleib noch sehr empfindlich, mithin noch kein Brand vorhanden. Man war mit dem Pferde einspännig gefahren, eine Wasserfurt passirt; von einer andern veranlassenden Ursache aber wollte man nichts wissen. Man hatte wohl auch schon klystirt und den Bauch mit Opodeldock eingerieben. Ich nannte den Patienten sehr gefährlich, und gab ihm ³/x Toxicod. mit Milchzucker zerdrückt auf die Zunge. Nach 3 Stunden ward Patient ruhig und der Puls natürlicher. Den andern Tag bekam er Scheinpulver und kleine Portionen Kleyenfutter und kein Heu. Am vierten Tage war er vollkommen hergestellt.

13) Nicht geheilet. Das wenigstens 13 Jahr alte Handpferd eines Fuhrmanns (der nur immer alte und wohlfeile Pferde kaufen kann) hing den Kopf, athmete schnell, der Puls geschwind aber nicht voll, und fraß seit gestern nicht. Ich nahm das Leiden für Lungenentzündung und gab den 2. Febr. Abends $\frac{3}{15}$ Napell. Den andern Tag war es kränker, die Füße steif und kalt; ich reichte $\frac{3}{15}$ Bryon. Abends liegt es, respirirt schnell, Puls auch schnell aber klein, es schwitzte am ganzen Körper warm, der herausgelangte Koth sehr mit Schleim überzogen, das Maul krampfhaft beym Eingeben zusammenhaltend. Es bekam $\frac{1}{30}$ Toxicod.; um 11 Uhr heulte ein großer fremder Hund vor der Stallthüre ein schlechtes Prognosticon, und um 12. Uhr Nachts war Patient todt.

Section. Der linke Lungenflügel durchaus brandig (faul) der rechte über 2 Drittel verhärtet, nur die Spitze noch weich, aber entzündet. Es war sonach hier weder allöopathisch noch homöopathisch eine Heilung zu erwarten.

14) Das andere ebenfalls wenigstens 12 Jahr alte Pferd obigen Fuhrmanns ward sogleich nach dem Tode seines

Nachbars unruhig, und hörte auf zu fressen. Man führte es zu andern Pferden in einen andern Stall, sein Zustand blieb jedoch derselbe. Nun brachte man es wieder in seinen vorigen Stand zurück, und so oft man in den Stall kam, stand auch das Pferd mit dem Hintertheile in dem Stande oder auf dem Platze seines todten Kameraden. Oft war es mit dem Hintertheile über den Lattier- oder Standbaum gestiegen und ritt auf diesem. Einen krankhaften Zustand selbst bemerkte man übrigens nicht an demselben. Den 8. Febr. gab ich ihm gegen die Bangigkeit oder Traurigkeit um seinen Kameraden $\frac{3}{30}$ Phosph. acid. Den 10. war der Puls matt, der Mist weich, schleimig, und stinkend, Patient zog die Vorderfüße an, scharrte mit denselben, und geberdete sich wie bey Krämpfen im Unterleibe. Ich hielt $\frac{3}{30}$ Arsenic. indicirt. Den 11. Morgens stand Patient ruhig, legte sich, sah im Stehen und Liegen nach dem Bauche; in der Nacht hatte er viel gescharrt. Mittags ist der Urin dunkelgelb und wenig, Blähungen gingen viel ab, das Athmen war natürlich, der Puls langsam. Patient lag meistens, und sah nach dem Hintertheile. Den 12. Urin dunkelgelb, Durchfall wie Wasser; in der Nacht hat Patient viel gescharrt. Ich gab $\frac{5}{15}$ Chamom. Den 13. der Zustand ganz wie gestern. Patient hatte die letzten Nächte das ganze Stallpflaster aufgescharrt. Den 14. Morgens fraß er ein paar Hände voll, legte sich aber bald wieder. Der Krankheitszustand übrigens der alte. Den 15. Morgens war das Athmen beschleunigt, Patient stand auf, schickte sich wiewohl fruchtlos zum Stallen an, und legte sich wieder. Er erhielt jetzt $\frac{3}{15}$ Vomica. Nachmittag lag Patient fortwährend, schwitzte sehr stark, stöhnte bisweilen, es traten kalte Schweiße und Abends der Tod ein.

Section. Sogleich bey der vorsichtigsten Eröffnung der Bauchhöhle sah man eine bedeutende Futtermasse in derselben und zwar längst des Grimmdarmes ausgetreten, in wel-

chem man bey näherer Untersuchung einen 8 bis 9 Zoll langen Längenriß fand. Die betreffende Darmparthie war mürbe, brandig, der Grimmdarm selbst von Futter voll gestopft, die übrigen Gedärme ganz leer. Sonst nirgens eine Spur von deutlich ausgesprochener Entzündung. Die Brusthöhle wurde nicht geöffnet.

Diese beyden, binnen 14 Tagen bey einem und demselben Eigenthümer, erfolgten Todesfälle wären ohne die Section allerdings geeignet gewesen die Homöopathik und den sie ausübenden Arzt zu verdächtigen. In ähnlichen Fällen möchte daher die Section niemals zu unterlassen seyn. Der Eigenthümer hatte kurz vorher wie den ganzen Winter hindurch, mit diesen Pferden bey schlechtem Wege eine schwere Salzfuhre gethan. Beyde Pferde waren schon alt; Nr. 1. hatte früher schon mehrmals Lungenentzündung gehabt, und sein Tod, den keine Heilmethode, wie sie auch heiße, abgewendet hätte, ist durch die Section hinlänglich erklärt. Schwerer aber ist die Ermittelung, auf welche Art der Darmriß bey Nr. 2 entstanden. Am wahrscheinlichsten ist die Annahme, daß die betreffende Darmparthie sich schon früher im Zustande der Erweichung oder einer andern Deorganisation, vielleicht in Folge einer frühern Darmentzündung, befunden habe, der Riß selbst aber durch das unbändige Geberden (aus Gesellschaftstrieb) des von seinem Kameraden so plötzlich getrennten Thieres, und namentlich durch das öftere und gewaltsame Setzen und Reiten über und auf dem Lattierbaume (Standbaume) herbey geführt worden sey. Eine ursprüngliche (idiopathische) Darmentzündung war auf keinen Fall vorhanden; auch sprechen dafür weder die Symptome und der Krankheitsverlauf, noch der Sektionsbefund.

Prüfende Heilkunst.

Wer die Heerstraße verläßt, geräth auf Holzwege und verirrt sich immer tiefer in den Wald. Zum Glück habe ich meinen Compaß mit. Unsere prüfende, oder strenger genommen, unmittelbare (da entweder das Aequale oder das Simillimum der Krankheit zur Heilung benutzt wird) Heilkunst (als Gegensatz der sogenannten rationellen der alten Schule) übe ich jetzt nach folgenden Regeln aus.

A. Elemente und tellurische Einflüsse (Hitze, Kälte, Electricität ꝛc.), alle schädlichen physiologischen Thierstoffe (von Bienen, Wespen, Scorpionen ꝛc.), und alle sogenannten Arzeneyen wende ich potenzirt gegen dieselbe Krankheit an, welche sie hervorgebracht haben.

Beyspiele.

Mein Schwager O**, ein Mann von 69 Jahren, welcher nie in seinen Leben Tabak geraucht hat, ward, heftiger Zahnschmerzen wegen, veranlaßt eine Cigarre zu rauchen. Es ging ihm so, wie allen Anfängern dieses edlen Brauchs; doch verschwanden binnen einigen Tagen die Symptome, bis auf den betäubenden Kopfdruck (auf dem Scheitel ein Drücken, als werde darauf mit einem Brete gedrückt. Symptom Nr. 40). In diesem Zustande kam er nach acht Tagen zu

mir; ich gab ihm vor Schlafengehen $\frac{1}{30}$ Tabacum, und er stand am folgenden Morgen ganz wohl auf.

Herr W. ließ Jemanden, dem vom vielen Tabakrauchen (vielleicht war es nicht seine Sorte) übel geworden war, an die 30. Potenz Tabacum riechen, und es ward ihm bald besser.

Ein Kutscher hatte im vorigen Jahre das kalte Fieber gehabt, und war viel mit China und Chinin tractirt worden. Das Fieber schien damals geheilt zu seyn; doch klagte er das ganze Jahr über Frösteln, besonders wenn er in die Kälte kam. Es steckte ihm in allen Gliedern; Magenkrampf und Drücken beschwerten ihn, wenn er gegessen hatte, und stets bitteres Aufstoßen. X. gab ihm am 16. Aug. 1833 $^{2}/x$ China; am 23. war noch das Aufstoßen zurückgeblieben (Frösteln und Magenkrampf waren verschwunden), und er erhielt obige Gabe noch einmal, worauf er über nichts mehr klagte.

Einen mit Chinin Ueberfütterten hat Hr. Medizinalrath Dr. Stapf mit China, und einen mit Merc. corr. zu schanden Kurirten hat Hr. Dr. Burkhardt auf der Insel Reichenau im Großherzogthum Baden mit Mercur hergestellt.

Im strengen Winter $\frac{29}{30}$ hörte ich einen Mann erzählen, seine Frau habe die Füße sich erfroren, und statt daß sie wären schlimm geworden, sey sie dadurch vielmehr von einem vieljährigen Leiden an denselben, das die Folge eines frühern Erfrierens war, befreyet worden. Meinem Wirthe rieth schon vor mehreren Jahren Jemand, sich von einem Ueberbeine an der Handwurzel dadurch zu befreyen, daß er sich mit einem verwitterten Knochen die Stelle riebe. Er that es, ohne daran zu glauben, und verlor in kurzer Zeit

das Ueberbein *). — Bekanntlich hebt ein zweyter Blitz die Wirkung des ersten auf.

Aus Alexanders von Humboldt Reisen in den Aequinoctial-Gegenden Amerikas: „Im holländischen Guiana wurden den Gymnoten (elektrische Aale) vormals zur Heilung der Lähmungen gebraucht; auch bey den alten Griechen finden sie sich. Wird man aber vom electrischen Aale berührt, so empfindet man noch am folgenden Tage eine Schwäche in den Muskeln nebst einem Schmerz in den Gelenkknochen.“ **)

Cunow, Privatgelehrter zu Dresden.

Die Musik liebende Tarantel in Apulien heilet den Veitstanz, den ihr Biß verursacht.

Ein sicheres Mittel gegen den Stich des giftigen Scorpions ist folgendes: es wird nämlich ein Scorpion mit starkem Brantwein übergossen, und der Biß mit der Infusion davon gewaschen.

Allg. Anz. d. D. 1834, Nr. 28, S. 339.

Steht auch in den Berichten der Missionäre.

Der erste Grundsatz meiner Heilkunst lautet demnach: „Suche das ursächliche Moment auf, und wende „es, wenn es materiell ist, potenzirt zur Hei„lung seiner Krankheit an.“ Die Miasmen, als in der Atmosphäre schwimmende, krankmachende Potenzen, verstehe ich nicht zu haschen und zu potenziren.

---

*) Eine durch Druck entstandene Beule durch Druck geheilet. Hierher gehöret das Drücken mit einem Messer bey Kopfstößen. D. H.

**) Man kann doch auch den betäubenden Schlag, welchen er Menschen und Thieren, die sich ihm nahen, mittheilt, durch ihn selbst wieder aufheben, etwa durch Berührung mit einem Stücke Haut von ihm? D. H.

B. Alle pathologische Producte, als Lungen-, Nieren-, Harnblasen- und andere Steine (Bezoaren), alle Eingeweidewürmer (Entozoen), alle Ausschläge und Eiter von innern und äußern Geschwüren, Speichel von Epilepsie und Hydrophobie u. s. w., müssen mir zur Heilung dienen. Auch normale Thierstoffe, als Blut, Harnstoff (urea), Galle rc. gehören hierher (vielleicht unter A).

Mein zweytes Princip heißt mithin: „Nimm den im Körper erzeugten Krankheits„stoff (ansteckend oder nicht), und potenzirt heile die„selbe Krankheit damit!“

Beyspiele.

Aus van Helmont:

„Eine gichtische Frau ward, durch zufälliges Sitzen in dem Lehnstuhle ihres verstorbenen, ebenfalls gichtisch gewesenen Mannes, von ihrer Gicht geheilt, so daß sie schon Tags darauf, zu ihrer Verwunderung, gesund war.“

Cunow. *)

Ein Schuster verfiel, aus Gram, in Starrsucht, aus welcher er, weder durch Schläge, noch andre schmerzhafte Mittel, ja nicht einmal durch 25 Gran Brechweinstein zum Brechen gebracht werden konnte. Da versuchte sein Arzt (Mutzel) ihn durch Hautreiz zu erwecken, und impfte ihm die Krätze ein, und nun genaß der Patient nach neun Tagen (Reil, Anwendung der psychischen Curmethode auf Gei-

---

*) Sollte nicht auch die seltene Ansteckung der Aerzte bey Epidemien daher rühren, daß die Folgen der Ansteckung sogleich durch eine zweyte neutralisirt werden?

Cunow.

steszerrüttungen). Hahnemann's großer Entdeckung zufolge sind aber fast alle, auch auf weniger bedeutende Veranlassung hervortretende, kürzere oder längere Krankheiten in der den Subjecten bisher verborgen inwohnenden Krätze begründet, können also, wie im vorliegenden Falle, durch Krätze geheilt werden. *)

Im Monath September 1833 ward auf meinem Gute Neudorf, bey Nimptsch in Schlesien, mein sämmtliches Rindvieh von der hier überall grassirenden Mundfäule und Klauenseuche befallen. Um nun einen recht deutlichen Beweis von der Wirksamkeit der Homöopathie zu erhalten, ließ ich fünf Stück, nämlich einen Stier und vier Kühe von einem eben hier anwesenden, geschickten alloopathischen Thierarzte behandeln, der den armen Thieren Filz-Fontanelle einsetzte, und das Einstreuen von blauem Vitriol zwischen die Klauen und das Einsprützen von Essig und Honig ins Maul verordnete, welches Verfahren mit der größten Genauigkeit und Mühe angewandt wurde. Dadurch wurde eine Kuh sehr lahm und blieb es mehrere Wochen; die übrigen aber mußten an den Fontanellen selbst, und auch an der Krankheit sehr viel leiden. Die übrige noch in 40 Stück bestehende Heerde behandelte ich gleichzeitig streng homöopatisch, wo ich Arsenik als Präservativ und Mundfäulstoff vom Herrn D. Schweikert d. ä. präparirt, innerlich und äußerlich anwendete. Von diesen 40 Stück wurde nur ein Zugochse bedeutend, die andern aber sehr unbedeutend krank; überstanden in kürzerer Zeit und viel leichter diese Krankheit und erholten sich viel rascher. **)

v. Oheimb, k. pr. Lieutenant.

---

*) Für diese werthvolle Mittheilung von unbekannter Hand meinen herzlichen Dank. D. H.

**) Eine interessante Parallele zwischen sonst und künftig! D. H.

Mit Ihrer Isopathik bin ich sehr zufrieden; Ihr Syphilin und Psorin hat mir schon recht gute Dienste geleistet. Auch Cariesin scheint mir gute Erfolge zu geben. Nephrolithin hat mir schon 2 Mal ganz vortreffliche Dienste geleistet, und das Uebel gründlich gehoben; auf seinen Gebrauch ging sehr viel Nierengries und Schleim ab. Eben habe ich jetzt 2 Fälle von Blasenstein in der Behandlung, wo auf den Gebrauch von Urolithin täglich viel Sand abgeht.

Dr. Gebel.

Den 19. Dez. 1833 bekam ich 3 räudige Pferde in die Kur. Der Eigenthümer war mit 4 Pferden nach B. gefahren. Dort angekommen schwitzten die Pferde stark, und da der Kutscher nur 2 Decken mitgenommen hatte, so borgte er 2 Decken, und legte davon eine auf das Sattelpferd und die andere auf einen Vorläufer. Nach einigen Tagen fangen die beyden Stangenpferde an sich zu scheuern und zu beißen vom Kopfe bis zum Schweife, und dieß wird mit jedem Tage schlimmer, so daß vorzüglich das Sattelpferd handgroße haarlose Stellen auf dem Kreuze und den Rippen hatte. Sein Nachbar im Stalle, obiger Vorläufer, scheuert sich auch. Den 19. Dez. gab ich jedem Stangenpferde Ein Streukügelchen $\frac{I}{X}$ Scabin equorum. Den 27. waren sie etwas besser und bekamen dieselbe Gabe. Den 4. Januar hatten sie sich sehr gebessert und bekamen obige Gabe zum dritten Mahl. Den 12. waren sie ganz gesund. Den Vorläufer ließ ich den 27. Dez. an Scabin riechen; den 29. entstanden verschiedene Beulen zur linken Seite des Widerhorstes, die nach 3 Tagen wieder von selbst verschwunden waren. Den 4. Jan. bekam er zu riechen. Den 12. bessert sich auch fort, und bekommt noch einmahl zu riechen. Das

Jucken war mit jedem Tage weniger, und den 20. war er ganz gesund. *)

M. M.

Die Frau mit dem Fluor albus (Heft I. S. 86 u. 87) bekam Anfangs July diesen Ausfluß wieder stark und sie erhielt den 5. ej. $\frac{1}{30}$ Leucorrhin, worauf er in einigen Tagen aufhörte und bis heute (April 1834) nicht wieder gekommen ist.

Dr. N. heilte einem Studenten einen Gesichtsausschlag, wo seit vielen Jahren ganz kleine Blüthchen entstanden, welche aufplatzten, etwas näßten, trockneten und sich abschuppten, und beyden Wangen das Ansehn eines braunrothen groben wollenen Tuches gaben, abwechselnd mit Herpin. humid. und faciei; einem Kaufmannsdiener beyde Schienbeine, welche ringsherum mit einer nässenden Flechte umgeben waren, abwechselnd mit Herpin humid. und sicc.; einem Tagelöhner große Geschwüre an beyden Schienbeinen, woran er schon 5 Jahre hatte kuriren lassen, abwechselnd mit Podopurin und Podichorin. Er gab in allen diesen Fällen heute $\frac{1}{x}$ in 8 Tagen $\frac{2}{x}$ und in 14 Tagen $\frac{3}{x}$, denn er ist der Meinung, daß sich der Körper an die Arzeneyen, wie an die geistigen Getränke, und Gewürze in den Speisen, gewöhnt, mithin auf die frühere Gabe nicht weiter reagire. Auch ein Paar Kinder mit Masern heilte er sehr leicht mit Morbillin;

---

*) Meine zuversichtlichste Hoffnung ist durch diese Heilungen übertroffen. Die Briefe liegen vor. Der Roßarzt, welcher unter der Leitung eines sehr geschickten homöopathischen Menschenarztes steht, hat Gründe, seiner Kunden wegen sich noch nicht öffentlich zu nennen. D. H.

am Tage der größten Hitze (vor dem Ausbruche) gab er $^{1}/_{x}$, den andern Tag standen die Masern über und über, und am dritten verschwanden sie, fingen an sich abzuschuppen, und in wenigen Tagen liefen die Kinder wieder herum.

Dr. E. gab einem Patienten mit einem großen und einem kleinen Chanker $^{1}/_{x}$ Brossulin; den 4. Tag war der große zusammengeschrumpft, und der kleine verschwunden; nun erhielt der Patient $^{2}/_{x}$ Brossulin, und in 5 bis 6 Tagen war auch der große verschwunden. Hr. Dr. Segin hat das Brossulin mit dem besten Erfolge in syphilitischer Blennorrhöe angewandt, doch in Tropfen der 24. Potenz ohne Verschlimmerung. Hr. Dr. W. brachte damit ein Paar Bubones weg.

Dem Fleischer Schröter in Wolkwitz gab ich für sein Pferd, das sich überall (am ganzen Körper) rieb, $^{10}/_{x}$ Scabin equorum, worauf das Reiben aufhörte.

In der Th. Mühle mochten 3 Kühe nicht aufstehen, die Klauen waren heiß und schmerzhaft, die Thiere ächzten und fraßen auch nicht. Den 10. Sept. 1833 gab ich jeder $\frac{3}{30}$ Oipodopurin (da ich das Bupodopurin noch nicht hatte). Den andern Tag standen sie und fraßen. Den 15. waren zwey Kühen von den Obigen die Euter geschwollen und die Striche verklebt; ich gab jeder $\frac{2^{\circ}}{0}$ Camph. und sie waren den 17. nicht besser; nun erhielt jede noch einmahl $\frac{3}{40}$ Oipodopurin, wovon sie in einigen Tagen ganz gesund waren. Die dritte Kuh blieb von der ersten Gabe ganz gesund.

Einem Hunde des Kürschner M., der lange von einem scharrigen Husten geplagt wurde, und dem ich vergeblich Pulsat. etc. gegeben hatte, gebe ich den 27. Febr. a. c. $^{2}/_{x}$

In-

Influenzin hom.. worauf er in einigen Tagen ganz wohl war. Eben so heilte ich den 6. März a. c. einen 3 bis 4 jährigen Hund des Schäfers in Prolsitheide, welcher lange Zeit gehustet hatte.

Ein halbjährigar Hund des Fleischers E. frißt nicht, liegt beständig, hustet oder kotzet, die Augen thränen, aus der Nase kommt eiterigter Schleim, und Pat. fängt an kadaverös zu riechen. Ein schlimmer Ausgang der Hundeseuche oder Laune junger Hunde bey dem Durchbruche des 4. und 5. Backenzahns. Nachdem ich vom 24. bis 31. März schon Manches gegeben hatte, reichte ich dem Pat. ¹/x Hippozänin (weil ich das Kynoluin noch nicht besaß), und schon den 2. April rotzte er weniger, den 4. ist er viel munterer, liegt weniger, freuet sich, wenn sein Herr kommt, die Nase ist wenig naß, fast ohne dicken Schleim. Den 6. bekam er desgleichen ²/x, und besserte sich von Tage zu Tage. Für dieses Recept gebe ich selbst 1 Louisd'or, denn groß ist die Zahl, die mir in diesem Stadium krepirt ist.

(Eingesandt.)

Folgendes in der Dorfzeitung und hernach in der Ameise zu öffentlicher Kenntniß gebrachte Factum, das hier aus der sichersten Quelle *) mitgetheilt wird, bestätigt auch die Wahrheit der Isopathik. **)

Im Spätherbste 1833 biß, im Dorfe Leutsch unweit Leipzig, ein fremder, toller Schäferhund — er soll spätern Nachrichten zufolge im benachbarten Preußischen mehrere Leute, auf dem Kirchwege gebissen haben — den zehnjährigen

---

*) Dem Munde des Hirten Paul

**) Vergl. Zooiasis, Heft 1, Seite 83.

Sohn des Hirten Paul, gerade in die Pulsader der linken Hand. Der Vater riß das Thier, welches sich mit den Zähnen in den Aermel der Jacke des Knaben eingebissen hatte, sogleich weg, und würgte es; trug aber an derselben Stelle, wie sein Kind auch einen Biß davon. Er nahm dem Cadaver hierauf die Leber aus, briet und zerrieb sie, schüttete sie in Brantwein, und nahm sie so, als ein bewährtes Mittel, gegen sein und seines Sohnes Uebel ein. Bey ihm heilte die Verletzung noch schneller als bey diesem, und Beide haben seitdem bis jetzt — im April 1834 — sich wohlbefunden.*)

Ein alter schlesischer, seit 40 Jahren verstorbener Roßarzt, dessen geschriebenes Receptbuch in meinen Händen ist, sammelte schon verschiedene Würmer im Darmkanale der Pferde, trocknete und pulverte sie. Wenn nun ein Pferd das Wurmbeißen bekam, so nahm er von jeder Sorte obiger Wurmpulver eine Priese, mischte und gab sie unter folgendem Sprüchelchen dem Pat. ein:

„Vater Abraham ackerte an einem Rain;
„Er ackerte aus 3 Würmer fein;
„Einer war gelb, einer weiß, der dritte roth,
„Und der letzte biß die andern todt.“

---

*) Hier und da verkaufen Scharfrichter schwarze Pulver als probate Mittel gegen die Wuth nach dem Bisse von tollen Hunden; und sie sollen auch bewährt seyn. Sie halten das Recept sehr geheim, und haben es selbst Fürsten für ein ansehnliches Honorar ausgeschlagen, mit dem Vorwande, sie wären darauf vereidet (z. B. im Anhalt-Bernburgschen). Ich glaube diese schwarzen Pulver sind nichts anders als die Leber von tollen Hunden.

D. H.

Ich weiß wohl, daß dieser Spruch zur Hülfe nichts beytrug, aber sein Probatum est beweißt, daß das Wurmbeißen hierauf jedes Mal aufgehört habe. Dieser Mann war also schon Isopathiker, und ich erzähle dieß bloß der Priorität der deutschen Aerzte wegen.

Auch bemerke ich, daß wir den isopathischen Gebrauch der Thierstoffe erst durch die Erfahrung kennen lernen müssen, daß die ansteckenden vielleicht in sehr hohen Potenzen und kleinen Gaben, die Steinkonkremente aber und die Eingeweidewürmer in größern Gaben und niedrigen Potenzen angewendet seyn wollen.

C. Läßt sich das ursächliche Moment, oder die krankmachende Potenz nicht potenziren, gar nicht auffassen und in unseren Laboratorien verschließen, so nehme ich den Stoff, der die ähnliche Krankheitsform hervorbringt. Die Homöopathik ist demnach das dritte Prinzip, die dritte Grundveste meiner Heilkunst.

Ich bin weit entfernt, meine Art zu heilen auch nur Einem Arzte anzuempfehlen, wenn ich auch die Namen Homöopathik, Homopathik, Isopathik ꝛc. nur als Zweige einer und derselben Heilkunst, der prüfenden Heilkunst, der Heilkunde der Erfahrung (wie sie unser Reformator im J. 1805 nannte) ansehe.

Gleich und ähnlich heilende Arzeneyen.

(Das Idem und das Simile.)

Es haben einige Roßärzte, die gerade nicht viel Schule hatten, irgendwo gelesen, daß das Hippozänin in den hohen Potenzen nicht als Hippozänin, sondern als ein der Krankheit sehr Aehnliches, mithin rein homöopathisch wirke,

und mich gefragt, bis zu welcher Potenz es (so auch das Anthraxin, Scabiesin etc.) ansteckend, und bis zu welcher es noch immer Hippozänin bleibe, und von welcher Potenz an (etwa in den Verstärkungen von Nr. 15. bis Nr. 30.) es seine Verwandlung antrete.

Den Gang dieser Verwandlungen kenne ich nicht, und ich kann ihnen nur, um populär zu seyn, mit einigen sehr bekannten Erfahrungssätzen aufwarten.

Rhabarber in großer Gabe bringt eine Art Durchfall hervor, und Ein Tropfen Essenz der Rhabarber hebt in chronischen Fällen gerade diese Art Laxiren (Hom. Dispensat. v. J. 1825). Wenn daher ein Laxiren entstand, das nicht von der Rhabarber erregt war, aber gerade die übrigen Schmerzen bey dem Laxiren hatte, welche die Rhabarber in großen Gaben macht: so gab man Einen oder zwey bis drey Tropfen Rhabarber-Essenz, und der Durchfall hörte auf. So heilte man einen Leidenszustand durch eine Arzeney, welche in großer Gabe einen ähnlichen hervorbrachte, und nannte diese Heilart das Aehnlichkeitsprinzip, durch ein eine ähnliche Krankheit erzeugendes Mittel.

So nahm man ferner von der Essenz von Agnus castus, Aristolochia, Armoracia, Cannabis, Castoreum, Coccinella, Euphrasia, Guajacum, Jacea, Lamium, Petroselinum, Sambucus, Tabacum, Thapsus, Thea etc. Einen Tropfen, von manchen den 4. Theil, von andern den 100 Theil eines Tropfens Essenz. Man fragte hier nicht, ob der Tropfen durch Aehnlichkeit heile, denn der rohe Stoff, von welchem obiger Tropfen kam, brachte ja in großer Dosis eine ähnliche Krankheit hervor. Selbst bey der 40. Potenz des Arsenicum und der Belladonna, bey der 60. der Thuya, der 100. bis 1500. des Sulphur und anderer ist Niemanden eingefallen zu fragen, ob die Ar-

zeney in einer so hohen Potenz nicht umgewandelt werde, ob wohl der Sulphur in der 1500. Potenz noch Sulphur bleibe, und man begnügte sich mit der Kenntniß, daß alle Arzeneyen die Krankheiten, welche nicht von ihnen hervorgebracht worden waren, durch das Aehnlichkeitsprinzip heilen.

Die Allg. hom. Zeitung erzählt, daß ein Arzt die ächten Menschenblattern mit einem halben Gran der dritten Tinktur der Variola vaccarum (Vaccine) schnell geheilet habe (conf. den 22. Jul. 1833). Ein anderer (Hornburg) hat den Harnblasenstein mit Urolithin von der ersten Verreibung expedirt. Am 20. Jan. 1834 referirt obige Zeitung, daß man die abgehenden Bandwurmstücke röstet, und dem Patienten, von dem sie abgegangen, eingibt, der dadurch für immer von diesem Wurmleiden befreyet werde. Wer im ersten Falle die Einerleiheit der Lymphe von Menschenblattern und Kuhpocken nicht annimmt, der hält diese Heilung wahrscheinlich für rein homöopathisch; wer an der Identität nicht zweifelt, der gibt zu, daß die Pocken mit Variolin *) von der dritten Potenz in diesem Falle geheilet wurden (vielleicht besser als mit der 30. Potenz). Den 2. und 3. Fall hält Mancher (sogar mit der Herpes) für gleichgültige (indifferente) Produkte **) der Krankheit, und doch wurde damit dieselbe Krankheit geheilet. Die Mittel in allen 3 Fällen heilen nicht eine ähnliche, sondern gerade die-

---

*) Ich bitte um Lymphe von der echten Menschenblatter, denn die ich schon besitze, ist wahrscheinlich von einem Variolide. Auch möchte ich gern bald und echt haben die Blattern der Kühe und Schafe, die Räude von Schafen, Hunden und Katzen, die Löserdürre und Klauenseuche der Rinder.

**) Deren Causa proxima, wie in allen Krankheiten, die Verstimmung der Nerven ist; sind diese normal, so fungirt auch das Organ wieder naturgemäß, und die Produkte entfernen sich.

selbe Krankheit, und zwar gar nicht, oder doch sehr wenig potenzirt. Hier wird dieselbe Krankheit durch ihren eigenen Krankheitsstoff beseitiget, dieser Stoff ist durch keine Bereitung zu einer hohen Potenz erhoben, kann daher nicht umgewandelt seyn, mithin findet hier bey der Heilung das Aehnlichkeitsprinzip nicht statt. Wenn sich Herr Bibulus mit der 6. Flasche wieder nüchtern trinkt (und dieses wieder nüchtern trinken soll oft geschehen), so mag ein Widersacher der Isopathik wohl annehmen, daß die 6. Flasche nur eine Flüssigkeit vom Blocksberge, die nur so aussieht wie Wein, enthielt. Der 3. Fall mit dem Bandwurme zeigt, daß man dasselbe Individuum mit dem von ihm entnommenen Stoffe heilen könne; mir selbst ist dieß mit dem Herpin, Leucorrhin und Tinéin von und bey demselben Individuum nicht gelungen, wohl aber bey andern Subjecten, und dieß beweiset bloß, daß ich diese Stoffe für ihre eigene Quelle noch nicht zu handhaben verstehe.

Daß China in der 30. Potenz eben so gut Chinaarzeney bleibt, als in den vorhergehenden Potenzen, bezweifelt wohl Niemand, denn auch in den höchsten Potenzen hebt sie die Leiden, welche die rohe China in Masse an Gesunden hervorbringt. Verwandlung ist demnach hier ein Unding. Hebt die China in Potenzen ähnliche Symptome einer natürlichen Krankheit auf, als ihr Urstoff hervorbringen kann, so heilet sie nach dem Aehnlichkeitsprinzip; heilet sie aber in ihrer Kraftentwickelung gerade die Krankheit, welche ihr Urstoff (die rohe China) in Pulvern, Dekokten rc. in Masse gegeben wirklich hervorgebracht hat, so heilet sie durch das Gleichheitsprinzip. So ist es mit allen Arzeneyen, und so glaube ich nicht, daß das rohe Eisen in der 30. Potenz zur Goldtinktur, und der Teufelsdreck zum wohlriechenden Benzoe wird. Brossulin und Herpin, Leucorrhin und Tinéin bleiben dasselbe in der höchsten Potenz, und heilen gleich oder

ähnlich, je nachdem man sie bey derselben (von ihnen erzeugten), oder einer ähnlichen Krankheit anwendet.

Wenn der Pater Philodelphyos hinter den Kulissen menschlich handelt, und auf der 30. Stufe einer Leiter so rührend predigt, daß sein Publikum in Thränen zerfließt, ist es denn da nicht derselbe Pater, der unten körperlich und oben geistig wirkt? Quae, qualia, quanta!

Antipathik, Alloopathik, Homöopathik und Isopathik.

(Durch Herrn von Brunnow eingesandt.)

Auf der Linie möglicher Arten des Heilverfahrens sind die beiden entgegengesetzten Punkte die Antipathik und Isopathik; ihr Name spricht ihr Wesen aus, und wenn erstere allerdings geringe Uebel zu heben vermag, so ist letztere dagegen im Stande, die größten Uebel zu beseitigen; indem jene das Geringefügige durch den übermächtigen Gegensatz unterdrückt, vernichtet diese das Schwere durch eine gleichartige Potenz. Daher die häufige Zuflucht der antipathischen Schule zur Alloopathik d. h. zum Versuch einer Schwächung des Uebels mittelst Ableitung desselben nach einer andern Seite hin; es heißt dies aber, wie die Erfahrung zeigt, blos einen Teufel durch den andern austreiben. — Jenem Ausweg analog, obwohl einzig aus dem Grunde des früher noch nicht Entdeckt, und auch jetzt noch nicht hinlänglich Bekannt-Seyns tritt die Isopathik häufig nur in der Annäherung zu ihr selbst, als Homöopathik auf, und so ebenfalls nur in den leichtern Fällen genügende Hülfe leistend, in den schwierigeren aber viel Zeit zu ihren langsamen Erfolgen gebrauchend; und wenn dessen ungeachtet die Homöopathik dermalen noch mehr Anhänger zählt als die Isopathik,

und diese unter den Homöopathikern selbst Gegner findet, so ist dies wohl in dem Umstande zu suchen, daß die Homöopathik früher entdeckt wurde und man sie, in Vergleichung ihrer Leistungen zu denen der alten Schule schon für möglichst vollkommen hielt, obwohl die Praxis nicht selten nach einem noch höhern und dem höchsten Princip sich umzusehen veranlaßt wurde, und dieses ist eben die Isopathik; über sie hinaus ist keines mehr möglich.

Ueber Arzeney-Potenzen.

(Durch denselben.)

Die Erfolge der homöopathischen Arzenei-Gaben sind nicht blos in der homöopathisch richtigen Wahl des Heilmittels begründet, sondern auch in der durch die Behandlung des Arzeneistoffes aus diesem entwickelten dynamischen Kraft oder Geist desselben. Dies zugegeben, wie es denn zugegeben werden muß, sind also die höheren Nummern nicht als Verdünnungen zu betrachten, sondern als Potenzen, Kraftentwickelungen. Wenn wir nun glauben, der Sicherheit des Erfolges wegen, uns meist an diese halten zu müssen, so ist damit zugleich der Vortheil einer minder strengen Diät verbunden, weil der feine Geist der Arzenei durch die viel roheren, wenn gleich nicht immer heilsamen Genüsse, nicht überwältigt wird; selbst Antidote, insofern sie nicht potenzirt sind, heben die Arzeneiwirkung nicht auf; schädlicher sind dagegen Gemüthserregungen, als rein dynamische Kräfte. Von den höheren Arzenei-Potenzen müssen aber, eben ihrer Stärke wegen, möglichst kleine Gaben (Streukügelchen) gegeben werden, damit die Heilwirkung sanfter, ohne bedeutende homöopathische Verschlimmerung und ohne lästige Nebenwirkungen erfolge; zudem nehmen starke Gaben die Reactionskraft zu sehr in Anspruch, schwächen also und magern den Körper ab. In großen Krankheiten und bei sensibeln Subjecten ist das Riechen, aber eben-

falls nur an Streukügelchen, hinreichend, denn da der Erfolg der homöop. Arzeneien durch die Nerven vermittelt wird, so sind verschiedene Arten der Auffassung jener durch diese möglich, wie eben das Riechen, ferner das Auflegen und baldige Wiederhinwegnehmen der Streukügelchen auf die Zunge, Auflegen derselben auf eine von der Oberhaut entblößte Stelle des Körpers; über Letzteres siehe Hahnemann in seiner ersten homöop. Schrift: Heilkunde der Erfahrung; Berlin, 1805.

Miszellen.

„Sie erhalten hier 2 Tropfen ** mit dem feinsten Stärkemehl; das Stärke- oder Satzmehl ist nach meiner Ueberzeugung das unarzneilichste Vehikel; Milchzucker kommt oft „mit Crocus verunreinigt vor, weil in Schweizereien hiermit „der Käs gefärbt wird; Mehl kann von den Mühlsteinen „Kieselerde, Kalk, Eisen enthalten; reiner als Satzmehl kenne ich nichts, und daß es sich zu Potenzirungen eignet, werde ich im nächsten Hefte unserer hom. Zeitschrift zeigen.“

Dr. Segin.

Das Stärkemehl wollte sich bey mir im gewässerten Weingeiste nicht auflösen; auch ist es größtentheils von Kartoffeln bereitet, in welchem Falle es das weit gefährlichere Solanin enthält. Auch rathe ich mit dem Spiritus vorsich-

tig zu seyn, denn in unserer Gegend gibt es sehr viel Spiritus frumenti rectificatissimus von — Kartoffeln.

D. H.

Entstehung der Feigwarzen.

Man hält Hundsmänner; diese nimmt man mit zu Bett, und in manchen Häusern haben sie dort bey den Damen ein größeres Vorrecht, als selbst der Hausherr. Zum Zeitvertreibe und aus einem wollüstigen Kitzel, nimmt man die Manustupration mit ihnen vor ꝛc. Mit einem Worte: Sehr viele treiben mit ihren Bett- und Schooßhündchen Sodomiterey, und da nur der Hund unter gewissen Bedingungen seinen Samen dabey los wird, so dient dergleichn Unfug zu weiter nichts, als daß bey dem, ohnehin durch Tafelbequemlichkeit, Genuß gewürzhafter reizender Speisen ꝛc. sehr geilem Schooßhunde, der Geschlechtstrieb noch mehr vermehrt, und die Anlage zur ursprünglichen Wuth verstärkt wird. Schooßhunde, besonders von der Rasse der Mopse, mit denen dieser Unfug schon oft getrieben ist, unterscheiden in der Folge sehr leicht ein Frauenzimmer, das ihre Reinigung hat; sie suchen sich ihr auf alle Weise zu nähern, springen an ihr hinauf, und wollen ihren Trieb befriedigen. Die Folgen dieser unnatürlichen Vermischung sind beym weiblichrn Geschlechte gewöhnlich Feigwarzen und Geschwüre an den äußern Geburtstheilen, und heftige Blennorrhoen der Scheide. Greve Erfahrungen ꝛc. S. 149. Was wird unser Meister Hahnemann zu dieser Entstehung der Sykosis sagen.

D. H.

Aconitum gracile. Rchbch. Dieses soll beym Rindviehe, vorzüglich bey den Kühen, Blutmelken, blutigen Harn, und in Folge davon Abzehrung veranlassen. S. Dr. Schneiders Bemerkungen hierüber, im 1. Bd. 1. Hft. der neuen Zeitschrift für Natur- und Heilkunde, 8. Dresden

und Lpzg. 1829. S. 154 - 156. Wir haben nun Aconitum gracile, Aconitum Lycoctonum, und Aconitum Napellus, und wir werden ganze Pflanzengenera in unsere Arzeneymittellehre bekommen. Um hier nicht in babylonische Verwirrung zu gerathen, schlug ich in meinem 1. Hefte vor, die Arzeneypflanzen bloß mit ihrem offizinellen oder Trivialnamen, wenn dieser ein Substantiv ist, zu nennen, also Lycoctonum, Napellus. Ist der Speziesname ein Beywort, so muß freylich der Genusname dazu kommen, wie in Aconitum gracile. Man folge auch nicht zu ängstlich den Botanikern, die nur zu oft den Genusnamen ändern müssen. Ich freue mich, daß der Hr. Dr. Frahse (Archiv, Bd. 14. H. 1. S. 156.) meiner Meinung ist.

Atropa physaloides.

Im J. 1829 hatte ein Knabe von vier Jahren in einem Garten noch verdorrte Pflanzen von Nicandra oder Atropa physaloides gefunden, und den Samen in den vertrockneten Kapseln bemerkt und davon gegessen, weil solche süß schmeckten. Auf ihren Genuß bekam er einen dicken, geschwollenen Leib, an Händen, Beinen ꝛc. große rothe Flecken und verlor den Appetit. Er ward durch ärztliche Hülfe endlich wieder hergestellt, berichtet Hr. Geyer aus Eisenberg.

Marrubium vulgare. Ein Mann, der viele Jahre an einem bösartigen Gesichtsausschlage, vorzüglich der Nase, gelitten, und viele Aerzte vergebens gebraucht hatte, ward mit Marrubium vulgare gänzlich davon befreit, berichtet Hr. Baumgarten aus Eisenberg.

Nachschrift.

So eben erhalte ich am Schlusse dieses Heftes einige Nummern der Berliner medizinischen Vereins-Zeitung, worin, in Folge an der Berliner Thierarzneischule angestellter isopathischer und homöopathischer Versuche, die Richtigkeit meiner in der Zooiasis niedergelegten Angaben in Zweifel gezogen wird. Sie sollen im nächsten Hefte beleuchtet und gewürdigt werden. Dasselbe Heft wird auch viele Krankheiten der Hunde, Katzen und Vögel, so wie ein vollständiges Register aller in diesen 3 Heften zur Sprache gebrachten Thierkrankheiten enthalten. Zugleich sehe ich mich genöthigt, in Folge eines in der neuesten Zeit, ohne Schuld des Verlegers, erschienenen Nachdruckes des ersten Heftes meiner Zooiasis, gegen dessen weitere Verbreitung jedoch bereits die geeignetsten Maasregeln getroffen worden sind, zu erklären, daß ich, bey einem nochmaligen Versuche dieser Art, meine Zeitschrift als geschlossen betrachte, und nichts hierauf Bezügliches mehr mittheile.